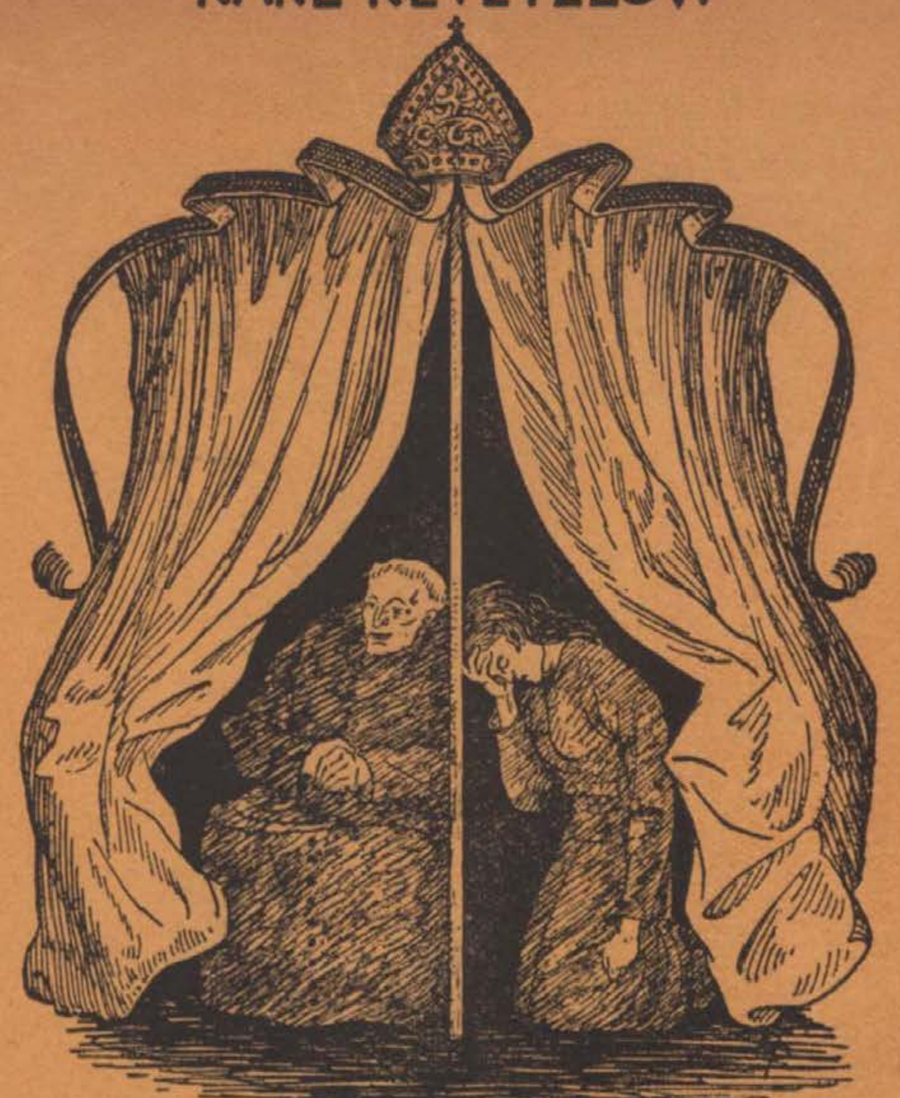
KARL REVETZLOW



Der Priester und die Frau im Beichtstuhl

NACH DEN AUFZEICHNUNGEN EINES BEICHTVATERS

7.—20. Tausend

Der Priester und die Frau im Beichtstuhl

Aus den Erfahrungen und Erlebnissen eines katholischen Beichtvaters

Zugleich eine Antwort auf die Frage

„Soll die Ohrenbeichte bei den Protestanten wieder eingeführt werden?“

von Karl Revetzlow

7.—20. Tausend



1939

Edelgarten-Verlag Horst Posern, Beuern/Hessen

Gedruckt 1939 in der Buch- und Kunstdruckerei
Erich Röth zu Eisenach. —

Inhalt

Wer war Chiniquy?

Es war zu erwarten, daß die Interessenten des Beichtstuhls sich durch die von mir ans Licht gezogenen Erfahrungen des Paters Chiniquy über seine fast fünfzigjährige Zugehörigkeit zur römischkatholischen Kirche in ihrer selbstsicheren Herrscherstellung über Seelen und Geister der Frauen gestört fühlen und alles versuchen würden, um die Darstellungen des ehemaligen Beichtvaters Chiniquy zu entkräften. Man hat es allerdings im allgemeinen vorgezogen, auf eine sachliche Auseinandersetzung mit dem von Chiniquy vorgetragenen Tatsachenmaterial zu verzichten — vielleicht, weil man römischkatholische Kreise nicht erst auf die Schrift aufmerksam machen möchte. Man griff deshalb lieber zu einer Art „Krieg im Dunkeln", indem man an mich, an den Verlag, an besprechende Zeitschriften und Persönlichkeiten Briefe und Pamphlete richtete, die zum Teil eine Widerlegung versuchen, hauptsächlich über mich und die von mir genannten Autoren unwahre Behauptungen ausstreuen.

So „vermutet" man, Pater Chiniquy sei eine Fabelfigur, hält es für möglich, daß Pater Chiniquy gar nicht gelebt habe! Da es vielleicht doch Leute geben könnte, die sich durch solche „Vermutungen" Erfolg für ihren Feldzug gegen die so peinliche Schrift „Der Priester und die Frau im Beichtstuhl" versprechen, so möchte ich diese „Vermutungen" biographisch erledigen. Pater Chiniquy hat „tatsächlich" gelebt und hat sein Leben durch seine der römischkatholischen Kirchenleitung recht gutbekannte Wirksamkeit in Wort und Schrift bis ins neunzigste Lebensjahr hinein dokumentiert.

Charles Telesphore Chiniquy wurde 1809 zu Kamouraska in Kanada als Sohn eines Arztes geboren. Er kam sehr früh in die Hände römischkatholischer Priester, lernte ihre selbstgerechte Härte und Habsucht schon bei dem früh erfolgten Tod seines Vaters kennen — — als man nämlich seiner Mutter des Vaters Bibel und die letzte Kuh zur Bezahlung von Totenmessen fortnahm.

Trotzdem faßte der Knabe Charles eine tiefe Neigung zum Priesterberuf. Als Neunjähriger hatte er sein erstes niederschmetterndes Beichterlebnis, er lernte die schamlose Ausfragerei eines Beichtigers kennen. Priester und selber Beichtvater geworden, empfand er es bald für sich und besonders für seine weiblichen Beichtkinder als qualvoll und würde-

los, über Dinge zu sprechen, die der Scham unverdorbener Menschen widerstreben. Trotzdem erfüllte er sein Beichtigeramt viele Jahre lang so, wie es die kirchliche Vorschrift von ihm verlangte. Der kleine Pater ließ aber bald die Entwicklung einer eigenstarken Persönlichkeit erkennen und wurde daher seinen Kollegen und Vorgesetzten mit seinem tiefen sittlichen Ernst („Skrupel" nennt einer der anonymen Schreiber an mich diesen Ernst!) und seinem von hoher menschlicher Verantwortung erfüllten Streben unbequem.

Chiniquy sah das Elend, das die Trunksucht damals in der Bevölkerung Kanadas verursachte, ein Laster, an dem auch Priester und Bischöfe Anteil hatten. Aus kleinen Anfängen schuf er im Laufe der Jahre unter steten Anfeindungen seiner Priesterkollegen und Oberhirten in Kanada eine Temperenzbewegung, die ihn durch ihre segensreichen Folgen bald zum populärsten Manne Kanadas machte.

Dieser Volkstümlichkeit Chiniquys mußte die Kirche schließlich wohl oder übel Rechnung tragen: seine Temperenzbewegung wurde anerkannt und zugleich Vorbild für ähnliche kirchliche Unternehmungen. Die römischkatholische Kirche, die heute diesen Mann totzuschweigen oder zu verleumden sucht, war damals recht stolz auf ihn, der ihrer „inneren Mission" selbst bei den Behörden großes Ansehen verschaffte. Der Bischof von Montreal verlieh im Jahre 1849 dem Pater Chiniquy in einer öffentlichen Urkunde auf Weisung des Papstes den Ehrentitel eines „Apostels der Mäßigkeit von Kanada".... Der Papst selber übersandte ihm ein kostbares goldenes Kruzifix... Hohe Würden waren ihm zugedacht....

Wenn er nur gesonnen gewesen wäre, gewisse Dinge und Vorkommnisse im Klerus und Episkopat seines engeren und weiteren Wirkungskreises mit demselben Stillschweigen zu übergehen, das seine Kollegen zu „gehorsamen Dienern" ihrer Kirche machte! Das konnte Chiniquy aber nicht, weil sein Gewissen als Religionsdiener und als Mensch zu sein entwickelt war. Während er nämlich nach außen hin als „Apostel der Mäßigkeit von Kanada" auch in den Augen der weltlichen Mächte an Ansehen und Einfluß immer mehr gewann — die Stadt Montreal ließ ihm eine große, massiv goldene Medaille und eine Ehrenspende von 16 000.— RM. überreichen... in verschiedenen Gemeinden wurden ihm Denksäulen errichtet.... er wurde in das Parlament gewählt, wo er einen Gesetzentwurf durchdrückte, demzufolge die Verkäufer von Alkohol für die durch Trunkenheit verursachten Schäden zu haften hatten — während die Presse weit über die Grenzen Kanadas hinaus sein Lob verkündete und den Ruf seines menschenfreundlichen Wirkens verbreitete, durchschaute er immer deutlicher das System und die Persönlichkeiten der Kirche, der er diente. Niemals gesonnen, über erkannte Schäden zu schweigen, versuchte Chiniquy es erst mit Vorstellungen bei

seinen Vorgesetzten. Vergebens. Man müßte den ganzen grotesken Tanz von Trunkenbolden, Buhlknechten, Brandstiftern und Defraudanten, die damals im kanadischen Klerus ihr Wesen trieben, hier aufführen, um die Fülle der niederschmetternden Eindrücke und Erfahrungen Chiniquys zu verdeutlichen, die ihn immer klarer erkennen ließen, daß er Gott unmöglich an der richtigen Stelle diente, wenn er in der römischkatholischen Kirche verbliebe.

Was ihn aber seit seiner ersten Wirksamkeit als Beichtvater in steigendem Maße beunruhigte und von Erlebnis zu Erlebnis tiefer erschütterte, das waren *die Schäden des Beichtstuhls für Beichtkinder und Beichtväter*. Er sah die Not des Zölibats, der Ehelosigkeit der Priester um sich her... er erkannte, wie der Beichtstuhl dem „Keuschheit" gelobenden Priester die Einhaltung dieses Versprechens nahezu unmöglich machte... er erkannte mit wachsendem Entsetzen die Sittenverderbnis, die vom Beichtstuhl ausging.... Er erlebte, daß selbst Bischöfe einen liederlichen Lebenswandel führten und übelste Vorkommnisse in ihrem Klerus vertuschten. Er erfuhr aus den Beichten hunderte von Mal, wie Frauen, Mädchen, Kinder von ihren Beichtvätern langsam, oft teuflisch raffiniert dem sittlichen Verfall entgegengeführt wurden....

Nicht leicht wurde dem Manne, der fünfundzwanzig Jahre seiner Kirche mit Hingebung, unter Einsatz seiner ganzen Person gedient hatte, diese Erkenntnis. Ungeheuer schwer rang er sich den Entschluß ab, sich von seiner Kirche zu lösen, um ein reineres und echteres Christentum zu leben und zu lehren. Schließlich erleichterte das Intrigenspiel verkommener Priester und eines verkommenen Bischofs ihm den endlichen Entschluß, der Romkirche den Rücken zu kehren.

Aber *wie* das geschah, die Umstände, die Umgebung müßten eingehend geschildert werden, um zu zeigen, *was der Pater Chiniquy*, dem heute römischerseits alle möglichen Schlechtigkeiten angedichtet werden, um seine Glaubwürdigkeit zu entkräften, *der Kirche vor seinem „Abfall" bedeutet hatte*, und um zum andern zu zeigen, auf welcher Seite das Volk von Kanada damals das gute Gewissen und das Recht liegen sah.

Chiniquy kehrte nämlich nicht als Einzelner seiner Kirche den Rücken. *Mit ihm machte sich seine ganze Gemeinde*, die er als Kolonisator im Auftrage seiner Oberen selber geschaffen, *von Rom frei*. Und dieser einen Gemeinde *folgten andere*. Über fünfundvierzigtausend Katholiken und dreißig katholische Priester folgten Chiniquy, der eine freie evangelische Kirche gründete, die er später der Presbyterianerkirche äußerlich angliederte. Vierzig Jahre wirkte Chiniquy noch als freier christlicher Prediger, nachdem er fünfundzwanzig Jahre römischkatholischer Priester gewesen.

Mehr noch als jene große Abfallbewegung, die die Romkirche inzwischen wohl wettmachen konnte, legen seine schriftlich niedergelegten Erfahrungen von seinem reichen und vielfältigen Wirken Zeugnis ab. Seine erfolgreichste Schrift „The Priester, the Women and the Confessional" (Der Priester, die Frau und die Ohrenbeichte) wurde von mir ans Licht gezogen und zur Grundlage der Schrift „Der Priester und die Frau im Beichtstuhl" gemacht. Eine weitere Schrift Chiniquys „Fifty Year in the Church of Rome" (Fünfzig Jahre in der römischen Kirche) legt von seinem Erleben und Wirken in der römischen Kirche Zeugnis ab. Beide Bücher erschienen in Chikago 1874 und 1884 und erlebten in Amerika fünfzig, beziehungsweise zwanzig Auflagen.

Das also ist Chiniquy — von dem man „vermutet", daß er garnicht gelebt habe. Das war der Mann, der Kämpfer, der Rebell gegen Rom. Ein tief ehrlicher Mensch und lauterer Charakter, der für sich nichts, für seine Mitmenschen alles wollte und für sie zu leiden jederzeit bereit war. Denn das wollen wir hier noch nachtragen:

Die Kirche, die sich einst im Ruhme des „Apostels der Mäßigkeit von Kanada" gesonnt, die ihm hohe Ehren gegeben und größere versprochen hatte, die nach seinem „Abfall" nichts unversucht ließ, um diesen tüchtigen Mann und Priester wiederzugewinnen, verkehrte nach alter Weise ihre Liebe in schroffsten Haß, als sie einsehen mußte, daß es für den Wahrheitsucher und -kämpfer Chiniquy kein Zurück mehr geben konnte. So wurde er denn nach bewährter Methode an seiner Ehre gekränkt, verleumdet oder, wenn es nicht anders ging, auch verleugnet, bis auf den heutigen Tag. Selbst vor Gewalttätigkeiten schreckte man nicht zurück. Chiniquy zählt dreißig Attentate auf, die gegen ihn mit Steinen und Waffen verübt wurden. In achtzehn Prozessen wurde auf listige und teuflische Weise versucht, den Mann zu Fall zu bringen. Alles vergebens, an seinem lauteren Charakter, an seinem untadeligen Lebenswandel prallte alles ab. Der größte Triumph seines Lebens war, daß es Abraham Lincoln sein durfte, der ihn als sein Anwalt vor der Verurteilung zum Tode bewahrte und einen glänzenden Freispruch für Chiniquy, eine vernichtende Niederlage für die denunziatorischen römischen Priester und ihre bischöflichen Hintermänner erreichte. Ein Mann wie Lincoln hätte sich bestimmt nicht für einen Unwürdigen eingesetzt. Und hätte Chiniquy darüber hinaus nicht seiner (bis an Lincolns Ende währenden) Freundschaft gewürdigt, wenn er in diesem von Rom verfolgten Kämpfer nicht einen lauteren Charakter und bedeutenden Menschen erkannt hätte.

In einer anderen Zuschrift behauptet ein katholischer Geistlicher, Pater Chiniquy sei — — wegen Unzuchtvergehen aus dem Priesteramt entfernt worden. Diese Bezichtigung widerlegt sich an dem von mir geschilderten Lebensgang Chiniquys und an seiner Kampfhaltung und

Kampfrichtung. Denn gerade gegen die Unsittlichkeit und gegen alle der Unsittlichkeit Vorschub leistenden Einrichtungen richtete sich ja sein Kampf in Wort und Schrift. Ein fünfundzwanzigjähriges Wirken unter römischen Priestern und Beichtvätern brachte ihm die Erkenntnis, daß Zölibat und Beichtstuhl die Einrichtungen sind, die der Unsittlichkeit Vorschub leisten und leisten müssen.

Wenn es aber gar keinen Ausweg mehr gibt, erklärt man: Kanada sei weit weg. Und Chiniquy gehöre einer vergangenen, überwundenen Epoche an. Wir wollen es, was den Umfang der von Chiniquy geschilderten Unmoral im römischkatholischen Klerus anbetrifft, hoffen. Uneingeschränkte Gültigkeit aber behält das, was Chiniquy über das System Zölibat-Beichtstuhl geschrieben hat. Denn Zölibat und Beichtstuhl sind unverändert, wie seit Jahrhunderten, in der römischkatholischen Kirche erhalten geblieben. Und wenn wir die Reihe der noch in aller Gedächtnis lebenden Unsittlichkeitsprozesse gegen römische Priester durchgehen, dann sind wir manchmal recht erstaunt darüber, wie die Verhältnisse und Menschen innerhalb der römisch-katholischen Kirche sich gleichgeblieben sind. So bringt der „Angriff“ vom 1. 11. 1938 (Nr. 261, Seite 2) folgende Meldung:

„Attentat im Beichtstuhl.

In einer katholischen Kirche in Bromberg spielte sich ein aufsehenerregender Vorfall ab. Während der Beichte erschien in der Kirche eine vermummte Frauengestalt. Nachdem sie längere Zeit vor dem Beichtstuhl gestanden hatte, griff sie plötzlich mit einer blitzschnellen Handbewegung nach einer in ihrer Handtasche verborgenen Flasche und goß ihren Inhalt dem Beichtvater ins Gesicht... Die sofort erschienene Polizei, der die Attentäterin übergeben wurde, stellte fest, daß die Flasche Salzsäure enthielt. Über die Gründe, die die Kirchengängerin zu dieser ungewöhnlichen Tat bewogen, ist nichts Genaues bekannt; während katholische Zeitungen behaupten, es handele sich um eine Geistesgestörte, erklären in der Stadt verbreitete Versionen, es handele sich um einen Racheakt. Der Beichtvater habe zu der Täterin in Beziehungen gestanden, die über das gewöhnliche Maß hinausgingen. In ihrer Gewissensnot und der Angst vor den Folgen habe die Frau sich nicht mehr helfen können, um durch ihre Handlungsweise die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf ihre Angelegenheit zu lenken.“

Man vergleiche diese Meldung mit den Vorgängen, die Pater Chiniquy schildert (Seiten 20 bis 22 in dieser Schrift).

In meiner Schrift heißt es auf Seite 96: „Unsichtbar bleiben zunächst die Wirkungen der Beichtstuhlmoral im Leben des Einzelnen, der Familie, der Ehe usw. Unsichtbar bleiben die Vergehen, die vom Beichtstuhl ihren Ausgang nehmen, zumeist, weil die Scham den meisten den Mund verschließt..."

Sind solche Vorkommnisse, wie das in Bromberg, Ventilationen, Warnsignale aus einer Welt, die von Scham und Verschwiegenheit ummauert ist? Haben römische Beichtväter zu fürchten, daß die von Chiniquy schonungslos enthüllten Beichtstuhlgeheimnisse den Bann des Schweigens auch bei andern brechen und der Welt eines Tages jäh Einblick in diese seit Jahrhunderten gesetzlich geschützte Schweigezone geben könnten???

Karl Revetzlow

1. Ein merkwürdiges Buch; wer es schrieb und was es enthält.

Das ist ein merkwürdiges Buch, das da vor uns liegt und einem größeren Leserkreis wieder erschlossen werden soll. Ein Mann hat es geschrieben, der ein feiner Frauenkenner und — ein römischer Beichtvater gewesen ist... was ihn beides hervorragend befähigte, über ein so heikles Thema in so verständnisvoller und sachkundiger Weise zu schreiben. Ein treffenderes und tieferes Bild kann man für die Stellung der katholischen Frau im Beichtstuhl nicht finden, als es der Pater Chiniquy mit folgenden ergreifenden Worten gegeben hat:

„Es sind zwei Frauen, die dauernd Gegenstand unseres herzlichsten Mitleids sein müssen: die Brahmanin und die römische Katholikin. Die erstere, weil sie von ihren Priestern betrogen, sich selbst in die Flammen stürzt, die den Leichnam ihres Mannes verzehren, um den Zorn ihrer hölzernen Götzen zu besänftigen. Die andere, weil sie eine noch viel grausamere Qual im Beichtstuhl erduldet, um den Zorn des Gottes zu beschwichtigen, den sie in der Gestalt einer Hostie zu verzehren gelehrt worden ist. Denn wahrhaftig: es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte, daß für viele wohlerzogene und hochgesinnte Frauen die Forderung, ihre Herzen einem Manne zu entschleiern, ihm die verborgensten Seelenwinkel, alle heiligen Geheimnisse ihres Lebens in und außer der Ehe zu offenbaren, unerträglicher ist, als gefesselt auf glühenden Kohlen zu liegen....“

Das sind Worte eines Mannes, der tief in die weibliche Seele hineinzusehen befähigt war. Man braucht nicht einmal an die gröberen oder feineren Gedanken- und Taten-„Sünden“ gegen das „Sechste Gebot“, das heißt an jene Dinge zu denken, die um das sinnliche Triebleben kreisen, um zu er-

messen, welche Überwindung es ein junges Mädchen, ein Kind, eine Frau kosten muß, um einen fremden Mann in ihr Inneres blicken zu lassen. Was muß da nicht alles „überwunden“ werden, das besagt, unwiderbringlich verloren gehen: Scham, Selbstachtung.

„Scham und Selbstachtung“, sagt Pater Chiniquy, „sind die geheiligten Schranken, die Gott selbst um Herz, Geist und Seele als besten Schutz gegen die ‚Fallstricke der Welt‘ errichtet hat.“ „Diese Gesetze der Selbstachtung sind so deutlich in ihr Gewissen eingeschrieben, daß viele eher ‚die ewige Seligkeit‘ (die die Kirche den Beichtenden und Absolvierten verspricht) aufs Spiel setzen, als über gewisse Dinge das Schweigen zu brechen. Es gibt nicht Tausende, sondern Millionen unter den katholischen Frauen und Mädchen, deren feines Gefühl für weibliche Würde und Anstand allen Finessen, die die Beichtväter anzuwenden gehalten sind, um die ‚Sünden‘ einzeln herauszuholen, überlegen sind. Sie lassen sich nie dahin bringen, auf gewisse Fragen ihrer Beichtväter mit ‚Ja‘ zu antworten. Sie würden sich lieber mit den brahmanischen Frauen in die Flammen werfen lassen, als zugeben, daß die Augen eines Mannes das Heiligtum ihrer Seele durchforschen. Obwohl sie wissen, daß ungebeichtete Sünden nie vergeben werden können, so schweigen sie doch, denn die Gesetze des Anstandes in ihren Herzen sind stärker als die Vorschriften der Kirche.“

Diese Haltung vieler Frauen war und ist ein Glück für die Völker, und namentlich der Sprödigkeit nordischer Frauenseelen verdankt unser deutsches Volk die Tatsache, daß wir nicht samt und sonders im sittlichen Sumpf untergegangen sind. Ein solcher sittlicher Sumpf muß die Folge der hemmungslosen Herrschaft des Beichtstuhles sein. Denn, so sagt der Pater Chiniquy:

> **„In der Ohrenbeichte herrscht die allergrößte Korruption. Dort werden die Gedanken, die Lippen, die Herzen und Gemüter schon der Mädchen für alle Zeit befleckt ...“**

Das ist ein schwerer Vorwurf gegen den Beichtstuhl und — es ist noch nicht der schwerste, den der ehemalige römische Beichtvater Chiniquy erhebt. So soll er uns auch nicht die Beweise schuldig bleiben. Lassen wir ihn aus seiner eigenen Jugend und späteren Erfahrung über seine erste Begegnung mit dem Beichtvater erzählen!

In einem Brief, den Chiniquy aus seinen „Erinnerungen aus meiner Knabenzeit“ wiedergibt und den ein Kaufmann aus St. Thomas geschrieben hat, heißt es:

„Mein kaum zwölf Jahre altes Töchterchen ging, wie alle andern Mädchen, kürzlich zur Beichte. Es geschah gegen meinen Willen; denn aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die Ohrenbeichte das Innenleben sehr schwer schädigt. Ich kann mir nichts denken, was die Selbstachtung ein für alle Mal so völlig zerstören könnte, wie die Ohrenbeichte. Und was ist ein Mensch ohne Selbstachtung, besonders eine Frau? Die Mutter meines Kindes, welche unter priesterlicher Aufsicht steht, wünschte, daß sie beichten sollte. Am Tage nach der Beichte glaubten sie mich nicht zu Hause. Ich war jedoch im Büro, und da die Tür ein wenig offen stand, konnte ich das Gespräch zwischen Mutter und Kind mit anhören. ‚Warum bist du seit der Beichte so nachdenklich und so traurig, liebe Lucie? Solltest du nicht glücklicher sein, seitdem du das Vorrecht genießest, deine Sünden beichten zu dürfen?‘ Das Kind blieb still ... ‚Warum weinst du, liebe Lucie, bist du krank?‘ Aber das Mädchen antwortete noch immer nicht. Ich hatte einen geheimen Verdacht von dem schrecklichen Geheimnis des Kindes .... Nach einer Pause redete meine Frau es mit solcher Entschiedenheit an, daß es antworten mußte: ‚Ach, liebe Mama, wenn du wüßtest, wonach mich der Priester gefragt und was er während der Beichte zu mir gesagt hat!‘ ‚Aber was kann er denn gesagt haben — er ist heilig, gewiß hast du ihn mißverstanden, wenn du glaubst, er habe Böses gesagt.‘ Da warf sich das Mädchen der Mutter in die Arme: ‚Frage mich nicht, was der Priester gesagt hat, es ist so schändlich, daß ich es nicht wiederholen kann. Was denkt der Priester von mir, mir solche Fragen vorzulegen ...!‘ Meine Frau: ‚Ich will zu ihm hingehen und ihm die Leviten lesen. Ich selbst habe schon bemerkt, daß er zu weit geht, wenn er große Leute fragt, aber ich

dachte, daß er mit Kindern vorsichtiger umgehen würde .. Sage aber niemand etwas davon. Vor allem der Vater darf es nicht erfahren; er hat schon so wenig Religion; wenn er das erfährt, würde es ihn auch noch darum bringen.' Ich hielt es nicht länger aus. Ich stand im Zimmer, das Kind warf sich mir in die Arme, meine Frau schrie vor Schreck laut auf. Ich aber sprach zu meinem Kinde: 'Wenn du mich liebst, mein Kind, versprich mir, nie wieder zur Beichte zu gehen, setze dich nie wieder einem Priester zu Füßen, um nicht befleckt und entehrt zu werden' ..."

Das ist eine Probe aus den zahlreichen Erlebnissen eigener und fremder Art, die Chiniquy berichtet. Seine eigene Erfahrung mit dem ersten Gang zum Beichtstuhl werden wir gleich kennenlernen. Es ist ein merkwürdiges Buch, das der Pater geschrieben hat! Man denke: ein Mann, der fünfundzwanzig Jahre römisch-katholischer Beichtvater gewesen ist, schreibt die vernichtendste Anklageschrift über den Beichtstuhl. Er schreibt sie als Christ, als frommer Mann, der alle Dinge durch die Brille seines Glaubens sieht; seine Darstellung ist gespickt mit frommen Wendungen und rührseligen biblischen Erörterungen. Ein solcher Mann, ein solches Buch muß als unverdächtiger Zeuge gegen die Einrichtung des Beichtstuhls gelten. Wem anders könnte man mehr Glauben schenken, mehr gute Absicht zubilligen als diesem römischen Priester, der fünfzig Jahre seiner Kirche treu diente (davon 25 Jahre als Beichtvater), und nach seinem Bruch mit Rom weitere Jahrzehnte als freier christlicher Prediger und Missionar wirkte!

Ein merkwürdiges Buch, mit einem noch merkwürdigeren Schicksal! Als es erschien, entfachte es einen Sturm in beiden christlichen Lagern: für und wider. Es erlebte zwanzig Auflagen [1] und wurde auf allen Kontinenten besprochen. Heute, nach kaum einem Menschenalter, weiß niemand mehr etwas davon. Diejenigen, die es gewissermaßen zu treuen Händen erhielten, um diese schneidige Waffe gegen die römische Knech-

[1] Die erste Auflage erschien 1874 zu Chikago unter dem Titel: „The Priester, the Women and the Confessional".

tung zu gebrauchen, überantworteten es dem Schweigetod. Rom kann zufrieden mit den Protestanten, den einstigen Waffengenossen Chiniquys sein. Sie schweigen Chiniquy tot. Weil sie selber auf dem Wege sind, den Beichtstuhl, den Chiniquy zerschlagen wissen wollte, in ihren Kirchen wiederaufzurichten und damit einen Verrat an Luther und an dem von ihm freigemachten deutschen Volk zu begehen? Über diesen Anschlag der evangelischen Orthodoxen, genannt „Bekenntniskirche", werden wir noch sprechen. Chiniquy ist unser Zeuge heute nicht nur gegen die Romkirche, sondern auch gegen die, die unter Verleugnung seiner niederschmetternden Erfahrungen zum römischen Beichtstuhl zurückkehren und damit die von Luther von unwürdiger Seelenfessel befreite deutsche Frau in neue Gewissens- und Seelenknechtschaft legen wollen.

2. Ein Gang durch die Labyrinthe der Ohrenbeichte — Jugend ist gefährdet — Ein erschütterndes Beichtgeheimnis.

Folgen wir dem Pater Chiniquy weiter durch die Labyrinthe der Ohrenbeichte. Wir sagten, daß es für die Völker und namentlich für das deutsche Volk ein Glück war, daß die Frauen den harten Zwang des Beichtgebots insofern durchbrachen, als sie den Fragen, die der Beichtvater zu stellen verpflichtet ist, trotz der Strafandrohung oft auswichen. Daß sie ihre Beichte unvollkommen ablegten. Die Kirche hat sich mit dieser Tatsache teilweise abgefunden. Nicht überall; in jenen Gegenden, wo sie noch sozusagen unumschränkte Erzieherin und Lenkerin der Volksseele sein darf, pocht sie nach wie vor auf ihre „Rechte". Die Folgen zeigen sich s o:

„Warum stehen katholische Nationen den andern Völkern in allen Stücken nach? Nur in der Ohrenbeichte ist die Ursache dieser Erscheinung zu finden. Und warum hält der Verfall der katholischen Völker mit ihrer Unterwürfigkeit gegen die Priester gleichen Schritt? Darum, weil die Individuen, aus welchen sich diese Nationen zusammensetzen, in intellektueller und moralischer Hinsicht

umso schneller herunterkommen, je öfter sie zur Beichte gehen ....

Wie geht es zu, daß Spanien so elend, schwach und arm ist, so thöricht sich selbst in grausamer Weise die Brust zu zerfleischen und seine schönen Täler mit dem Blut der eigenen Kinder zu röten? Der Hauptgrund, wenn nicht gar die einzige Ursache dieses Falles dieser großen Nation liegt in dem Beichtvater. Auch dort hat er die Frauen verderbt und geknechtet, und die Frauen haben wiederum ihre Männer und Söhne in Sklavenketten gelegt ....“ [1]

Zeigen diese Sätze nicht, welche „zeitnahe“ Bedeutung den Ausführungen Chiniquys heute noch zukommt??! Doch weiter! Chiniquy weiß wohl, daß nicht alle Frauen und alle Kinder, Jungen und Mädchen, die eigene sittliche Festigkeit besitzen, um den Gefahren des Beichtstuhls zu widerstehen. Er weiß, daß die Beichtgewohnheit abstumpft. Chiniquy erzählt aus seiner eigenen Jugend, daß, als ihm neunjährig die verfänglichen Fragen des Beichtvaters in den Ohren nachklangen und ihn im Innersten beunruhigten und schmerzten, er auf dem Schulwege von seinen Kameraden erfuhr, daß der Priester auch ihnen die schmutzigen Fragen vorgelegt habe. Aber: „Der Unterschied war der, daß sie darüber lachten, während ich mich tief bekümmerte. Ha, sagten sie, wie

---

[1] Anmerkung des Herausgebers. Seit Chiniquy diese Zeilen niederschrieb, hat sich auch bei manchen „katholischen Völkern“ eine zum Teil energische Befreiung von der kirchlichen Vormundschaft und der Herrschaft des Beichtstuhls vollzogen. Namentlich das nationale Erwachen nach dem großen Kriege wurde vielfach Impuls der religiösen und sittlichen Freiheit von alten Formen. T a t s a c h e ist und bleibt aber, daß sich die innere und äußere Freiheit, die manche „katholischen Völker“ sich errungen haben, im K a m p f g e g e n d i e K i r c h e, ihre Ansprüche und Einrichtungen durchsetzte. Hierfür bieten Italien und Mexiko in verschiedener Weise Beispiele. Die nationale Einigung Italiens unter dem Hause Sardinien war erst möglich geworden, nachdem die weltliche Macht des Papsttums in Rom gebrochen war. Und die nationale Revolution in Mexiko, die sich in ihren einzelnen Phasen über Jahrzehnte hinzieht, war letzten Endes ein Kampf gegen die Pfaffenherrschaft. Daß die revolutionären Wirren in Spanien nicht zuletzt eine Folge des unheilvollen wirtschaftlichen und geistigen Sklaventums der Kirche sind, hat sogar die Zeitschrift „Der Katholik“ seinerzeit zugeben müssen.

skrupulös du bist! Wenn es für den Priester keine Sünde ist, von diesen Dingen mit uns zu reden, wie kann es Unrecht sein, wenn wir darüber lachen! Ich war betroffen, aber meine Bestürzung wurde noch größer, als ich bald nachher erfuhr, daß der Priester auch den Mädchen dasselbe schmachvolle Ärgernis gegeben hatte. Einige von ihnen schienen nachdenklich, beschämt, die andern aber lachten herzlich über das, was sie im Beichtstuhl gelernt hatten."

Dazu wollen wir einen andern ehemaligen Beichtvater hören, den Grafen Paul von Hoensbroech. Er sagt in seiner Lebensbeichte „Vierzehn Jahre Jesuit":

„Die kindliche Unbefangenheit leidet schwer. Das Kind wird durch die Beichte auf Dinge, auf Fehler und Sünden förmlich gestoßen, von denen es vorher nichts wußte."

Da kann man sich nicht wundern, wenn in der katholischen Jugend zuweilen eine Atmosphäre herrscht, wie sie uns aus einem Prozeß in Ehingen a. D., der am 13. Januar 1937 stattfand, entgegenschlägt. Zwölf Jungen des fast durchweg katholischen Ortes Oberdischingen waren angeklagt, fünfzehn bis siebzehn Jahre alt, eine große Anzahl wegen gleicher sittlicher Verfehlungen schuldiger Burschen desselben Ortes konnte nicht unter Anklage gestellt werden, weil sie noch nicht vierzehn Jahre alt waren. Diese Burschen hatten sich fortgesetzt an damals neun- bis dreizehnjährigen Mädchen vergangen, einer hatte sogar Blutschande begangen. Von den Mädchen gaben die Zeitungen ein ebenfalls übles Bild, eins war geschlechtskrank.... Das ist Jugend, die durch den Beichtstuhl geht! Der Beichtvater, der ihnen beim Bekenntnis ihrer Verfehlungen mit der Hölle gedroht hatte, wenn sie nicht „bereuten", mag an diesen Verfehlungen unschuldig sein. Aber wissen wir denn, welche Fragen aus welchem Munde v o r ihm schon an die Kinder gerichtet wurden?

Chiniquy erzählt folgenden Fall, wie ein Kind, von frühester Jugend an verdorben, unfehlbar auf dem einmal beschrittenen Wege fortschreiten muß. Der Fall ist erschütternd in seiner tragischen Wucht:

„Als ich noch Vikar in Beauport war, berief mich der Pfarrverweser von St. Antoine, Herr Proulx, um in

Gemeinschaft mit einem andern Pfarrer einen Zyklus ‚Erweckungspredigten' zu halten. Es waren außerdem noch acht bis zehn andere Priester zum Beichtehören geladen worden. Am ersten Tage, nachdem wir gepredigt und fünf bis sechs Stunden Beichte gehört hatten, gab der Vikar ein Abendessen. Es war deutlich sichtbar, daß eine gewisse Beklommenheit sich der Beichtväter am Tische bemächtigt hatte. Keiner mochte den andern anschauen. Es kam zu keiner freien Unterhaltung. Schließlich ergriff der Pfarrer des Ortes, Herr Proulx, das Wort: ‚Meine Freunde, ich sehe, daß ihr alle unter dem Einfluß peinlicher Gefühle steht. Ich kenne den Grund eurer Verlegenheit und werde mir erlauben, euch daraus zu befreien. Ihr habt in der Beichte die Geschichte vieler großer Sünder gehört; aber ich weiß, daß es das nicht ist, was euch beunruhigt, denn ihr seid in der Beichte erfahren genug, um die menschliche Natur zu kennen. Es ist hierorts kein Geheimnis, daß einer meiner Vorgänger unglücklicherweise sehr schwach gewesen ist und sich mit den meisten verheirateten Frauen vergangen hat. Ich würde es nicht aussprechen, wenn ich es nur aus dem Beichtstuhl wüßte, aber ich weiß es aus anderer Quelle. Euch beunruhigt nun wohl der Verdacht, daß ich der Schuldige sei, denn wahrscheinlich habt ihr die Frauen nicht gefragt, wie lange es her ist. Wenn sie wieder zur Beichte kommen, fragt sie, wieviel Zeit es her ist seit ihrer letzten Liebschaft mit dem Priester. Ihr werdet euch dann überzeugen, daß ich unschuldig bin'."

Soviel zum Verständnis der nachfolgenden Beichte, die Chiniquy am nächsten Morgen von einem Opfer priesterlicher Schwachheit zu hören bekam.

„Ich war kaum neun Jahre alt, da fing schon mein erster Beichtvater an, schwere Verbrechen an mir zu verüben. Es geschah jedesmal, wenn ich ihm meine Sünden beichtete. Zuerst schämte ich mich und empfand großen Ekel,

aber nicht lange dauerte es, da war ich so tief gesunken, daß ich begierig Gelegenheiten suchte, um mit ihm zusammenzutreffen, entweder in seinem Haus oder in der Kirche oder in der Sakristei... Dieser Priester wurde jedoch zu meinem Bedauern bald an einen andern Ort versetzt, wo er gestorben ist. Ein anderer folgte, den wir für sehr heilig hielten; ihm legte ich eine Generalbeichte ab mit dem aufrichtigen Wunsch, ein für alle Mal mein sündiges Leben zu bessern. Meine Bekenntnisse wurden für den Priester aber wohl die Ursache zur Sünde, kurz nach meiner Beichte erklärte er mir im Beichtstuhl seine Liebe so leidenschaftlich, daß ich nicht widerstehen konnte. ...Das währte sechs Jahre, bis meine Eltern nach hierher verzogen. Ich freute mich darüber und faßte wieder den Vorsatz, ein besseres Leben anzufangen. Aber als ich meinem neuen Beichtvater zum vierten Male beichtete, forderte er mich auf, in sein Zimmer zu kommen, wo sich derartiges abspielte, daß ich nicht weiß, wie ich es beichten soll. Es geschah zwei Tage vor meiner Hochzeit, und mein einziges Kind ist die Frucht jener frevelhaften Stunde. Nach der Hochzeit setzte ich das verbrecherische Leben mit dem Beichtvater fort. Dieser war der Freund meines Mannes und so hatten wir Gelegenheit genug, zusammenzukommen, nicht nur im Beichtstuhl... Ich habe übrigens ganz sichere Kenntnis davon, daß andere Frauen ebenso schmählich handelten, wie ich. Dieser frevelhafte Verkehr ging solange gut, bis der Allmächtige mit einem wahren Donnerwetter dazwischen fuhr. Mein einziges Töchterchen war zur Beichte und zur Kommunion gegangen und blieb länger aus, als ich erwartet. Als ich sie nun nach der Ursache fragte, warf sich das Kind mir in die Arme und sagte schluchzend: ‚Liebe Mutter! Verlange nicht, daß ich jemals wieder zur Beichte gehe. Wenn du wüßtest, wonach der Beichtvater mich fragte und was er mir angetan hat und was ich ihm tun mußte, als ich ihm auf sein Zimmer gefolgt war!' Das arme Kind konnte nicht mehr sprechen. Als sie wie-

der zu sich gekommen war, eilte ich in unaussprechlicher Wut nach der Pfarre. Ich nahm ein scharfes Fleischermesser mit, um den Schurken, der mein heißgeliebtes Kind so mißbraucht hatte, zu töten. Zu seinem Glück änderte Gott meinen Sinn. ‚Sie sind ein Scheusal!' sagte ich zu ihm, ‚nicht genug, daß Sie mich zugrunde richteten, wollen Sie auch mein Kind, das auch das Ihrige ist, ins Verderben stürzen. Ich habe dies Messer mitgebracht, um Ihren Gemeinheiten ein Ende zu machen; aber eine so kurze Strafe würde für ein solches Ungeheuer zu milde sein. Ich will, daß Sie mit dem Bewußtsein leben, daß Sie von mir und andern erkannt sind als eins der ehrlosesten Scheusale, die je die Welt geschändet haben. Aber merken Sie sich: wenn Sie vor Ablauf der Woche nicht verschwunden sind, werde ich alles meinem Manne erzählen, Sie können gewiß sein, daß Sie keine vierundzwanzig Stunden mehr leben! Er wird seine Ehre retten. Heute noch zeige ich Sie beim Bischof an'. Da warf sich der Priester mir zu Füßen und flehte um Vergebung und Nachsicht, er wolle seinen Wandel ändern. Aber ich war unerbittlich und ging zum Bischof. Noch bevor die acht Tage um waren, war er in eine andere Parochie versetzt worden."

„Nun möchte der Leser wohl wissen, was aus diesem Priester weiter geworden ist? Nun, er blieb als Pfarrer in dem schönen Kirchspiel und setzte, wie ich aus Tatsachen weiß, seinen alten Wandel bis zu seinem Tode fort. Er starb sogar in dem Rufe, ein vortrefflicher Priester und heiliger Beichtvater zu sein ..."

Verlassen wir nun zunächst diese Nachtseite des Beichtbetriebes und wenden wir uns der Beichte selber zu.

3. **Die Verteidiger der Ohrenbeichte im evangelischen Lager — Unser deutscher Standpunkt — Vom „Seelenfrieden", den die Beichte geben soll — Der Friede des Grabes, das Grab des Gewissens — Ein Jugenderlebnis im Beichtstuhl — Jugend lernt Sünden, die sie vorher nicht kannte — Die Angst vor der Todsünde.**

Die Ohrenbeichte hat natürlich ihre Verteidiger, nicht nur bei den Priestern, sondern auch bei kirchlich eingestellten „Laien", ja — sollen wir sagen: neuerdings? — auch bei protestantischen Geistlichen und „Laien". Wir wollen einmal annehmen, daß dies im guten Glauben geschieht, in der Beichte wirklich etwas Gutes zu gewinnen. Wir wissen aber, daß die Propagandisten der Ohrenbeichte aus einem Lager kommen, das mit der Romkirche die engsten Verbindungen unterhält oder anstrebt. Von diesen geheimen Römlingen („Krypto-Katholiken") geht das ganze Treiben um Wiedereinführung romkirchlicher Bräuche und vor allem der Ohrenbeichte in der evangelischen Kirche aus. Wir werden darüber noch Näheres sagen. Aber hier sei schon vorausgeschickt, daß wir uns zur Abfassung dieser Schrift und insonderheit zur Veröffentlichung der Erfahrungen des Priesters Chiniquy hauptsächlich deshalb verpflichtet fühlen, weil die protestantische Laienschaft ganz arglos und im besten Glauben auf dem Wege der Wiedereinführung romkirchlicher Bräuche sachte nach Rom, das heißt in den Schoß der sich alleinseligmachend nennenden Kirche zurückgeführt werden soll [1]. Ihnen die Augen zu öffnen, ist unter anderem Aufgabe dieser Schrift. Aber wir fühlen uns noch zu einer anderen Erklärung verpflichtet: schließlich könnte es uns als neutrale Beobachter des konfessionellen Lebens gleichgültig sein, was sich in diesem oder jenem Lager abspielt. Über „evangelisch" und „katholisch" steht aber für uns der inhaltreiche Begriff „d e u t s c h"; Evangelische und Katholische sind zunächst und vor allem einmal D e u t s c h e. Als Angehörige deutschen Volkstums,

[1] Hierfür ist der Beweis erbracht in der Schrift „Klerikale Unterwelt" von Karl Revetzlow. Nordlandverlag, Magdeburg 1934.

deutscher Volks-Einheit stehen sie mit ihrem ganzen Sein, „total“ sagt man heute, in der Verpflichtung des Deutschtums. Jede Stärkung des Konfessionellen bedeutet eine Schwächung des Völkischen. Da aber die Ohrenbeichte nicht nur ein eminentes „Erziehungs“- (Verziehungs-) mittel und Menschenbeherrschungs-Instrument ist, sondern der Eckpfeiler der Priester- und Kirchenmacht, einer unvölkischen, internationalen Macht, so hat die Ohrenbeichte und die geplante Ausdehnung derselben auf evangelische Kreise eine politisch-völkische Bedeutung. Es kann uns neutralen Beobachtern des konfessionellen Lebens durchaus nicht gleichgültig sein, wenn Hunderttausende oder Millionen dem Einfluß des römischen Beichtstuhls wieder unterworfen werden, da, abgesehen von der sittlichen Gefahr desselben und der vom Beichtstuhl ausgehenden Gewissensverbiegung, eine Machtstärkung der internationalen Priesterkaste und Weltkirche die Folge sein würde. Soviel für jetzt von diesen Dingen. Kehren wir nun zum Ausgangspunkt dieses Abschnittes zurück.

Die Verfechter der Ohrenbeichte im katholischen und protestantischen Lager loben die „Gewissensentlastung“ im Beichtstuhl vor allem deshalb, weil sie „der Seele den Frieden bringe“. „Die Beichte macht das Herz leichter“, sagen katholische Apologeten, und protestantisch-tuende Kirchenleute plappern es nach. Wie steht es nun mit dem „Frieden“, den die Beichte bringen soll? Hier soll der Pater und ehemalige Beichtvater Chiniquy wieder zu Worte kommen:

> **„Tatsache ist, daß keine menschliche Rede die Angst der Seele vor der Beichte, ihre unsagbare Verwirrung während des Beichtens und ihre tödlichen Schrecken nach demselben in Worte zu fassen vermag. Wer nie von den bitteren Wassern, welche von dem Beichtstuhl fließen, getrunken hat, der lese nachstehende einfache, den Tatsachen genau entsprechende Erzählung dessen, was ich als Kind in der Ohrenbeichte erlebt habe. Es ist die Geschichte, die Neunzehntel der römischen Pönitenten, alt und jung, ebenfalls erleben. Man wird daran erkennen, was von dem wunderbaren Seelenfrieden zu halten ist, über den die Römischen und ihre thörichten Nachtreter so viele schöne Reden in die Welt posaunt haben.“**

Chiniquy erzählt nun ausführlich, wie er als Knabe von neun Jahren im Jahre 1819 von seinen Eltern zu einem entfernt wohnenden Verwandten (nach St. Thomas) geschickt wurde, um eine „ausgezeichnete Schule“ zu besuchen. Er wohnte bei seinem Onkel, der ebenfalls Katholik war, seine Tante galt als sehr fromme Frau. Wir müssen nun die weiteren Umstände kurz darstellen, um zu verstehen, welche „Gewissenslasten“ auf dem Neunjährigen ruhten, als er zur Beichte gehen sollte. Bekanntlich gibt es keine „Sünde“, die gewichtiger genommen wird, als die gegen die Kirche und ihre Beamten, die Priester. Und eine solche Verfehlung hatte der Knabe Charles Chiniquy auf sich geladen, indem er mit seinen Spiel- und Schulkameraden heimlich über das Lispeln des Priesters und andere Eigenheiten desselben gelacht und dem Priester nachgeahmt hatte. Der Mann hatte außerdem an Respekt eingebüßt, weil es stadtbekannt war, daß er eine Liebschaft mit einem jungen Mädchen unterhielt. Der nichtkatholische Leser wird nun vielleicht geneigt sein, es dem allzuzarten Gewissen des Knaben zuzuschreiben, daß er sich um solcher Bagatellen willen zerquälte; aber diese Skrupulösität ist nichts als eine Frucht der religiösen Erziehung des Katholizismus. Nachdem Chiniquy weiter erzählt hat, werden wir das noch näher dartun. Also: der Priester hatte von der Kanzel herab verkündigt, daß — gemäß dem Kirchengebot, wonach jeder Mensch, sobald er zu den Jahren der Unterscheidung gelangt ist, mindestens einmal jährlich zu beichten habe — die Kinder der Pfarre in der nächsten Woche zur Beichte zu schicken seien; und er hatte diese Ankündigung mit den nötigen Ermahnungen zur Gewissenhaftigkeit beim Beichten, mit Höllen- und Teufelsdrohungen gewürzt:

> **„Ich war in der Kirche zu St. Thomas, als diese Worte wie ein Donnerkeil auf mich herabfuhren. Oft hatte ich von meiner Mutter und von der Tante vernommen, daß mein ewiges Heil oder Unheil von der ersten Beichte abhinge. Diese Woche sollte nun also über meine Ewigkeit entscheiden! Bleich und erschreckt verließ ich die Kirche und kehrte zu meinen Verwandten zurück. Bei Tische konnte ich vor Unruhe nichts essen. Ich ging in mein Zimmer, um die ‚Prüfung meines Gewissens‘ zu beginnen, das heißt den Versuch zu machen, alle meine unrechten Taten, Worte und Gedanken ins Gedächtnis zurückzurufen. Es gelang mir nicht. Die Furcht, etwas zu**

vergessen und eine ungenügende Beichte abzulegen, hatte mich völlig überwältigt. In der Nacht schlief ich fast garnicht, ein furchtbarer Traum ängstigte mich: ich war in die Hölle gekommen, weil ich nicht alle Sünden gebeichtet hatte. Des Morgens war ich ermattet und erschöpft; in solchen Gemütserregungen verbrachte ich die drei Tage, die der ersten Beichte vorangingen. In den Unterweisungen, welche wir vor der Beichte empfangen hatten, war uns gesagt worden, daß der Priester der wahre Stellvertreter Gottes sei. Demgemäß dachte ich mir, daß mein größtes Verbrechen die Verspottung des Priesters sei."

Der Knabe fing seine Beichte deshalb mit dieser „Sünde" an. Das Frage- und Antwortspiel zwischen ihm und dem Beichtvater müssen wir uns hier schenken. Es endete damit, daß der Knabe, nach dem Grund seines Spottens befragt, unter anderem sagte, er habe über den Priester gelacht, weil in der Stadt das Gerücht gehe, der Priester besuche fast jede Nacht ein gewisses Fräulein Richard ... Durch diese unerwartete Antwort war der Gottesmann geschlagen, er brach das Verhör über diesen Gegenstand kurz ab.

„'Was hast du noch für Sünden?' fragte er in verändertem Tone. Ich begann, sie in der Reihenfolge herzuzählen, wie sie mir ins Gedächtnis kamen. Aber das Gefühl der Scham, diesem Menschen meine Sünden hersagen zu müssen, war viel stärker als der Schmerz, Gott beleidigt zu haben. Dieses Gefühl der Scham ließ überhaupt keinen Raum für religiöse Gefühle übrig. Und ich bin überzeugt, daß es den meisten nicht anders geht."

Auch die verhängnisvollen Fragen, die der Priester dann bezüglich des sexuellen Lebens stellte, lassen wir hier weg; wir haben schon oben etwas von der Wirkung dieser Fragen auf das Gemüt des Knaben Chiniquy wiedergegeben. Wir sprachen von dem segensreichen Seelenfrieden, den die Beichte nach der Behauptung ihrer katholischen und protestantischen Verteidiger bringen soll, und wir haben an dem obigen Beispiel das Gegenteil erkannt. Um zu zeigen, daß die Ängstlichkeit, die Skrupulösität des Knaben Chiniquy durchaus

keine Einzelerscheinung ist, sondern daß das ganze religiöse Erziehungssystem des Katholizismus diese erzeugen muß, sei hier aus der katholischen Zeitschrift „Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu", November 1930, ein Beispiel wiedergegeben. Da schrieb der Jesuitenpater Ignaz Mayr:

> **„Die Angst vor der Todsünde.**
>
> **Was haben doch so viele Kinder Gottes für eine beständige Angst vor der Todsünde! Da kniet ein frommes, kleines Kommunikantlein neben seiner Mutter an der Kommunionbank. Kaum ist es wieder an seinem Platz, da wird das Kind schreckensbleich und schmiegt sich zitternd an die Mutter: ‚Mama! Eine Todsünde!' — Aber was ist denn nur geschehen? — ‚Mama, du hast doch gesagt, man dürfe die hl. Hostie nicht beißen und jetzt bin ich doch mit den Zähnen drangekommen' ... !"**

Nun sucht ja der Pater Mayr den „großen und kleinen Kindern Gottes die dumme Angst vor der Todsünde" auszureden. Aber: ist das eine Religion des Friedens, die ihre Gläubigen in derartige Zwangsvorstellungen versetzt?

Von unserm völkischen Standpunkte ist es geradezu ein Verbrechen an der Kindesseele, sie mit unverstandenen religiösen Vorstellungen und Begriffen zu erfüllen und dann diese Dinge zur Einschüchterung und Drohung zu benützen. Ihr katholischen Mütter, die ihr euer Kind zur Beichte schickt, ihr protestantischen Mütter, denen man den römischen Beichtstuhl wieder aufdrängen möchte (wir beweisen es noch!), nehmt einmal den in der katholischen Beichtpraxis gebräuchlichen „Beichtspiegel für Kinder" zur Hand. Die geistlichen und sexuellen Fragen nehmen darin den größten Raum ein, die geistlichen stehen an erster Stelle, zum Beispiel:

> **„Ich habe an die Wahrheit der Religion nicht geglaubt. Ich habe freiwillig an einer Glaubenslehre gezweifelt. Ich habe Aberglauben getrieben. Ich habe im Gebet an andere Dinge gedacht. Ich habe die heilige Messe versäumt. Ich bin zu spät zur Kirche gekommen. Ich habe ein vermessenes Vertrauen auf Gott gesetzt (was habe ich dabei gedacht?). Ich habe ein Gelübde nicht gehalten.**

Ich habe auf die Predigt und Christenlehre nicht acht gegeben."

Zu derartigen Fragen bemerkt der frühere Beichtvater Graf Paul von Hoensbroech mit Recht:

> **„Hier werden für das zarte, unerfahrene Kindergewissen 'Sünden' geschaffen, die nie und nimmer welche sind. Die ganze 'Gewissenserforschung' über das erste Gebot besteht aus solchen 'Sünden'. Es wird dem Kinde ein falsches Gewissen eingeimpft. Ist es zart und ängstlich veranlagt, so wird die Beichte zur Pein, zur Quelle von Zweifeln und Nöten. Ist es von derberem Schlage, so geht durch den Beichtmechanismus das Wenige, das es an Gewissenszartheit besitzt, verloren.... Wie oft und mit wie schmerzlichem Empfinden habe ich als Beichtvater die schlimmen Folgen der frühen Beichte, ihrer auf das Böse hinweisenden Gewissenserforschung, ihres die Religion entleerenden Mechanismus wahrgenommen... Da kommen die sieben- und achtjährigen Knaben und Mädchen und leiern von ihren Zetteln verständnislos herunter alle möglichen und unmöglichen 'Sünden' mit 'genauester' Zahlenangabe** (siehe die Anmerkung unten!)**: ich bin 567 mal unandächtig gewesen, ich habe 122 mal in der Kirche gelacht, ich habe 435 mal gelogen, ich habe 249 mal andere gestoßen, ich habe 110 mal in der Schule vorgesagt, ich habe 96 mal Unkeuschheit getrieben. Wenn man nachforscht, erfährt man, daß es vielfach Nichtigkeiten waren oder auch Befriedigung natürlicher Bedürfnisse. Ja, auch das Bekenntnis habe ich aus Kindermund gehört: ich habe so und so oft Ehebruch begangen. Kurz, ein schier unendliches Gewirr von Zahlen und 'Sünden' erfüllt die Kindesseele und erstickt fast mit Sicherheit wirklich religiöse Regungen."**
>
> („Vierzehn Jahre Jesuit", Leipzig 1912)

Anmerkung des Herausgebers. Im allgemeinen gilt die Vorschrift, die Zahl der Verfehlungen anzugeben, nur für sogenannte schwere und Todsünden. Indes gibt es „Beichtspiegel", die auch für Sünden, die

Soweit Hoensbroech. Aus einer solchen Erziehung können nur völlige Seelen- und Gewissenskrüppel hervorgehen. Mit der Unbefangenheit eines Kindes, das auch nur einmal zur Beichte gewesen ist, ist es für immer vorbei. Das natürliche Wachstum der Seelenkräfte ist gestört, das eigene Gewissensleben stirbt ab, und in der Hand des Beichtvaters wird die Kindesseele eine Treibhauspflanze. Kinder, die aus solcher Schulung hervorgehen, haben jeden Maßstab für das natürliche Gute und Böse verloren, sie sind von einer inneren Unsicherheit, die sich oft auch schon äußerlich in ihrem Wesen ausprägt.

Hören wir nun noch ein Zeugnis über die angeblich friedensstiftende Wirkung der Beichte! Wir wählen absichtlich eine Konvertitin, das heißt eine vom protestantischen zum katholischen Glauben hinübergewechselte Frau, als Zeugin, weil, wie wir noch näher dartun werden, so viele evangelische Frauen nach den Behauptungen ihrer Pastoren sich nach der Wiedereinführung der Beichte „sehnen" sollen. Fräulein Richardsohn ist eine Engländerin, die, nachdem sie katholisch geworden war, ins Kloster ging, aber nach fünfjährigen bösen Erfahrungen in der Romkirche zum Protestantismus zurückkehrte; ihre Veröffentlichung hieß „Der Beichtstuhl" (Barmen).

„Ich wende mich an Konvertiten weiblichen Geschlechts und frage sie: welches war der erste Eindruck, den die Ohrenbeichte auf euer Herz und Gemüt machte? Fühltet ihr nicht bei der ersten Beichte einen unbeschreiblichen Schreck, eine unaussprechliche Bestürzung? Folgte nicht hierauf das Gefühl einer Demütigung und Erniedrigung, das sich schwer beschreiben und kaum ertragen läßt? Die römische Kirche lehrt, wenn jemand in der Beichte eine Tatsache verschweigt, von der er nicht einmal genau weiß,

als „läßlich" gelten können, die Zahlenangabe fordern. So gibt Hoensbroech in seinem Buch „Vierzehn Jahre Jesuit", Seite 20, einen „Beichtspiegel für Schulkinder" (12. Auflage, Paderborn 1901) wieder, in welchem die Frage „Wievielmal?" hinter der Prüfung „ich habe geflucht, ich habe gelogen, ich habe die hl. Messe versäumt, ich habe andere verleitet zum Stehlen, zur Lüge, zur Unreinigkeit" steht. Da nun, wie Hoensbroech (siehe oben) sagt, die Kinder die verschiedenen Nüancen der „Sünden" garnicht auseinanderhalten können, so versehen sie unterschiedlos alle ihre Angaben mit „Zahlen". Mancher römische Beichtvater wird diese groteske Erfahrung Hoensbroechs bestätigen.

ob er sie begangen hat, dessen spätere Beichten werden dadurch unwirksam und gotteslästerlich[1]. Gleichzeitig schärft sie ein, daß auch Gedankensünden zu beichten sind. Was für eine Kette dadurch um gewissenhafte Herzen gelegt wird, möchte ich schildern, wenn es mir möglich wäre. Aber man muß diese Fessel getragen haben, um zu verstehen, wie sie foltert ....“

Nun werden gewiß viele katholische Frauen sagen: davon wissen wir nichts, wir laden unsere Sünden so oft als möglich im Beichtstuhl ab und fühlen uns dann erleichtert. Dazu wäre zu sagen, daß es gerade die religiös tiefer und sittlich feiner veranlagten Naturen sind, die die Schäden eines solchen Systems am ausgesprochensten empfinden. Zudem sagt Fräulein Richardsohn ausdrücklich, daß sie diejenigen Frauen im Auge habe, die noch nicht durch die Gewohnheit abgestumpft sind. Das geschieht aber durch das Beichtsystem und seine das Selbst zerstörenden Wirkungen in den meisten Fällen ziemlich rasch. Wir werden aus dem reichen Erfahrungsschatz Chiniquys darüber noch manches hören. Zunächst aber geben wir ihm zu der Behauptung vom „Seelenfrieden, den die Beichte gibt“, das Schlußwort:

„Auch die eifrigsten Apostel der Ohrenbeichte müssen zugestehen, daß die Gewissensprüfung, welche der Beichte voranzugehen hat, eine Ausgabe ist, die das Herz nicht mit Frieden, sondern mit Angst und schwerer Furcht erfüllt. Gilt denn aber die Verheißung des Friedens wenigstens für die Zeit nach der Beichte? Zu einer ‚guten Beichte' ist erforderlich, daß nicht nur alle bösen Taten, sondern auch alle Gedankensünden und Wünsche nach Zahl und Umständen genau aufgezählt werden[2]. Wer

---

[1] Anmerkung des Herausgebers. Diese Privatauffassung des Fräulein Richardsohn von der römischen Beichtlehre deckt sich mit der tatsächlichen nur insofern, als das wissentliche Verschweigen einer Todsünde die oben angegebenen Folgen haben soll. Weniger peinlichen Poenitenten gibt die Beichtformel „Das sind die mir bewußten Sünden; die unbewußten schließe ich mit ein“ allerdings eine Blankoquittung, um auch solcher halb unbewußten, nicht ganz sicheren Verfehlungen ledig zu werden.

[2] Gemeint sind von Chiniquy die Verfehlungen gegen das 6. und 9. Gebot, von denen es in den „Beichtspiegeln“ heißt: „Da man bei allen

vermag es, sich aller Gedanken einer Woche, eines Tages, ja auch nur einer Stunde zu erinnern ... Jeder ehrliche Priester wird ohne weiteres gestehen, daß seine begabtesten und frömmsten Beichtkinder, besonders unter den Frauen, beständig von der Furcht gepeinigt werden, irgendwelche böse Worte oder Taten nicht gebeichtet zu haben. Die abgelegten Beichten sind also nicht Quellen der Freude und des Friedens, sondern sie sind Damoklesschwerter, die Tag und Nacht über den Häuptern hängen und die Seelen mit den Schrecken eines ewigen Todes erfüllen. Sehr oft ist es auch vorgekommen, daß dieselben Sünden, die ein Beichtvater für verzeihlich oder läßlich erklärt hatte und die deshalb schon längst nicht mehr gebeichtet worden waren, von einem andern, peinlicheren Priester für Todsünden gehalten worden sind. Jeder Beichtvater weiß also recht gut, daß er offenkundig Unwahres darbietet, wenn er seine Beichtkinder mit dem Segensgruß entläßt: ‚Gehe hin in Frieden' ..."

„Und doch gibt es einen Frieden in der Ohrenbeichte, in vielen Fällen wird er gefunden. Und wenn du, lieber Leser, diese Art Frieden kennenlernen willst, so gehe auf den Totenacker, öffne die Hügel und schaue hinab: welch furchtbares Schweigen, welch tiefe Stille, welcher ‚Friede'! Das ist der Friede der Ohrenbeichte! Die Seele, der Verstand, die Ehre, die Selbstachtung, das Gewissen werden darin geopfert, sie müssen darin sterben. Ja, der Beichtstuhl ist der Grabhügel des Gewissens, ein Grab der Ehre, der Würde und — der Freiheit des Menschen. Das Weib, das Gott dem Manne zur Ehre und zur Gehilfin gegeben hat, wird durch den Beichtstuhl eine furchtsame Sklavin des Priesters.

---

schweren Sünden auch die Zahl angeben muß, wie oft man sie begangen, die meisten Sünden gegen das 6. und 9. Gebot aber schwere Sünden sind, so muß man hier ganz besonders sich erforschen, wie oft man eine Sünde getan" („Brot des Lebens". Gebetbuch von A. Leutner, Verlag Steinbrenner, Winterberg. Seite 98—99).

In der Ohrenbeichte gelangen Mann und Weib zum höchsten Grade päpstlicher Vollkommenheit, sie werden wie trockene Stäbe, wie schweigende Leichname in der Hand ihrer Beichtväter. Ihre Lebensgeister sind vernichtet. Das ist das höchste und vollkommenste Resultat, welches die römische Kirche in ihren größten Siegen erreicht. Ja, es gibt einen Frieden in der Ohrenbeichte — es ist der Friede des Grabes."

4. Nichtkatholische Frauen sollen in den Beichtstuhl — Wie Luther verraten wird.

Nichtkatholische Menschen, insonderheit nichtkatholische Frauen sollten sich die angeführten Sätze des früheren römischen Beichtvaters immer wieder durchlesen und einprägen. Sie werden dann erkennen, was sie von den neuerdings in evangelischen Pastorenkreisen wieder auftauchenden Plänen und Befürwortungen und Lobpreisungen der Wiedereinführung der Ohrenbeichte und anderer romkirchlicher Bräuche zu halten haben. Wenden diese geistlichen Hirten doch heute wieder alle ihre Beredsamkeit und alle ihre theologische Spitzfindigkeit auf, um den Weg der Protestantischen Kirche nach Rom zu der natürlichsten Sache von der Welt zu machen. Man hat uns neutralen Beobachtern des konfessionellen Lebens den Vorwurf gemacht, daß wir dazu neigten, belanglose Äußerungen auszuwalzen und unnötigerweise Alarm zu schlagen. Wir wollen deshalb zunächst zeigen, welche Basis derartige pro-römische Strömungen heute bereits haben.

Bis vor ein paar Jahren waren folgende mehr oder weniger geheime Bestrebungen prorömischer Natur innerhalb der protestantischen Kirchen tätig:

1. die evangelisch-katholische Eucharistische Gemeinschaft;
2. die Hochkirchliche Vereinigung des Professors und nach katholischem Ritus geweihten „Bischofs" Friedrich Heiler;

3. die Oxfordbewegung (Leiter der Weltorganisation: Frank Buchmann);
4. die Ökumenische Bewegung (mit der Stockholmer ökumenischen Weltkonferenz);
5. die Lausanner Bewegung für Freundschaftsarbeit der Kirchen.

Damit man diese „Freundschaftsarbeit“ nicht bagatellisiert und sie jedenfalls als harmlosen Versuch konfessionellen Ausgleichs hinzustellen vermag, weisen wir darauf hin, daß die römische Kirche durch den Jesuiten Max Pribilla diese „Freundschaftsarbeit“ folgendermaßen verstanden hat: „Weit mehr wird von katholischer Seite die Konferenz von Lausanne begrüßt, da sie nicht, wie Stockholm (ökumenische Bewegung), an der Glaubensperipherie steht, sondern mitten ins Zentrum stößt, sie will einen Zusammenschluß auf gemeinsamer Glaubensbasis“ (Rundfunkrede am 13. 1. 1930, 18 Uhr, Berliner Rundfunk). Zu den angeführten Einzelbestrebungen inoffizieller Natur ist neuerdings das öffentliche und nach der Wirkungsbreite bemessen wohl als offiziell zu bezeichnende Auftreten der sogenannten „Bekennenden Kirche“ getreten. Diese Richtung innerhalb der vielen gegenwärtigen evangelischen Spaltungen stellt anerkanntermaßen die Orthodoxie dar, die, wie Friedrich Nippold, ein protestantischer Theologe, bereits vor fünfundsiebzig Jahren festgestellt hatte, stets nach Rom zurückstrebte und dies unter anderem durch das Eintreten für Wiedereinführung der Ohrenbeichte bekundete (Friedrich Nippold: „Welche Wege führen nach Rom?“ Heidelberg 1865). In der Zeitschrift der Pastoren der „Bekennenden Kirche“ („Junge Kirche“ vom 4. 12. 1937) versucht ein Herr Georg Hoffmann in einem „Der Anspruch des Luthertums auf Katholizität“ überschriebenen Aufsatz nachzuweisen, daß die Evangelischen ebenso ein Anrecht auf den „Ehrentitel“ katholisch hätten, wie die Päpstlichen; er schreibt auf Seite 981 wörtlich: „Die Evangelischen sind in Wahrheit die Katholischen.“ Seine Bemühungen, dies geschichtlich und theologisch zu beweisen und dabei das protestantische Gesicht zu wahren und sich gar auf Luther zu berufen, würde Nippold, wie er das den Kliefoth und Genossen seinerzeit getan hat, einfach als „protestantischen Jesuitismus“ bezeichnen . . .

Nachdem der Leser nun weiß, um welche katholisierenden Richtungen innerhalb der evangelischen Kirchen es sich han-

delt, kommen wir auf die Wiedereinführung der Ohrenbeichte zurück. Hochkirche und Oxfordbewegung haben sie in verschiedenen Formen innerhalb ihres Anhängerkreises bereits eingeführt. Es handelt sich dabei um Personen, die öffentlich den protestantischen Kirchen noch angehören, die also heimliche Katholiken sind, jedenfalls trifft das auf die Pastoren dieser „Erweckungsbestrebungen" bewußt zu. Neuerdings tritt nun das Pastorenorgan der „Bekennenden Kirche" ebenfalls ganz offen für die Wiedereinführung der Ohrenbeichte ein. Die Lobsprüche der angeführten Richtungen ähneln sich ebenso auffallend, wie die Begründungen, die sie für die erwünschte Einführung der Ohrenbeichte geben. Wir stellen sie hier untereinander.

1. **Hochkirche.** Bischof Heiler schreibt: „Wie sehr Unzählige sich in unseren Tagen nach einer wahren Beichte sehnen, das beweist der Andrang zu den Sprechstunden der Psycho-Therapeutiker. Laßt uns in Freiheit und Liebe den evangelischen Beichtstuhl wiederaufrichten."

2. **Oxfordbewegung.** Pastor Le Seur im „Hochweg" (Februar 1933) schreibt: „Den Beichtstuhl haben wir verloren (Gott sei's geklagt), mit dem Erfolg, daß heute die Menschen mit ihrer Not zum Arzt gehen statt zum Seelsorger."

3. **Bekennende Kirche.** Landeskirchenrat Bartels schreibt in „Junge Kirche" vom November 1936, Seite 980: „Es ist bekannt, daß die Menschen sich einen Ersatz dafür gesucht haben, und daß das Sprechzimmer des Arztes in vielen Fällen an die Stelle des Beichtstuhls getreten ist."

Wir sehen: die Wasser fließen hier aus e i n e r Quelle. Wir müssen uns hier den weiteren Nachweis dafür schenken, da es vom Thema zu weit wegführen würde. Einig sind sich alle diese katholisierenden Richtungen in der Argumentation, daß die evangelischen Christen sich nach der Beichte sehnten, daß diese eine segensreiche Einrichtung für die Gläubigen sei, daß sie „das Herz leichte" mache und „Frieden" bringe. Nun, wir haben den „Frieden" kennengelernt. Indes auch der Landeskirchenrat der Bekennenden Kirche weiß, daß der Wiedereinführung der Ohrenbeichte innere Hemmnisse bei den evangelischen Gläubigen im Wege stehen, er schreibt:

„Sodann ist zu bedenken, welche besonderen Schwierigkeiten heute der Einzelbeichte entgegenstehen. Es ist einmal d i e S c h e u , einem Menschen gegenüber sein Inneres zu offenbaren ...."

Nun, wir haben aus des Paters Chiniquy Munde eindringlich gehört, was es einem von der Ohrenbeichte bisher unberührten Menschen bedeutete, sich vor einem fremden Menschen im Priesterrock zu entblößen, was es vor allem für reine Frauen, Mädchen und Kinder bedeutet, sich seelisch nackt zu zeigen, vor Ohren, die keineswegs von menschlichen Schwächeanwandlungen frei sind. Diese „Scheu" oder Scham will der Landeskirchenrat Bartels dadurch beheben, daß er dem evangelischen Pastor allmählich eine ähnliche Würde und Weihe in den Augen der Gläubigen gegeben wissen will, wie sie katholische Priester haben: darum betont er, daß „das Hauptstück der Beichte die Absolution ist", die der Pastor nicht als Mensch gibt, „sondern daß hier auf Befehl des Herrn unter seiner Verheißung gehandelt wird". Ferner sei es wichtig, „eine feste kultische Form für die Privatbeichte anzubieten... Es versteht sich von selber, daß die Beichte auch einen kultischen Raum verlangt. Den meisten Menschen wird es eine innere Unmöglichkeit sein, etwa im Amtszimmer des Geistlichen seine Beichte zu sprechen.... ein dazu hergerichteter Raum ist der Ort für die Beichte... die B e i c h t s t ü h l e sind in den (evangelischen) Kirchen teilweise bis ins vorige Jahrhundert erhalten geblieben. In manchen Gemeinden erinnert die Bezeichnung der Sakristei als ‚Beichtkammer' noch heute an ein verlorenes Stück kirchlichen Lebens..." So propagiert der evangelische Landeskirchenrat in einer evangelischen Zeitschrift, die sich nicht genug auf Luther berufen kann, die Ohrenbeichte! Da diese Erörterung durch mehrere Nummern der „Jungen Kirche" fortgesetzt wurde und wahrscheinlich nur deshalb abgebrochen wurde, weil die „Reformierten" mit einer schroff ablehnenden Erklärung dazwischenfuhren, so möge der Leser daran erkennen, wie ernst es dieser protestantisch sein wollenden Kirchenrichtung mit der Wiedereinführung der Ohrenbeichte ist, die man taktischerweise zunächst noch „Privat"- oder „Einzelbeichte" nennt.

Die Schäden der Privat- beziehungsweise der Ohrenbeichte kennt man dort, man will sie vermeiden, indem man — näm-

lich Beichtvater und Beichtkind — nebeneinander sitzen und sich nicht ansehen lassen will. Landeskirchenrat Bartels sagt darüber:

> **„Daß Beichtender und Beichtiger sich nicht ansehen, sondern nebeneinander vor dem Altare sitzen mit dem Blick auf das Kreuz, weist darauf hin, daß wir miteinander als Sünder vor Gott stehen."**

Nun, der Beichtstuhl in römischen Kirchen, der sogar eine „trennende Wand" zwischen Beichtiger und Beichtkind darstellt, weiß so manches davon zu erzählen, wie die Scham bei dem Beichtvater rasch verloren ging und wie mancher alte Sünder im Priesterrock die Scham reiner Frauen und Mädchen gebrochen hat...

5. Von der Taktik des Beichtvaters — Wie die Scham der Kinder und Frauen gebrochen wird — Verfängliche Fragen — Die vornehme Dame im Beichtstuhl — Wenn der Beichtvater die Seele erobert hat....

„Der geschickteste Feldherr", meint Chiniquy, „braucht nicht so große Kriegslist zu entwickeln, um eine Festung zu erobern, er braucht nicht so große Anstrengungen zu machen, wie der Beichtvater, welcher die Feste der Selbstachtung, die von Gott um das Herz jeder Evastochter gebaut ist, erstürmen und unterjochen will. Aber da der Papst gerade durch die Frau die Welt erobern will, so muß er vor allem sie in seine Knechtschaft bringen und sie zu einem passiven Werkzeug seines Willens machen."

Auf die Frauen der „höheren Gesellschaftskreise" kommt es ihm dabei ebenso an, wie auf die Frauen der Bürger und Arbeiter. Des Papstes Junggesell, der den Beichtstuhl als Eroberungsblock für die weibliche Seelenfestung benützen soll, erfährt dazu eine entsprechende Ausbildung durch das Studium der Moraltheologie und des „Handbuchs für Beichtväter". Sie lehren ihn die Kunst, die Scham von Kindern, Mädchen und Frauen zu brechen, den Mund aufzutun, der sich sträubt, des Herzens Geheimnisse auszupacken. Durch die

„Kunst" des Beichtvaters bringen es Millionen Katholiken nach und nach zu der Schamlosigkeit und Abgebrühtheit von erfahrenen Sündern, die nichts mehr dabei finden, zu jeder Zeit und Stunde, wöchentlich, ja täglich ihre Vergehen in Gedanken und Taten vor den Ohren eines andern abzuladen. Ehe aber der Beichtvater bei manchen Frauen und Mädchen dahingelangt, dazu bedarf es umsichtiger Klugheit. Diese „Kunst" gilt für so wichtig, und für so schwierig, daß die römischen Theologen sie die Kunst der Künste nennen. Diese Kunst sei ebenso gefährlich wie schwierig, denn der leichteste Irrtum im Urteil, die geringste Unbesonnenheit könne den geistlichen Tod für Beichtvater und Beichtkind zur Folge haben. Chiniquy schreibt darüber:

> **„Der Beichtvater wird dahin unterrichtet, die ersten Schritte gegen die Zitadelle mit äußerster Vorsicht zu tun. Damit die Beichtende anfangs nicht merke, was sie ihm offenbaren solle, denn das würde gar viele veranlassen, die Tore der Seele für immer zu verschließen. Nach einigen Schritten vorwärts soll er auch wieder einige Schritte rückwärts gehen und sich in eine Art geistigen Hinterhalts legen, um die Wirkung seines Vorgehens zu beobachten."**

Damit der Leser sieht, daß dies ein altes Rezept der Moraltheologen ist, deren Werke jeder Beichtvater studiert haben muß, geben wir hier ein paar solcher Anweisungen für Beichtväter aus verschiedenen Zeiten wieder!

1. Der Dominikaner Johann Nider (gestorben 1438), berüchtigt durch seinen „Formicarus", der als ein Vorläufer des „Hexenhammers" anzusehen ist, gibt in seinem „Handbuch für Beichtväter" folgende Anweisung:

> **„Weil die Fleischessünde aus gewissen Leuten, zum Beispiel Weibern und Kindern, nur mit äußerster Mühe herausgequetscht werden kann, da sie über allem Glauben sich schämen, so beginne bei ihnen der Beichtvater langsam mit Fragen allgemeiner Art, zum Beispiel ob sie fleischliche Regungen verspürt haben; wenn sie antworten ‚Ja!', so frage er weiter, ob dieser sinnliche Kitzel sie zu irgendwelchen Handlungen verleitet habe und wenn ja, welche Handlung das gewesen sei? Ist keine fleischliche Sünde eingestanden, so kann gefragt werden, ob etwas**

von Weibern usw. geträumt worden sei, ob sinnliche Erregung stattgefunden und was dabei getan worden sei?"

2. „Der berühmte Debreyne (Trappist) hat ein großes Buch geschrieben, das die unglaublichsten Einzelheiten der Unkeuschheit enthält. Daraus sollen die jungen Beichtväter die Kunst erlernen, ihre Beichtkinder auszufragen. Das Buch führt den Titel ‚Moechialogie' oder ‚Abhandlung über alle Sünden gegen das 6. und 9. Gebot, sowie auch über alle Fragen des ehelichen Lebens'. Dieses Werk hat in der römischen Kirche großen Beifall gefunden und wird sehr fleißig studiert. Ich wüßte nicht, daß die Welt je etwas gesehen hätte, was den unflätigen, schandbaren Details dieses Buches zu vergleichen wäre." So schreibt Pater Chiniquy.

Nachstehend eine Unterweisung Debreynes in den Kunstgriffen des Beichthörens:

„Der Beichtvater soll sich also von Anfang an sanft und wohlwollend zeigen. Er veranlaßt die jungen Mädchen, alles zu sagen, was sie über den fraglichen Gegenstand wissen. Ein Punkt, den ich für wichtig halte, ist, daß der Beichtvater ungebildeten Frauen kurz auseinandersetzt, woher er seine Kenntnis über die Verfehlungen gegen das 6. Gebot besitzt und ihnen sagt, daß er sie aus medizinischen Werken oder von Ärzten hat, um in den Beichtkindern jeden Verdacht zu beseitigen über die Herkunft seiner genauen Wissenschaft solcher Dinge, von denen sie glauben, daß sie gänzlich außerhalb des Bereichs der priesterlichen Kenntnis liegen."

Die Jesuiten Schneider-Lehmkuhl[1] erteilen den Beichtvätern folgende Anweisungen:

„Der Beichtvater soll das Beichtkind zwar nicht so auspressen, daß es Blut von sich gibt, aber er ist verpflichtet, es durch Fragen zu unterstützen. Beim Beichthören sollen die Priester große Sorgfalt anwenden, um die gewöhnlichen Sünden einzeln herauszubekommen, die außergewöhnlichen aber sollen sie auf Umwegen vorsichtig er-

[1] „Von ihrem ‚Handbuch' sind, wie die Vorrede zur 10. Auflage besagt, 40 000 Exemplare im Gebrauch; inzwischen sind fünf weitere Auflagen erschienen" (Hoensbroech).

fragen, besonders bei jungen Leuten, damit die Unerfahrenen nicht lernen, was sie vorher nicht wußten."

Der Leser erkenne aus dem letzten Satz die Gefährlichkeit des Beichtehörens bei Kindern. Damit der Leser sieht, daß nicht bloß allgemeine Fragen gestellt werden, sondern daß der Beichtvater ins Einzelne zu gehen hat, fügen wir hier noch einige weitere Sätze des Jesuiten Lehmkuhl an:

„Bei Beichten von Brautleuten soll der Beichtvater sich zur Regel machen, auf folgende Weise über geschlechtliche Sünden zu fragen: ‚Ich habe die Gewohnheit, Brautleuten wegen ihrer eigenen Gewissensruhe gewisse Fragen zu stellen; antworte also aufrichtig und fürchte nicht, daß ich dir die Lossprechung verweigere, auch wenn du schwer gesündigt hast. Hast du in Rücksicht auf die zu schließende Ehe unzüchtige Gedanken gehabt? Hast du dir unerlaubte Freiheiten herausgenommen? Bist du schon in früher Jugend verführt worden? Wie alt warst du? Ist es zu Berührungen oder zu noch Schlimmerem gekommen? Mit Mädchen oder mit Knaben? Mit dir selbst? Hast du dich selbst befriedigt, befleckt?' Bei Frauen genügt es zu fragen: ‚Warst du sehr erregt'?"

Da man heute von katholischer Seite den italienischen Asketen Don Bosco demonstrativ als Jugendführer anbietet, so wollen wir nicht verfehlen, auf die Beichtpraxis dieses Heiligen hinzuweisen. Aus einer Schrift des Salesianerabtes Dr. Lechermann „Das innere Leben des sel. Don Bosco" (Benediktbeuern 1935) geht hervor, daß auch Don Bosco mit der Scham und dem Widerstreben seiner Beichtkinder zu kämpfen hatte; er nannte, nach Lechermann, den achtungswerten Rest von Scham und Stolz der Knaben „den stummen Teufel", er bezeichnete die Furcht und die Scham, in den Augen des beichtehörenden Priesters an Achtung zu verlieren, als „Ungeheuer"; und mit besonderer Genugtuung wird von Don Boscos Methode und ihrer Wirkung gesprochen, wenn er „einem der verstockten Burschen ein paar Worte ins Ohr flüsterte, die den sündigen Knaben erröten machten" (!). Wir erkennen daraus, wie völlig ein römischer Beichtvater den Sinn für die zarteren Gewissens- und Seelenregungen, für

Scham, Scheu, Keuschheit des Herzens und der Lippen verlieren kann. In Chiniquy waren diese besseren Empfindungen niemals erstickt worden, er hatte, im Gegensatz zu dem berühmten Don Bosco, ein feines Gefühl für die Berechtigung des weiblichen und kindlichen Widerstrebens gegen das rohe Aushorchen. Er schreibt:

> **„Wie oft habe ich geweint wie ein Kind, wenn ein edelgesinntes junges Mädchen oder eine achtbare Ehefrau den Trugschlüssen nachgegeben hatte, mit denen ich oder ein anderer Beichtvater sie überredete, ihre Selbstachtung und weibliche Würde daranzugeben und mit mir über Dinge zu reden, über die ein tugendhaftes Weib nie ein Wort mit einem Manne reden sollte. Sie haben mir erzählt von dem unüberwindlichen Widerstreben, von dem Entsetzen vor derartigen Fragen und haben mich gebeten, Erbarmen mit ihnen zu haben. Ja, ich habe als römischer Priester über meine Herabwürdigung oft bitterlich geweint. Ich habe mir die Hoheit und Heiligkeit ihrer Beweggründe, über diese entehrenden Dinge Schweigen zu bewahren, vergegenwärtigt und sie haben mir Achtung und Bewunderung abgerungen."**

Aber m u ß denn der Beichtvater alle diese verfänglichen Fragen stellen? Es ist schon schlimm genug, daß er es d a r f.

> **„Was hat der ehrbare Charakter eines Priesters im Beichtstuhl zu tun, außer ganz still zu schweigen; der römische Priester ist weiter nichts als ein Automat, der mit ehernen Ketten an die Füße des Papstes gebunden ist. Er kann sich rechts und links bewegen, er kann denken und handeln, aber nur auf Geheiß des unfehlbaren Mannes in Rom. Mit tiefer Beschämung bekenne ich jetzt, daß auch ich jene unheilbringenden Fragen habe auswendig lernen und allen vorlegen müssen, die wie ich mit den Lehren der Ohrenbeichte genährt worden waren. Trotz meines Gewissens und meiner Einsicht mußte ich glauben, daß es gut, ja notwendig wäre, jene befleckenden Fragen zu stellen"** (Chiniquy).

Welche Folgen solche Fragen für den Beichtvater sowohl als auch für das Beichtkind haben können oder müssen, werden wir in den nächsten Abschnitten sehen. Hier soll uns der Einwand gebildeter Katholikinnen beschäftigen, die hier und da erklären: u n s ist Derartiges noch nicht begegnet. Sie mögen mit dieser Feststellung teilweise recht haben. Denn die Anweisungen für die Beichtväter machen deutliche Unterschiede bei der Behandlung der verschiedenen Stände und Bildungsstufen; auch die „Beichtspiegel" gibt es gesondert für die verschiedenen „Naturstände" und sozialen Schichten. Aber Pater Chiniquy erzählt uns Fälle, wo gerade sogenannte vornehme Damen durch vorsichtiges und nach und nach gesteigertes Fragen und Ausforschen des Beichtvaters auf die abschüssige Bahn gelangt sind:

> **„Nach fünfundzwanzigjähriger Erfahrung im Beichtstuhl erkläre ich: daß der Beichtvater selbst in der Beichte feiner und vornehm erzogener Damen größere Gefahren zu bestehen hat, als bei der Beichte von Frauen aus den niederen Ständen.**
>
> **Feierlich bezeuge ich, daß die vornehme Dame, wenn sie sich erst einmal der Gewalt ihres Beichtvaters ergeben hat, für die Pfeile des bösen Feindes ebenso verwundbar wird, wie die ärmere und weniger gebildete."**
>
> **„Wenn der Priester erst in die belagerte Seelenfestung eingedrungen ist, ist er Herr und alleiniger Regent, ja der Gott des Herzens geworden; denn im Namen Gottes steht er ja an seinem Platz, die römische Beichtlehre erhebt ja den Beichtvater zum Richter des Gewissens an Gottes statt." Chiniquy meint aus seiner reichen Erfahrung heraus, daß der seelische und später folgende sittliche Ruin um so größer sein muß, je länger und stärker der Widerstand gewesen ist. „Ist der Damm der Selbstachtung und Keuschheit erst einmal beseitigt, dann hört die einst ehrbare Dame gern und ohne zu erröten auf Dinge, gegen welche ein sittenloses Weib vielleicht seine Ohren verschließen würde. Dann tritt der Zeitpunkt ein, daß sie mit ihrem Beichtvater frei weg über Dinge spricht,**

deren Veröffentlichung einem englischen Buchdrucker Gefängnis eingetragen hat."

Sehr fein schildert der Pater Chiniquy nun die psychologische Entwicklung und das äußere Bild, das die zur Sklavin des Beichtvaters gewordene gebildete Frau darbietet:

„Wenn der Tag kommt, da sie zur Beichte gehen will, ist sie nicht traurig, unruhig oder verschämt, wie anfangs; sie ist vielmehr vergnügt und froh, daß eine neue Gelegenheit sich bietet, über jene Dinge ohne Verletzung des Anstandes (wie sie nun meint) und ohne Versündigung gegen sich selbst reden zu dürfen; denn jetzt ist sie ganz überzeugt davon, daß es keine Unschicklichkeit, noch Schande sei. Sie mag sogar glauben, daß es etwas Ehrenhaftes, Gottgefälliges, Christliches ist, mit ihrem Beichtvater über solche Dinge zu reden. Ihre glücklichsten Stunden sind nun diejenigen, da sie ihrem geistlichen Arzt zu Füßen sitzt und ihm alle frischen Seelenwunden zeigt, alle ihre Versuchungen, geheimen Gedankensünden und Begehrungen darlegt. Nun ist auch der Zeitpunkt gekommen, da die heiligsten Geheimnisse des ehelichen Lebens bloßgelegt werden... Ein einziges Wort von jenen vertraulichen Unterhaltungen würde auf seiten des Gatten, wenn es ihm bekannt würde, die Ehescheidung zur Folge haben. Aber der verratene Mann weiß nichts von den dunklen Geheimnissen der Ohrenbeichte. Der getäuschte Vater argwöhnt nichts."

6. Hält die römische Kirche die Ehe heilig? — Der Staat und die Ehe — Einbruch in Ehegeheimnisse — Wie Eheleute ausgefragt werden — Ist der Priester der Mann der Frauen? — Ein Priester als Hausfreund und Buhle — Was Frau Anna alles lügen darf — Darf man ehebrechen?

Die Ehe galt schon bei unsern Vorfahren, den alten Germanen, als heilig. Der Römer Tacitus weist in seinem uns hinterlassenen Buch „Die Germania", in welchem er die ver-

schiedenen germanischen Stämme schildert, darauf hin, daß „die Germanen fast die einzigen Barbaren sind, die sich mit nur einem Weibe begnügen". „Aber das Eheleben ist streng bei den Germanen!" so ruft er aus und fügt hinzu: „Und das ist wohl ihre achtenswerteste Sitte. Der Germane schreibt dem Weibe eine gewisse Heiligkeit zu. Man achtet ihren Rat, man horcht ihrem Ausspruch. So lebt denn das Weib unter der Obhut reiner Sitte dahin; Ehebruch ist unter diesem zahlreichen Volke äußerst selten."

Auch das Christentum und die römische Kirche sehen in der Ehe eine göttliche Einrichtung; die römische Kirche hat die Ehe sogar zu einem „Sakrament" erhoben. Aber heilig ist die römischkatholische Ehe nicht im Sinne der Unantastbarkeit, die sie bei den Germanen genoß. Der natürliche Sinn und Zweck der Ehe ist die ergänzende Lebenskameradschaft zwischen Mann und Weib und die Fortpflanzung durch Kinderzeugung. Je nach der Seelen- und Geisteslage wird dieser natürliche Zweck bereichert durch seelische und geistige Gemeinsamkeitswerte.

In der römischkatholischen Ehelehre steht der Naturzweck im Vordergrunde. Einer der maßgeblichsten Moraltheologen dieser Kirche, der heilige Alphons von Liguori, umschreibt den Charakter der Ehe als „Sakrament" mit folgenden Worten:

> **„Die Ehe ist das Sakrament, wodurch ein Mann und ein Weib sich gegenseitig ihre Leiber rechtmäßig übergeben zum gemeinschaftlichen Leben, zur Kindererzeugung und als Heilmittel gegen die Begehrlichkeit. Die Materie dieses Sakraments sind die Leiber der beiden Eheschließenden, die Form sind die Worte oder die Zeichen, wodurch die Einwilligung in die Übergabe ausgedrückt wird"** (Theologia moralis).

Diese armselige Ehe-Theologie ist keineswegs das Erzeugnis „roherer Zeiten". Auch der heutige Papst Pius 11. hält an dieser Definition der Ehe im großen und ganzen fest, wenn er in seiner Enzyklika „Casti connubii" vom Juli 1931 erklärt:

> **„Der Hauptzweck der Ehe ist die Erzeugung des Kindes. Kindern das Leben schenken, heißt für christliche Ehegatten nicht nur die Bevölkerung der Erde vermehren,**

sondern das heißt für sie an erster Stelle, dem wahren Gott neue Verehrer geben, der Kirche neue Mitglieder, dem Himmel neue Heilige."

Und da nun die Kirche, beziehungsweise der Papst und die von ihm beauftragten Beamten für sich das Recht in Anspruch nehmen, alle Dinge des menschlichen Daseins zu überwachen, zu kontrollieren, zu leiten und zu lenken, so beanspruchen sie auch, in die sogenannte christliche Ehe ihre Nase zu stecken. Hierdurch wird nun nach unsern Begriffen freilich die Heiligkeit der Ehe angetastet, ja aufgehoben. Denn in diesem geheiligten Bezirk haben Mann und Frau das heilige Recht, gänzlich unter sich zu sein, das Geheimnis der Ehe geht niemand außer sie etwas an. Selbst der Staat, der als Macht und Größe dieser Erde doch am höchsten postuliert ist, maßt sich nicht an, in die Intimitäten der Ehe hineinzureden. Wohl legt er seinen Bürgern die Verantwortung der Nachwuchspflege auf, wohl fördert er den naturgewollten Zweck des Ehelebens, die Kinderzeugung im Interesse der Volkserhaltung, aber es fällt ihm nicht ein, sich um die Einzelheiten des intimsten Eheverkehrs zu kümmern. Das tut aber die Kirche, beziehungsweise der von ihr eingesetzte Beichtvater. Die kirchliche Ehe-Theologie erklärt alles für „erlaubt" im Verkehr der Geschlechter, was dem Zweck der Kinderzeugung dient. Über das, was nicht erlaubt ist, haben die Moraltheologen ihre unsaubern Schnüffeleien angestellt, die sich in den Beichtspiegeln abgeschwächt widerspiegeln und in den Beichtstühlen zu gefährlichen Instrumenten der seelisch-sittlichen Sezierungskunst der Beichtiger werden. Zwischen eine vom römischen Beichtstuhl überwachte Ehe, zwischen Mann und Frau ist ein Dritter, ein Fremder geschoben, der beide Teile über das, was Eheleuten als verschwiegen gilt, ausfragen darf. Viele nichtkatholische Frauen aus dem evangelischen Konfessionslager werden bei dem bloßen Gedanken daran schon erröten, obwohl sie sich doch, nach Meinung mancher ihrer Pastoren, so sehr nach der Beichte sehnen ... Sehr viele katholische Frauen haben sich an den Einbruch eines Fremden in ihre Ehegeheimnisse gewöhnt und erröten nicht mehr, wenn der Beichtvater ihnen Fragen stellt, die sie einem andern fremden Manne mit Ohrfeigen beantworten würden. Aber diese katholischen Frauen werden ja gelehrt, im Priester nicht einen Menschen, sondern den „Stellvertreter Gottes", jedenfalls einen von Keuschheit erfüllten, der Ehe und ihren „Sünden" fernstehenden, heiligmäßigen Mann zu sehen. Welch ein fol-

genschwerer Irrtum das ist, beweisen die vielen Menschlichkeiten, denen katholische Priester verfallen und die ihren Ausgang nur zu oft aus dem Beichtstuhl nehmen. Chiniquy schreibt:

„Man erzählt den ungebildeten Massen, daß das Gelübde ewiger Keuschheit die Natur der Priester verändere, sie in Engel verwandle und über die gewöhnlichen Schwächen der Menschenkinder erhebe. Die Priester selber glauben und lehren, daß sie durch die Weihe besondere Gnadengaben besitzen und dadurch in allen Gefahren rein und fleckenlos bleiben ... und die Menge glaubt in ihrem erstaunlichen Stumpfsinn dergleichen Lehren, ohne auch nur einen Augenblick über ihre Haltlosigkeit nachzudenken.

Fast alle römischkatholischen Schriftsteller, die für Priester über diesen Gegenstand geschrieben haben, beklagen ohne Ausnahme die unzähligen und entwürdigenden Sünden der Priester gegen die Keuschheit, die veranlaßt werden durch den Beichtstuhl. Und doch sind es dieselben Männer, welche das genaue Gegenteil behaupten, sobald sie für das Volk schreiben. Ich habe keine Worte, um meine Überraschung zu schildern, als ich zum erstenmal diese Doppelzüngigkeit bei einem meiner Amtsbrüder bemerkte. Nicht lange nach meiner Ordination kam dieser Priester zu mir, um mir die schlimmsten Dinge zu beichten. Er gestand mir aufrichtig, daß ohne jede Ausnahme sowohl jede verheiratete, als auch jede unverheiratete Frau, deren Beichte er gehört habe, für ihn die geheime Ursache der schmählichsten Sünden in Gedanken, Begehrungen und Taten gewesen seien. Er weinte bitter über seinen Fall. Ich erteilte ihm Absolution für alle seine Sünden, wie ich denn damals noch glaubte, daß ich als Priester die Macht und das Recht dazu hätte. Zwei Stunden später stand derselbe Priester auf der Kanzel. Seine Predigt handelte von der ‚Göttlichkeit der Ohrenbeichte' und er sagte, daß Christus ein dauerndes Wunder

eingesetzt habe, um seine Priester zu stärken und vor Sünden zu bewahren, was sie auch immer im Beichtstuhl hören möchten ...“

Wir wollen nun ein paar Moraltheologen über die Ehe und ihre Behandlung im Beichtstuhl hören.

1. **Der Redemptorist Aertnys:**

   „Die Pfarrer und Beichtväter sollen die Eheleute sorgfältig unterrichten, wie sie in der Ehe recht und christlich leben. Bei gegebener Gelegenheit soll der Beichtvater die Eheleute über Erlaubtes und Unerlaubtes unterrichten. Alles ist in der Ehe erlaubt, was der Kindererzeugung dient.“

2. **Die Jesuiten Güry-Ballerini:**

   „Wie soll sich der Beichtvater verheirateten Beichtkindern gegenüber verhalten, die über den Gebrauch der Ehe schweigen? Diese täglich wiederkehrende Frage ist nicht leicht zu beantworten, besonders in unserer Zeit, in der das Laster des O .... weit verbreitet ist. Die Praxis der Beichtväter ist deshalb auch in diesem Punkte verschieden. Einige sind der Ansicht, Eheleute sollten überhaupt über ihr eheliches Leben gefragt werden, weil der Mißbrauch der Ehe verbreitet ist. Andere glauben, man solle gar keine Fragen stellen, weil die Eheleute, obwohl sie O ... sind, in gutem Glauben handeln ....“

3. **Aus dem „Beichtspiegel für Erwachsene“:**

   „Eheleute! habt ihr euern Stand heilig gehalten? Eheliche Treue, eheliche Pflicht usw. beobachtet? Nichts Böses getan, gegenseitig gebilligt oder begehrt? Das hier Fehlende werden Schuldige aus ihrem Herzen zu ergänzen wissen. Im Zweifel befrage man den **Beichtvater.“** (Gebet- und Erbauungsbuch von Deon-Diel.)

Wir haben gesehen, daß die Frau den Einwirkungen und Einflüsterungen des Beichtvaters viel zugänglicher ist, als der Mann. Vielleicht ist es übertrieben, wenn Chiniquy sagt: „In der römischen Kirche ist durch die Ohrenbeichte viel mehr der Priester der Mann des Weibes, als ihr angetrauter Gatte, dem sie vor dem Altar Treue gelobt hat.“ **Aber wahr** ist: der Priester hat den besten Teil in Besitz genommen, nämlich die **Seele des Weibes.** Er durchforscht und nährt sie

mit religiösen Vorstellungen, die keineswegs immer der ehelichen Harmonie dienen. Ist es doch, um einen groben Fall anzuführen, vorgekommen, daß der Beichtvater die Frauen aufgefordert hat, ihren Ehemännern die „eheliche Pflicht" zu verweigern, wenn sie dies oder das der Kirche Dienliche nicht tun wollten. Jedenfalls hat das Weib, das dem Beichtvater verfallen ist, zwei Herren, einen über ihren Leib, den andern über ihre Seele. Oft auch rückt ein gewissenloser Beichtvater in beide Rollen ein ... Chiniquy nennt die Ohrenbeichte das Schlüsselloch des Hauses, sogar der Schlafkammer, durch das der Priester alle Vorgänge in einer Ehe erspäht. „Kein Bankier würde es seinem Priester gestatten, seinen Geldschrank zu öffnen, seine Papiere zu durchblättern und seine Nase in die Geheimnisse seines Geschäftes zu stecken. Wie kommt es dann aber, daß derselbe Bankier diesem Priester erlaubt, das Herz seiner Frau zu öffnen, seine Manipulationen an ihrer Seele vorzunehmen? Sind nicht Herz und Seele, Reinheit und Selbstachtung einer Frau ebenso kostbare Schätze wie ein Geldschrank?" Wir meinen: noch kostbarere Schätze!

Sieht man von den groben sittlichen Gefahren und Schäden, die sich aus dem vertraulichen Verhältnis zwischen dem jede Gedankenregung bekennenden Weibe und dem jede Gefühlsregung des Weibes kennenden Beichtvater ergeben können, ab, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß in einer römisch-katholischen Ehe, die der Beichtvater einseitig vom Weibe aus lenkt, eine Entfremdung zwischen Mann und Frau Platz greifen muß. „Ist es nicht ganz natürlich," so fragt der erfahrene frühere Beichtvater Chiniquy, „daß die Frau als Herrn und Meister viel mehr jenen göttlichen Mann liebt, achtet, respektiert, dessen Joch so leicht und heilig ist, als den ‚fleischlichen' Mann, dessen menschliche Unvollkommenheiten für sie eine Quelle täglicher Prüfungen und Leiden sind? In der römischen Ehe sind die Gedanken und Wünsche, die geheimen Freuden und Befürchtungen der Seele (das eigentliche Leben des Weibes) für den Gatten versiegelt. Der Priester und der Priester allein hat ein Recht auf ihr volles Vertrauen ... Ja, durch die Beichte hat die römische Kirche zwischen den Herzen der Gatten eine unermeßliche Kluft aufgetan ... Wenn der Mann von seiner Frau eine Gunst erbittet, so wird diese unter römischen Verhältnissen in neun Fällen von zehn ihren Beichtvater fragen, ob sie ihm seine Bitte gewähren kann oder nicht ... Und der arme Eheherr

hat geduldig auf die Erlaubnis oder Zurückweisung des Gebieters zu warten, je nach der Antwort des Orakels, das befragt werden mußte! Wird er unter diesem Joche ungeduldig und beginnt zu murren, so eilt die Frau sogleich zu ihrem Beichtvater, um ihm zu erzählen, wie unglücklich sie ist, einen so unvernünftigen Mann zu haben! Sie erzählt ihm mit Tränen der Dankbarkeit, daß sie nur an seiner (des Beichtvaters) Seite, zu seinen Füßen Ruhe für ihre müde Seele finde, für ihr unruhiges Gewissen den Frieden. Wenn sie aus der Beichte kommt, sind ihre Ohren von einer himmlischen Musik voll; die honigsüßen Worte des Beichtigers klingen tagelang in ihren Herzen wider; sie fühlt sich einsam, wenn sie nicht bei ihm ist, sein Bild steht ständig vor ihrer Seele."

Chiniquy meint, es sei in der römischen Ehe unmöglich, daß Mann und Frau eins sein könnten, ein Wesen sei zwischen beide gesetzt, es heißt Beichtvater; dieses Wesen, in finstern Jahrhunderten geschaffen, zerstöre die reinsten Freuden des ehelichen Lebens und gefährde die Sittlichkeit. „Je mehr eine solche Ohrenbeichte ausgeübt wird, desto mehr werden die Gesetze der öffentlichen und häuslichen Moral mit Füßen getreten." Zahllos sind die Fälle, da ein römischer Beichtvater nicht bloß mit seiner Neugier, sondern auch mit seinen Lüsten und Trieben in eine Ehe eindringt, die Frau verführt und sie unglücklich macht und damit das ganze Eheglück in Frage stellt. Einen solchen, besonders krassen Fall schildert Chiniquy aus sogenannten gebildeten Kreisen ausführlich.

In eine Stadt am Lorenzstrom wurde ein junger Priester versetzt, der sich durch gefällige Umgangsformen ebenso auszeichnete, wie durch seinen priesterlichen Eifer. Er wurde durch den Beichtstuhl bald mit der jungen Frau eines reichen Kaufmanns bekannt, und auch dieser selber schloß bald mit dem neuen Beichtvater seines Hauses Freundschaft. Die Frömmigkeit der jungen Frau machte seit dem Auftreten des jungen Beichtvaters auffällige Fortschritte, alle bewunderten seine hohe Kunst, diese reiche Dame zu einer der eifrigsten Besucherinnen des Beichtstuhls gemacht zu haben. Ihr Gatte, selber ein guter Katholik, sah es gern, wenn seine Frau in der Heiligung ihres Lebens täglich Fortschritte machte, und er war seinem priesterlichen Freunde dafür besonders dankbar; denn wo ist eine Frau besser vor den Versuchungen der Welt geschützt, als in den Händen eines solchen frommen

Mannes?! „Niemand, außer Gott“, so schreibt Chiniquy, „hörte die Fragen, welche der Priester seinem Beichtkinde vorlegte und die Antworten, die dieses gab. Niemand, außer Gott, sah das höllische Feuer, welches die Herzen des Beichtvaters und seines Opfers verzehrte. Denn fast ein Jahr genossen der Priester und sein geistlicher Patient in den vertraulich-geheimen Unterredungen die ganze Wonne, welche Verliebte fühlen, wenn sie ungehindert über ihre geheimen Liebesgedanken miteinander reden können.“ Aber schließlich genügte beiden das nicht mehr, sie wünschten eine engere Verbindung. Da aber der Priester seine Mutter und Schwester bei sich zu wohnen hatte, so konnte er die junge Dame nicht gut in seine Wohnung einladen. Aber Leidenschaft macht nicht bloß blind, sondern auch erfinderisch, und so brüteten die beiden Ehebrecher einen geradezu satanischen Plan aus, um den Ehemann zu hintergehen.

Eines Tages stellte sich die Frau krank. Der besorgte Ehegatte, der sie nicht wie sonst zur Messe gehen gesehen hatte, erfuhr von ihr, daß sie an Kopfschmerz und Schlaflosigkeit leide. Er ließ den Arzt holen. Dieser stellte geringes Fieber fest, verordnete ein Pulver und versprach wieder zu kommen. Aber es half nichts, um neun Uhr morgens klagte die Frau über Brustschmerzen und brach bald darauf im Hausflur ohnmächtig zusammen. Wieder kam der Arzt und fand die liebeskranke Komödiantin im Lehnstuhl sitzend vor, ein paar mitleidige Nachbarsfrauen machten ihr Essigumschläge auf die Stirn. Der Arzt konnte keinerlei Erkrankung feststellen und vermutete einen Bandwurm und verordnete wieder Pulver. Kaum war er fort, da fiel die Frau wieder in Ohnmacht, man brachte sie zu Bette und sie verlangte nach ihrem Beichtvater, während sie die Hilfe des Arztes ablehnte, indem sie erklärte, sie litte so schwer, daß sie fürchte, ihr Ende sei nahe, die Letzte Ölung sei das beste für sie. „Außer sich vor Besorgnis, ließ der zärtliche Gatte anspannen und sein Diener mußte ihn zu Pferde begleiten, um zu klingeln, wenn der Priester der kranken Frau den lieben Gott in der Hostie brachte.“ Der junge Priester, den er in seinem Gebetbuch (breviarium) lesend antraf, war natürlich sogleich bereit, den schweren Gang durch die kalte Nacht anzutreten, um der „Sterbenden“ die letzte Wegzehrung zu reichen. Wie dankbar war der Kaufmann dem priesterlichen Freunde! Überall hatte der Knecht mit der Glocke gewaltigen Lärm geschlagen und damit die schlafenden Farmer veranlaßt, aus den Betten

zu springen und „den Leib des Herrn" anzubeten auf seinem geheiligten Wege.... Endlich langte man im Hause des Kaufmanns an, und die junge Frau begehrte auf die Frage des Priesters, eine Generalbeichte abzulegen. Sie bat ihren Gatten, mit den Freundinnen, die ihr Bett umstanden, das Zimmer zu verlassen, damit sie bei ihrer Beichte nicht abgelenkt würde... Und der törichte Mann verließ auch wirklich den Raum, schloß ihn sogar noch ab, damit die beiden wildgewordenen Sünder, der Priester und die in frevelnder Weise mit dem Tode spielende Frau, zum schändlichsten Ehebruch, sozusagen unter den Augen des Mannes, allein seien.... „Nachdem der Ruin seines Opfers vollendet und das Vertrauen des Freundes so überaus schändlich mißbraucht worden war, öffnete der Priester die Tür und sagte scheinheilig: ‚Jetzt könnt ihr eintreten, um mit mir zu beten, während ich der Kranken die Sakramente gebe'." Und die mit dem schändlichsten Verbrechen besudelte, scheinheilige Komödiantin empfing aus den schmutzigen Händen des Ehebrechers und Betrügers seines Freundes das „heilige Abendmahl"! Der dankbare, getäuschte Kaufmann brachte den Lumpen noch in seine Pfarre zurück und beteuerte, wie sehr er diesen Freundschaftsdienst an seiner Frau zu schätzen wisse....

Zehn Jahre später kam der Pater Chiniquy in die Pfarre, um „Erweckungspredigten" zu halten. Im Beichtstuhl erfuhr er von der ihm völlig unbekannten Frau das oben Geschilderte; nach den Vorschriften seiner Kirche mußte ihr Chiniquy nach ihrer lückenlosen Beichte, in der sie alle Einzelheiten geschildert hatte, die Absolution erteilen. Am Tage vor seiner Abreise war der Pater bei dem reichen Kaufmann zu Tisch geladen, und da erfuhr er denn, wer die schöne Sünderin war... Sie hatte ihm übrigens gebeichtet, daß von den vier Kindern, die sie besaß, die letzten drei den Beichtpriester zum Vater hätten. Nachdem die Mutter des jungen Priesters verstorben und seine Schwester verzogen war, war jedes Hindernis und jede Schranke in dem ehebrecherischen Verkehr der beiden gefallen und dem heimlichen Skandal nur dadurch ein Ende gemacht worden, daß der Priester höher hinauf gerückt worden war, „wo er mehr denn je das Vertrauen seiner Oberen und die Achtung und Liebe der Frommen genoß". Man kann sich denken, daß der Pater, der die schändliche Beichte der jungen Frau gehört hatte, in nicht geringer Verlegenheit ihr und dem so niederträchtig hintergangenen Kauf-

mann gegenübersaß. Aber nun erkundigte sich der Letztere gar nach dem Ergehen seines falschen Freundes und bedauerte, daß es ihm und den Gemeindegliedern nicht gelungen war, beim Bischof durch eine besondere Eingabe das Bleiben des Priesters durchzusetzen. „Ich werde es ihm nie vergessen," sprach der Kaufmann, „wie schnell und freudig er meiner Aufforderung entsprach, als ich vor mehreren Jahren in einer kalten Nacht ihn bat, meine Frau zu besuchen, die sehr krank war."

„Jetzt hätte ich fast laut aufgelacht", schildert Chiniquy die Situation weiter, „die Dankbarkeit dieses armen, durch die Beichte betrogenen Toren, der sich den Verführer seiner eigenen Frau ins Haus holt, erschien mir so lächerlich.... Aber ich war bald bei Besinnung durch die Scham, welche ich empfand bei dem Gedanken an die unglaubliche Entwürdigung und geheime Niedertracht vieler Geistlichen meiner Kirche. Hunderte von ähnlichen, wenn nicht noch schlimmeren Fällen, die ich sämtlich durch die Beichte erfahren hatte, kamen mir in Erinnerung. Vor Widerwillen und Schmerz konnte ich kaum sprechen. Nach Tisch bat der Kaufmann seine Frau, die Kinder zu rufen, damit ich sie sähe: allerliebste Geschöpfe. Aber die Freude, die lieben Kleinen zu sehen, verringerte sich sehr, da ich sicher wußte, daß die drei Jüngsten die Früchte der unsäglichen Verderbnis waren, zu welcher die Ohrenbeichte auch in den besseren Ständen Anlaß ist."

Ein anderes Beispiel dafür, wie die Beichtstuhlmoral und -Praxis Ehefrauen korrumpiert, gibt R. Graßmann in seiner Schrift über die Moraltheologie des heiligen Alphons von Liguori. Er schreibt Seite 43/44: „Gury und der heilige Alphonsus von Liguori leiten Ehefrauen selbst zum Meineide an, um den Ehebruch vor dem Ehemann zu verheimlichen." Dazu gibt er folgende Anleitung des Moraltheologen Gury in dessen Buch „Casus conscientiae" (1865) wieder:

„Frau Anna, welche Ehebruch begangen hat, antwortete ihrem deshalb argwöhnischen und fragenden Mann das erste Mal, daß sie die Ehe nicht gebrochen habe, das zweite Mal, da sie bereits von der Sünde absolviert worden war, antwortete sie: ich bin eines solchen Verbrechens nicht schuldig. Weil aber der Mann immer noch mit Fragen drängt, so leugnet sie das dritte Mal den Ehebruch gänzlich ab und sagt: ich habe ihn nicht begangen, indem sie an einen solchen Ehebruch denkt, den sie zu offenbaren verpflichtet ist. Die Frage

ist, ist Anna zu verurteilen? Antwort: Anna kann in allen drei Fällen von der Lüge freigesprochen werden. Im ersten Falle nämlich konnte sie sagen: sie habe die Ehe nicht gebrochen, weil diese noch bestand; im zweiten Falle, daß sie unschuldig sei, weil nach Ablegung der Beichte und nach Empfang der Absolution ihr Gewissen von jenem Verbrechen nicht beschwert wurde, da sie die moralische Gewißheit hatte, daß ihr jenes vergeben worden sei."

Die dritte Rechtfertigung der Lüge Annas durch den Moraltheologen können wir uns schenken. „Frau Anna" ist, wie das bei den Moraltheologen üblich ist, ein angenommener oder konstruierter Fall, an dem die etwa erforderliche Entscheidung des Beichtvaters in einem wirklichen Falle gezeigt werden soll. Ist das nicht eine merkwürdige „Gewissenslenkung", die römischkatholische Ehefrauen durch den Beichtvater erfahren können? Ehebruch und Lüge gegen den Ehemann gelten also als nicht geschehen, sobald der Beichtvater die „Absolution", die „Sündenvergebung" ausgesprochen hat. Arme verratene katholische Ehemänner, die ihr eure Ehefrauen der Möglichkeit einer derartigen „Gewissenslenkung" überlaßt, arme katholische Ehefrauen, die ihr eure Frauenwürde so mit Füßen treten laßt! Es ist unmöglich, daß eine Weltanschauung, die die Frau hochachtet, ihr eine solche Rolle als eine durch einen fremden Mann im Priesterrock freigesprochene Ehebrecherin und Betrügerin ihres angetrauten Mannes zuerkennt. Bei den alten Germanen wurden Ehebrecherinnen mit am schwersten bestraft, sie wurden lebendig in einen Sumpf versenkt. Diese Strafe war grausam und doch gerecht. Denn die Germanen, denen, wie wir am Eingang dieses Kapitels gesehen haben, die Ehe als heilig galt (als naturheilig, nicht als konstruiertes „Sakrament"), wußten, daß Ehe und Familie die Keimzellen des Volkstums sind und daß jede Erschütterung ihrer Grundlagen, jeder Einbruch in ihre geheiligten Bezirke korrumpierend auf die Sitte, zerrüttend auf den Charakter, zersetzend auf Treu und Glauben wirken muß. Darum sind auch alle Versuche und Fürsprachen eines wenn auch verschleierten Ehebruchssystems, wie es sonderbarerweise einzelne Stimmen im völkischen Lager zu vertreten für nützlich halten, als volkstums- und gemeinschaftsfeindlich anzusehen. Das christliche Sittengebot sagt: „Du sollst nicht ehebrechen". Der römische Moraltheologe, der christliche Sittlichkeit zu vertreten vorgibt, aber erklärt: so du nur beichtest und ich dir vergebe, ist ein Ehebruch — — kein Ehebruch! Er glaubt sich berechtigt, die Gültigkeit

eines Gesetzes aufzuheben, das er als ein „göttliches“ Gesetz betrachtet, während es in Wahrheit ein natürliches, volks- und gemeinschaftsgebundenes Gesetz ist, von dessen Verletzung niemand „absolvieren“ kann als der, der davon betroffen wurde. Der römische Beichtvater, wenn man ihn als geistlichen Stellvertreter Gottes betrachten will, kann eine Sünde gegen Gott vergeben, er kann die Ehebrecherin mit Gott versöhnen; eine unglaubliche Anmaßung, eine Verkehrung selbst der christlichreligiösen Begriffe aber ist es, wenn er sein Beichtkind lehrt, eine Sünde, ein Verbrechen gegen den Ehegatten sei dadurch ausgelöscht, nicht geschehen, wenn der Priester sein „absolvo“ gesprochen hat.

Der „Fall Anna“, den der Jesuit Gury den Moraltheologie-Studierenden als Beispiel vorführt, ist übrigens keine Einzelerscheinung. Der Jesuit Voit sagt in seiner 1769 erschienenen und 1860 zu Würzburg neuaufgelegten Moraltheologie Seite 345:

> **„Der Beichtvater muß mehrere Regeln zur Hand haben, wodurch er den Beichtkindern, so oft es nötig ist, über die Art und Weise, die Wahrheit zu verhehlen, Anleitung erteilt, wie sich zum Beispiel eine Ehebrecherin zu verhalten hat, wenn sie von ihrem Gatten aufgefordert wird, eidlich zu erhärten, daß sie die eheliche Treue nicht gebrochen habe.“**

Wir sagten, eine Lehre, die die Frau hochachtet, könne ihr eine solche Rolle als sanktionierte Ehebrecherin und Betrügerin ihres Gatten nicht zuerkennen. Wie muß eine Lehre über die Frau denken, die ihr eine solche Rolle zuerkennt? Das werden wir gleich sehen.

7. Die Frau im Beichtstuhl — Frauenverachtung in der römischen Kirche — Mutter Maria und die andern Mütter — Das Weib als Ursache der Sünde — Ein Blick in die Moraltheologie — Was ein Beichtvater vom geschlechtlichen Leben alles wissen muß — Die Bedeutung der Frau für die menschliche Gesellschaft.

„Wenn die Gesetzgeber je begreifen könnten, welche Achtung und welchen Schutz sie dem Weibe schulden ... ! So

schreibt Pater Chiniquy, und das ist das Wort eines Mannes, dessen Blick weit hinausging über den engen Bezirk seines Konfessionskirchspiels. Die Stellung des Weibes in den Völkern spiegelt nicht zuletzt deren Kulturstand wider. Völker, die das Weib mißachten, es in die Sklavenrolle herniederdrücken, verkommen an ihrer eigenen moralischen Minderwertigkeit. Schauen wir auf die Völker des Orients! Deutlich nehmen wir wahr, wie neuerdings Völker, die die Frau aus ihrer unwürdigen Sklavenrolle befreit haben, sich eines raschen Aufstiegs erfreuen. Denn die Frau ist die Mutter und die Frau ist oder soll sein: Maß und Prüfstein der Sitte. „Willst du wissen, was sich geziemt, so frage nur bei edlen Frauen an", so sagt Schiller. Da, wo die Frau nicht die hochgeachtete „Bezähmerin wilder Sitten" ist, da macht sich jene Zügellosigkeit bemerkbar, die die Völker der alten Welt zum Verfall und zum Tod geführt hat.

Nun wird von gemeinsamer christlicher Seite behauptet, erst das Christentum habe der Frau die ihr gebührende Rolle erkämpft. Es mag sein, daß das erste Christentum tatsächlich *in den Völkern des römischen Reiches* begünstigend auf die Rolle der Frau gewirkt hat — bei den Germanen galt die Frau, wie wir aus dem Zeugnis des Tacitus gesehen haben, viel mehr als das Christentum (als aus dem Orient stammende Religion) ihr jemals zu geben vermochte. Im Gegenteil hat das Christentum mit seinen vielseitig auslegbaren und auswechselbaren Lehren die hohe Rolle der germanischen Frau erschüttert und, wie die mittelalterliche Geschichte lehrt, die Stellung der deutschen Frau zuzeiten auf ein kaum unterbietbares Niveau hinabgezogen. Das war namentlich in der Zeit der Hexenverfolgung der Fall. Selbst ein theologisches Sammelwerk, wie das „Protestantische Taschenbuch" (Leipzig 1905), unter dessen über hundert theologischen Mitarbeitern sich Namen wie Mirbt, Kolde, Bräunlich, D. Witte finden, gibt in anerkennenswerter Objektivität zu:

> **„Die Ansicht, als ob das Christentum der im Heidentum als Sklavin des Mannes betrachteten Frau schon bald die ihr gebührende Stellung gegeben habe, ist nicht unbedingt richtig. Abgesehen davon, daß die Frauenverachtung wesentlich ein Symptom der *sinkenden* heidnischen Sittlichkeit ist, tritt zwar in der *ersten* christlichen Zeit die Frau gleichberechtigt neben den Mann; allein alsbald**

beginnt mit der Wertschätzung der Askese und namentlich der Virginität (Jungfräulichkeit) gerade bei den Frommen das Weib als Wurzel alles Übels zu gelten. Und mit der Entwicklung des Katholizismus bildet sich eine Frauenverachtung, wie sie ärger kaum gedacht werden kann, sodaß nicht sowohl die Kirche, als der Geist des die Frauen verehrenden Germanentums es ist, dem sie ihre Stellung verdankt."

Welche tiefe Frauenverachtung im innersten Kerne der christlichen Religion steckt, zeigt die sogenannte Askese und ihre Geschichte. Diese Askese oder Abtötung ging davon aus und geht noch heute davon aus, daß alle natürlich-geschlechtlichen Triebe als „sündhaft" zu unterdrücken seien, und daß die Gefahr des „Sündigens" hauptsächlich vom Weibe ausgehe. Der ganze Triebapparat des Menschen, alle an der sexuellen Erregung unmittelbar und mittelbar beteiligten Sinne sind „abzutöten". Diese asketische Forderung geht zum Teil auf biblische Aussprüche zurück. Der Jude Paulus schreibt in seinem Korintherbrief (1. Korinther 7, 1—2): „Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre, aber um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib und eine jegliche habe ihren eigenen Mann."

Die Ehe wurde zwar als ein unvermeidliches Übel anerkannt, aber höherer Wertschätzung erfreute sich schon gleich in der ersten christlichen Zeit die Unbeweibtheit und für die Frauen die Jungfräulichkeit. Das kommt in unzähligen Äußerungen der Kirchenväter zum Ausdruck. Cyprian, Kirchenvater und Mitbegründer des katholischen Christentums (geboren 200, gestorben 258), erklärte: „Auf Wachsen und Zeugen geht Gottes erster Befehl, nachher riet er zur Enthaltung ... jetzt, da der Erdkreis von Menschen erfüllt ist, entmannen sich die, welche Enthaltsamkeit fassen können wegen des Reiches Gottes." Origines, ebenfalls ein frühes, großes Kirchenlicht, machte mit der Entmannung ernst, die Valesianer machten es ihm, als eine ganze Sekte, nach .... Heutzutage sucht man der Askese einen harmlosen, für den Laienbedarf passenden Sinn zu geben, wobei man, wie zum Beispiel der Jesuit Lindworsky, sich nicht scheut, die Lächerlichkeit zu streifen. Lindworsky schreibt in seiner „Psychologie der Askese" (Freiburg 1935):

„Das Kind, das sich ob der Ermahnungen seiner Eltern, in denen es die Stellvertreter Gottes sieht, in besonderer Weise um seine Schulaufgaben bemüht, treibt Aszese, der Dienstbote, der aus Pflichtbewußtsein sorgsam darauf achtet, daß die Milch nicht überläuft, treibt Aszese, und selbst die Gattin, die im Interesse ihrer Ehe um Gottes willen auf sex appeal bedacht ist, treibt Aszese ..."

Mit solchen Mätzchen will man die Herkunft der Askese von der „Abtötung des Fleisches", das heißt der sexuellen Triebe und ihren Zusammenhang mit der Frauenverachtung verschleiern! Nach Lindworsky kommt die heutige „lindere Auffassung" schon darin zum Ausdruck, daß man katholischerseits „Ascese", statt „Askese" schreibe .... !! Die orientalische Auffassung vom Weibe als der Dienerin oder Sklavin des Mannes kommt unter anderem in folgenden Sprüchen des Neuen Testaments zum Ausdruck (Epheser 5, 22 und 24): „Die Weiber seien untertan ihren Männern als den Herren, denn der Mann ist des Weibes Haupt, wie Christus das Haupt der Gemeinde ist ... wie nun die Gemeinde ist Christus untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen." Diese Aussprüche werden fast wörtlich wiederholt: Kolosser 3, 18; 1. Petri 3, 1 und 1. Korinther 11, 3. (Es ist übrigens völlig gleich, ob man übersetzt „untertan ihren Männern als den Herren" oder „als dem Herrn", denn die Unterordnung unter Christus „als dem Herrn" dient lediglich als Vergleich dafür, wie die Weiber sich ihren Männern untertan halten sollen; der Begriff „untertan" setzt den des „Herrn" voraus.)

1. Thimoteus 2, 11 und 15 lesen wir: „Ein Weib lerne in der Stille mit aller Untertänigkeit ... sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen." Der Nachsatz ist ganz vernünftig, nur stellt man sich unter christlicher „Seligkeit" etwas anderes vor .... Eine andere Stelle im Neuen Testament bestimmt, daß das Weib in der Gemeinde zu schweigen habe. Derartige verächtliche Auffassungen konnten natürlich ihre Wirkung als Vorbilder für Männer, die nach „Heiligkeit" strebten, nicht verfehlen. Hören wir einmal, wie sich römische Heilige und Kirchenväter von ihrer asketischen Schau aus über das Weib geäußert haben; die Zusammenstellung gibt nur einen geringen Bruchteil derartiger Äußerungen wider, man findet sie reichlicher in dem Buch der beiden katholischen Theologen Johann Anton und Augustin Theiner: „Die Ein-

führung der erzwungenen Ehelosigkeit und ihre Folgen" (1. Auflage. Altenburg 1828, weitere bis 1898, Barmen).

1. **Tertullian,** ältester lateinischer Kirchenvater, geboren Mitte des zweiten Jahrhunderts: „Christlichen Frauen gezieme es zu trauern, weil durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen."
2. **Cyprianus,** der Heilige, Mitbegründer des katholischen Kirchentums, geboren 200: „Durch das Weib ist die Sünde und der Tod in die Welt gekommen... jede Verbindung mit einem Weibe ist eine feindselige.... das Weib verbreitet die Pestilenz der Begierde." (Theiner schreibt diese Äußerung dem Bischof Cyprian von Toulon zu.)
3. **Chrysostomus,** Patriarch von Konstantinopel, geboren 347: „Wenn die Männer nicht die Wollust zum Geschlecht der Weiber hinzöge, würde es gänzlich verachtet sein."
4. **St. Hieronymus,** Heiliger, Kirchenvater, geboren 340: „Die Stimme des Weibes ist wie das Pfeifen der Schlange, das Weib ist das Werkzeug des Teufels."
5. **Anselm,** Bischof von Canterbury, Kirchenlehrer, geboren 1033: „Das Weib ist ein süßes Übel, es zerbricht die männliche Kraft, als teuflische Hefe geht es einher in schönen Kleidern, nichts Schädlicheres gibt es, als das Weib. Fliehe, heiliger Mann, die Unterhaltung mit Frauen."
6. **St. Bernhard,** Heiliger, Ratgeber der Päpste, geboren 1091: „Das Weib ist der Weg der Sittenverderbnis."
7. Der **Jesuit Laymann,** „bedeutendster Moraltheologe des siebzehnten Jahrhunderts": „Die Weiber sind vorwitzig, neugierig, sie sind zur Unzucht und zur Verschwendung geneigt, sie sind kleinmütig und schwach."
8. Ein anderer katholischer Theologe, **Gottschalk Hollen,** schreibt in „Präceptorium novum" unter anderem: „Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist keine Stelle am Weibe, die nicht ein Strick des Teufels ist, um Seelen zu fangen."
9. Das römische Brevier (offizielles Gebetbuch der römischen Priester) rühmt von dem heiligen Alonsius von Gonzaga: „Um unreine Versuchungen zu verhindern, vermied er sorgfältig, seine eigene Mutter anzusehen."
10. Wie schließlich römische Zölibatäre heute noch, trotz aller zur Schau getragenen Frauenachtung, im Grunde über

die Frau denken, zeigen folgende Ausführungen eines anonymen Schmähbriefes an den „Kurhessischen Erzieher“ und an den Verlag, beziehungsweise Verfasser dieser Schrift: „Daß die Frau es seit Urzeiten bis auf den heutigen Tag immer wieder darauf anlegt, das sexuelle Begehren des Mannes zu reizen (die Männer sind natürlich vollkommene Unschuldslämmer und römische Zölibatäre wahre Helden der Keuschheit! Der Verf.) dürfte eine Erfahrungstatsache sein (der Zölibatär muß es ja wissen! Der Verf.). Welches Varieté macht etwa mit einer besonders großen Anzahl schöner Männer Reklame? Und wie sehr ist die weibliche Mode zu allen Zeiten auf sexuelle Reize abgestimmt gewesen?“ Man sieht: die römischen Asketen haben immer noch dieselben Sorgen und Anfechtungen wie zu Sankt Antonius Zeiten, „dem sich der Teufel in Gestalt eines buhlerischen Weibes, das ihn verführen wollte, nahete . .“

Gegenüber diesen Auslassungen römischer Kirchenleute über ihre „Bewahrung“ vor dem Weibe läßt das zusammenfassende Urteil des Kulturhistorikers Georg Steinhausen (Geschichte der deutschen Kultur, 1929) einen völlig „unerwarteten“ Endeffekt dieses heiligen Strebens erkennen. Steinhausen schreibt:

„Gerade die geistlichen Quellen lassen erkennen, wie die Geistlichen dafür sorgten, daß die Keuschheit der Frauen und Jungfrauen nicht allzusehr überhandnahm, obgleich die Kirche die Aufsicht gerade über das sittliche Privatleben verschärfte.“

Und der 1931 heiliggesprochene Albertus Magnus hat die Lehre aus solchen Erfahrungen schon zu seiner Zeit gezogen, als er erklärte:

„Niemand bedarf mehr der Medizin gegen die Begehrlichkeit als die Altardiener“ [1].

[1] Vielleicht lesen römische Zölibatäre, die sich so sinnlos über unsern Kampf gegen die Unnatur erbosen, bei ihrem Albertus Magnus noch die folgenden Sätze nach: „..die Ehe ist aber ein Heilmittel gegen die Begehrlichkeit — matrimonium est medicina contra concupiscentiam — daher bedürfen am meisten der Ehe die Geistlichen: also muß man ihnen zuerst die Ehe gestatten.“ (Lib. IV. Sentent. Dissert. 37, art. 3, nr. 3. p. 736 Alberti Opp. XVI, Lugduni 1651. Siehe: Theiner, Band II 307—310, 1893, Barmen.)

Sollen wir den obigen komischen Angstausbrüchen römischer Zölibatäre vor dem Weibe eine Reihe von begeisterten Lobpreisungen des Weibes aus dem Munde von Männern aller Völker, von Dichtern, Schriftstellern, Staatsmännern gegenüberstellen, von Männern freilich, die das Weib nicht flohen, sondern es suchten, nicht als bloßes Geschlechtswesen, sondern als Seelenfreundin, als Kameradin, als Vertraute ihrer zartesten Gefühle, wie ihrer härtesten Sorgen? Es genüge der eine Ausspruch Schillers: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben". Nun haben gewiß auch romkatholische Schriftsteller Gutes und Schönes über die Frauen geschrieben, und **eine** Frau wurde von der römischen Kirche sogar zum höchsten Range einer Heiligen aller Heiligen und zur Mutter höchsten Vorbildes erhoben. Aber in dieser ungeheuren Erhebung der Mutter Jesu zur Mutter Gottes, in ihrer Einmaligkeit liegt zugleich eine Verdunkelung alles andern Muttertums und alles andern Frauentums eingeschlossen. Und es ist bezeichnend genug, daß **die** Schriftsteller, die ihr Lob gesungen, gewollt oder ungewollt alles andere Mutter- und Frauentum herabgesetzt und beleidigt haben in seiner natürlichen Größe. Denn die übernatürliche Frau und Mutter Maria, die unnatürlich geboren haben will, ohne „Befleckung", wie die kirchliche Terminologie beleidigend genug den Vorgang natürlicher Zeugung genannt hat, wirft auf das Muttertum aller natürlich empfangenden und gebärenden Frauen den Makel der „Sünde", eben der „Befleckung". In dem Reinheitsideal der „unbefleckten Jesusmutter"[1] kulminiert das mönchische Keuschheitsidol, und es ist kein Zufall, daß die bedrängte Phantasie aller Asketen schließlich Zuflucht in der Liebe zu „Maria" gesucht hat, um in dieser „Liebe", die sich oft genug recht sinnlich geäußert hat, alle Triebkomplexe abzureagieren. Der Hinweis auf den Mutter- und Frauenkultus gegenüber der Maria, Mutter Gottes, geht also völlig fehl, wenn römischerseits versucht wird, die Mißachtung der Frau im Katholizismus zu verschleiern.

Was aber hier, in unserer Betrachtung der Stellung der Frau im Beichtstuhl, am wichtigsten ist: die Frauenverach-

[1] Hier ist nicht das von Pius 9. 1854 eingeführte Dogma der „Unbefleckten Empfängnis" gemeint, das bekanntlich festsetzte, Maria, die Mutter Jesu sei von ihrer Mutter Anna unbefleckt, das heißt „ohne Erbsünde" empfangen worden. Daß Maria selber als unbefleckte oder „ewige Jungfrau" in der römischen Kirche gilt und wegen dieser ihrer „Reinheit" besondere Verehrung genießt, ist ebenfalls bekannt.

tung hat nicht bloß Eingang gefunden in die den Beichtstuhl beherrschende Moraltheologie, sondern die Frauenverachtung ist Ausgangspunkt des in den Moraltheologien angehäuften sexuellen Unrats und ist somit Ausgangspunkt der Sklavenrolle, die das Weib als Geschlechtswesen im Beichtstuhl spielt.

Wenn der römische Beichtvater gerade die Frau, beziehungsweise das weibliche Wesen aller Altersstufen auf seine sexuellen Gedanken und Taten bis ins einzelne auszuforschen sich das Recht nimmt, so liegt das daran, daß er aus den Moraltheologien und Anweisungen für Beichtväter gelernt hat, das Weib als Ursache derartiger Sünden schlechthin zu betrachten. Nach der christlichen Lehre war ja schon Frau Eva die Verführerin ihres Mannes, sie machte ihm bewußt, daß er nackt war, sie hieß ihn von der verbotenen Frucht kosten. Diese beziehungsreiche Fabel ist die Grundlage der ganzen Moraltheologie, wie sie im Beichtstuhl Geltung erlangt. Wir werden einige dieser Erörterungen der Moraltheologen noch kennenlernen. Jetzt lesen wir zunächst einmal den folgenden Brief, den der römischkatholische Beichtvater Pater Chiniquy an den Bischof Bruyere, Generalvikar von London in Kanada, gerichtet hat:

> **„Schamrot, mit bitterer Reue bekenne ich, daß ich gleich dir und mit dir durch die Beichte fünfundzwanzig Jahre lang in dem grundlosen Sündenmeer gesteckt habe, in dem Roms blinde Priester schwimmen. Gleich dir habe ich die verabscheuungswürdigsten Fragen auswendig gelernt, welche jeder römische Priester auf Befehl der Kirche lernen muß. Ich mußte diese gefährlichen Fragen alten und jungen Frauen, die mir beichteten, vorlegen. Diese Fragen sind, wie du weißt, derart, daß kein entartetes Frauenzimmer sie einem andern stellen würde. Fragen und Antworten sind so widerlich, daß kein Mann in London, ausgenommen ein katholischer Priester, sein Schamgefühl so völlig hintansetzt, solche Fragen einer Frau vorzulegen... Wahrlich, ich kenne nichts, was mehr korrumpieren könnte, als die Vorschrift, welche Frauen zwingt, ihre Gedanken, Wünsche, ihre geheimsten Gefühle und Taten einem unverheirateten Manne vorzulegen. Du magst das ableugnen vor Protestanten, vor mir kannst du es nicht ableugnen...."**

Die Frau, die den zölibaten Priester im Beichtstuhl zum Mitwisser ihrer geheimsten Gedanken, Wünsche und Taten gemacht hat, ist in dessen Hand, das sieht jeder ein; sie ist fortan seine Sklavin. Von ihm hängt es ab, ob sie ihre Seelenruhe, die die verfänglichen Fragen ihr geraubt, wiederfindet, er hat es in der Hand, sie hinaufzuziehen oder sie noch tiefer in ihre wirklichen oder vermeintlichen Vergehen hinabzustoßen, er kann sie fortgesetzt mit neuen Fragen in derselben Richtung beunruhigen, und schließlich liegt es nur, fast nur noch an ihm, an seiner eigenen sittlichen Festigkeit oder Laxheit oder Verlumpung, ob er ihre Schwächen, die sie ihm gebeichtet hat, ausnützen oder schonen will. Diesen Zustand stelle man sich vor und beantworte die Frage: ist das Wort Sklaventum dafür zu stark? Und nun beachte man, daß die Romkirche über mehr als zweihunderttausend Priester verfügt, die in aller Welt Millionen Frauen an dieser Seelen-Gewissens-Sklavenfessel halten. Welch eine ungeheuerliche Macht ist doch in diesem Apparat eingeschlossen! „Gesetzt, jeder Priester hört täglich die Beichte von nur fünf Beichtkindern (obwohl es mir bekannt ist, daß der tägliche Durchschnitt zehn ist), so gibt das die erschreckende Zahl von einer Million Frauen, welche täglich nach den Vorschriften der Kirche durch die Fragen des Beichtvaters sittlich gefährdet oder ruiniert werden. Gesetzgeber der sogenannten christlichen Völker, die ihr jenen Drucker, der die Beichtfragen drucken ließ, so streng bestrafet, während ihr die Männer ehrt und unbehelligt laßt, ja sie sogar bezahlt, die in ihrem Wirken denselben Stoff, nur wirksamer, nämlich unter der Maske der Religion, verbreiten, ich frage euch: wo ist eure Konsequenz, eure Gerechtigkeit und Liebe zur öffentlichen Sittlichkeit? Ihr Staatsmänner, bedenket, daß täglich eine Million Frauen und jährlich 364 000 000 Frauen den Beichtvätern zu Füßen sitzen! Gesetzgeber, Väter und Gatten Europas, Amerikas und Australiens! Lest im Dens, Liguori, Debreyne, lest in jedem beliebigen römischkatholischen moraltheologischen Werke nach, was eure Frauen und Töchter im Beichtstuhl lernen!" Soweit Chiniquy.

Lesen wir nun einmal in jenen Werken, um zu erkennen, welche verächtliche Rolle die Frau darin spielt. Zunächst einige allgemeine Äußerungen, die die Stellung der Frau in der Moraltheologie beleuchten!

1. Der schon genannte Professor Gottschalk Hollen schreibt in „Praeceptorium novum":

„Durch Ehebruch sündigt der Mann schwerer als die Frau wegen seiner dreifachen Erhabenheit über das Weib: erstens steht der Mann Gott näher als die Frau, zweitens ist er stärker, drittens hat er mehr Wissen und Verstand als die Frau .... Fleischliche Begierde ist die der Frau eigentümliche Leidenschaft; die Ursache davon liegt in ihrer schwächlichen Körperbeschaffenheit ..."

2. Debreyne, „Abhandlung über alle Sünden gegen das 6. und 9. Gebot, sowie über alle Fragen des ehelichen Lebens usw.":

„Kennst du das herrliche Geschöpf Gottes und zugleich das Verderben der Natur? Kennst du das Weib? Das so stolz ist auf seine gebrechlichen Reize. Das Weib, dieser zarte Organismus, zusammengesetzt aus Nerven und Gefühl, ist das beeindruckbarste Wesen der gesamten Natur. Aber diese leichte Empfänglichkeit ist allzu häufig nur bemerkenswert durch ihre Verirrung und Entartung."

Alphons Maria von Liguori, der bedeutendste der römischen Moraltheologen, dessen Werk von Päpsten anerkannt, belobigt und empfohlen wurde, das aber neuerdings von kirchlichen Stellen gern verleugnet wird — hauptsächlich wegen der allzu eingehenden Behandlung sexueller Dinge — schreibt einleitend zum 6. und 9. Gebot (in seiner „Theologia moralis". 1753):

„Jetzt beginne ich jenen Gegenstand zu behandeln, dessen Name allein schon die Gemüter der Menschen beschmutzt. Aber da gerade dieser Gegenstand am häufigsten und ausgiebigsten in der Beichte vorkommt, da der größte Teil der Seelen seinetwegen zur Hölle fährt — ja, ich stehe nicht an, zu behaupten, daß alle, die verdammt sind, wegen der Unkeuschheit oder doch nicht ohne sie verdammt worden sind — so war es mit Rücksicht auf die Schüler der Moraltheologie nötig, klar zu sprechen und viele Einzelheiten zu erwähnen. In bezug auf das 6. Gebot gibt es keine Geringfügigkeit der Verfehlung, denn jede fleischliche Ergötzung, das heißt jede Erregung der der Zeugung dienenden Triebe ist eine gewissermaßen

begonnene Selbstbefleckung ... Ist es aber nicht bloß läßlich sündhaft, wenn jemand sich an der Berührung einer Frauenhand, als einer weichen Sache, ergötzt? Die erste Ansicht bejaht diese Frage, die zweite verneint. Der Grund ist: weil Berührungen eines Mädchens oder Knaben, insofern sie angenehm für den Tastsinn sind, der Selbstbefleckung dienen. Ich halte deshalb diese Ansicht für die richtige ... Denn wegen der Verderbtheit unserer Natur ist es moralisch unmöglich, eine natürliche Ergötzung zu empfinden, ohne daß sie zugleich fleischlich und unzüchtig sei, besonders bei Personen, die zum Beischlaf fähig sind. Küsse, auch wenn sie der Laudessitte entsprechen, die lange und mit Inbrunst gegeben werden, sind gewöhnlich Todsünden .... Die Geschlechtsteile anderer Personen über den Kleidern zu berühren, ist gewöhnlich schwer sündhaft. Wenn Kindermädchen die Geschlechtsteile von Kindern während des Anziehens berühren, so ist das wahrscheinlich keine Todsünde, wenn sie bei dieser Berührung nicht verweilen oder fleischliche Lust dabei empfinden .... Ich kann mich nur schwer dazu verstehen, jemand, der mit Bewußtsein einen schönen nackten Jüngling ansieht, von einer Todsünde zu entschuldigen ..."

Man erkennt aus diesen Auszügen schon, welche schwüle sinnliche Atmosphäre die Moralunterweisungen Liguoris, wie überhaupt der meisten Moraltheologen, verbreiten und wie ein junger Beichtvater, noch bevor er zum ersten Male eine Beichte hört, präpariert mit diesen Stoffen, das ganze Triebleben unter dem Gesichtswinkel der „Sünde" sehen muß, nach der er zu forschen hat. Über die Gefahren für ihn und das Beichtkind sprechen wir noch. Nun aber wollen wir aus dem Munde dieses von Päpsten approbierten Kirchenlehrers hören, was er seinen Schülern, den künftigen Beichtvätern, von der Frau zu erzählen hat:

„Ehrbare Teile einer schönen Frau ansehen, geschieht selten ohne läßliche Sünde, und mit Recht wird der Anblick einer schönen Frau für sehr gefährlich gehalten, besonders wenn jemand sie ungeordnet liebt. Dasselbe gilt

von unnützen, langen Gesprächen mit einem Mädchen, das unordentlich geliebt wird... Brust, Arme, Beine einer schönen Frau ansehen, ist, wenn es nicht zu lange geschieht, an sich nicht schwer sündhaft. Einen Mann, der längere Zeit das Bild einer nackten Frau betrachtet, kann ich nur schwer von der Todsünde entschuldigen, außer das Ansehen geschähe für sehr kurze Zeit und aus großer Entfernung."

Es ist aus Anstandsgründen unmöglich, den Unrat, den Liguori [1] und andere Moraltheologen in ihren für die Unterweisung der Beichtväter bestimmten Werken angehäuft haben, auch nur auszugsweise wiederzugeben. Aber damit der Leser und die Leserinnen erkennen, mit welchen Vorurteilen in bezug auf das Geschlechtsleben der Beichtvater beladen ist, gebe ich hier wenigstens eine Themen-Auslese: „Der Beischlaf der Frau oder des Mannes mit dem Teufel", „Die Selbstbefleckung bei Frau, Mann und Kindern", „Geschlechtliche Beziehungen zu Tieren", „Beischlaf zwischen zwei Frauen", „Falsche und richtige Art des Beischlafs"... „Jungen Mädchen, die sich unter dem Vorwand der Milderung eines Kitzels durch Berührungen selbst zu beflecken pflegen, schenke man in der Beichte nicht leicht Glauben. Denn, w e n n m a n s i e g e n a u a u s f r a g t, stellt sich heraus, daß dieser Kitzel häufig durch unzüchtige Gedanken und Berührungen hervorgerufen worden ist." „Gelten Küsse und keusche Berührungen unter Brautleuten für Todsünden?" „Dürfen Brautleute sich auf den künftigen Beischlaf freuen?" „Von den ehelichen Pflichten: ist es einem Ehemann erlaubt? Darf die Frau dies, muß sie jenes dulden?" Die Fragen über den ehelichen Verkehr nehmen einen so großen Raum ein, daß wir sie nicht andeutungsweise wiedergeben können. Das eine geht daraus mit unfehlbarer Sicherheit hervor, daß der Beichtvater angehalten wird, seine Nase aber auch in alles hineinzustecken.

---

[1] Liguoris Moraltheologie wurde nicht nur während seiner Lebenszeit etwa zehnmal aufgelegt, sondern von zahlreichen jesuitischen Moraltheologen späterer Zeit kommentiert und ergänzt, so vor allem von Gury, dessen Moralwerk seit 1850 große Verbreitung fand. Gurys Werk wurde nach dessen Tode wieder von Ballerini kommentiert neuherausgegeben. Auch Aertnys und Lehmkuhl, die noch in unsere Zeit hineingehören (Lehmkuhl starb 1918 und wird noch im Katholischen Literaturkalender für 1926 in der Totenliste mitgeführt) berufen sich vielfach auf Liguori und machen sich dessen Ansichten und Entscheidungen zu eigen.

Wenn man bei dem Moraltheologen Augustin Lehmkuhl, Jesuit, nachfolgende Erörterung findet „Bei der Frau findet zwar eine Absonderung wirklichen Samens nicht statt, aber auch bei ihr äußert sich die geschlechtliche Lust unter Absonderung einer Flüssigkeit in den Zeugungsorganen, die unvollendete in einer unreinen Erregung ...", so fragt man sich: ist der Beichtvater, für den diese „Wissenschaft" gedacht ist, Arzt oder was sonst? Er gilt als Richter an Gottes Statt. Keinem Juristen fällt es ein, das Triebleben eines Angeklagten so um und um zu kehren. Dieser Eifer, alle Falten nicht nur der Seele, sondern auch der Sinne und der halb unbewußten Triebe zu durchleuchten, diese Neugier, hinter alle Effekte fleischlicher Ergötzung zu kommen, trägt den recht verdächtigen Stempel der Lüsternheit. Und nun denke man sich dazu, daß der Neugierige ein Junggeselle ist, der zufolge eines Gelübdes nicht heiraten und das, was er bei andern erforscht, nicht selber ausführen darf! Aber das Ungeheuerlichste ist dabei, daß der junge Beichtvater mit der Kenntnis von ausgefallensten Perversitäten versorgt wird, von Perversitäten, die oft genug die ausgeschämtesten Dirnen und Zuhälter nicht kennen.

Muß einem jungen, reinen Mädchen, einer ehrbaren Ehefrau nicht schon ein Schauer überlaufen, wenn sie daran denkt, daß der Mann, dem sie sich vertrauensvoll zu eröffnen angehalten wird, ihr mit einer also vergifteten Phantasie, mit solchen verderbten „Kenntnissen" gegenübertritt?? Was haben diese Dinge übrigens mit der Religion zu tun?

Lassen wir nun wieder den Pater Chiniquy aus seiner reichen Erfahrung berichten:

> **„Der junge Priester wird für die Kunst, selbst wider den Willen seiner Beichtenden in die geheimsten Winkel der Herzen einzudringen, geradezu abgerichtet. Ich könnte Hunderte von Theologen als Zeugen für die Wahrheit des eben Gesagten anführen, aber es genügt, ihrer drei vorzuführen: ‚Damit der Beichtvater in der Aufspürung der Umstände irgend einer Sünde nicht träge zögere, soll er folgendes Verschen bereit haben: quis, quid, ubi quibus, auxiis, cur, quomodo, quando, das heißt: wer, was, wo, mit wem, warum, wie, wenn?' (Dens, vol. 6, p. 123; Liguori, vol., p. 464).**

Das berühmte Buch für Priester ‚Spiegel der Geistlichkeit' sagt Seite 357: ‚Es ist nötig, daß der Beichtvater das kennenlerne, was er beurteilen soll. Daher fragt der sorgfältige Inquisitor und genaue Forscher den Sünder mit Weisheit und Schlauheit über Sünden, die ihm unbekannt sind, oder die er aus Scham verbergen möchte'."

Freilich wird den Beichtvätern geraten, „in bezug auf diese Dinge" vorsichtig zu sein, „diese Fragen gewissermaßen umkleidet und mit der größten Zurückhaltung vorzubringen"; denn es sei wünschenswert, „der Keuschheit kein Ärgernis zu bereiten und das Beichtkind nicht zu erschrecken, noch zu kränken". Aber wir haben ja im Abschnitt 5 gesehen, daß das nur eine Art „Feldherrntaktik" ist, um desto sicherer in die Burg des Herzens zu gelangen. Hat der Priester sein Ziel erreicht, hat er Herz und Mund des Beichtkindes erst einmal geöffnet, hat er „sein Beichtkind überredet, es sei nicht unanständig, sondern sogar notwendig, über Dinge zu reden, die wenige Augenblicke vorher Schamröte hervorgerufen haben", so kann er solche zarte Rücksichtnahme fallen lassen.

Schließen wir diesen Abschnitt über die Frau im Beichtstuhl und wenden wir uns dem Priester im Beichtstuhl zu, indem wir noch dem Pater Chiniquy das Schlußwort erteilen:

„Die Frau ist für die menschliche Gesellschaft das, was die Wurzeln für kostbare Obstbäume sind. Wenn ihr wüßtet, daß unzählige Würmer an den Wurzeln eurer edlen Bäume nagen, sodaß ihre Blätter schon welken und ihre reichen, obgleich noch unreifen Früchte abfallen, würdet ihr dann nicht die Wurzeln bloßlegen und die Würmer entfernen? Der Beichtvater ist der Wurm, welcher die Wurzeln der bürgerlichen und religiösen Gesellschaft zerfrißt, verunreinigt und vernichtet, indem er die Frau befleckt, verderbt und knechtet.

Ohrenbeichte und Freiheit können nicht auf demselben Boden nebeneinander bestehen, entweder muß die eine oder die andere unterliegen. Die Freiheit muß den Beichtstuhl hinwegfegen, wie sie den Dämon der Sklaverei hinweggefegt hat — oder die Freiheit ist selber zum Tode verurteilt.

Kann man einen Mann in seinem eigenen Hause als frei bezeichnen, solange er einem andern das Recht einräumt, nicht nur jeden Schritt, sondern auch jeden Gedanken seiner Frau und Kinder zu lenken und seine eigenen Taten zu belauern? Ist nicht der unglückliche Mann, dessen Frau und Kinder unter der Kontrolle eines andern stehen, in Wirklichkeit der Sklave des Herrn und Meisters seines Hauses?"

8. **Der Priester im Beichtstuhl — Sollen noch mehr deutsche Frauen Sklavinnen des Beichtstuhls werden? — Warum römische Priester straucheln — Aus geheimen „Gewissensprüfungen" für Priester — Päpste wollten den sittlichen Sumpf austrocknen — Was ist Sollizitation? — Zölibat, Ohrenbeichte und Unzucht — Beichtstuhl: Herd sittlicher Fäulnis — Eine traurige Statistik über die Moral der Beichtväter — Ein Bischof deckt Untaten seines Pfarrers.**

Das deutsche Volk steht in seiner Gesamtheit heute nicht mehr unter dieser Sklaverei des Beichtstuhls, seit Martin Luther in kluger Erkenntnis dieses Machtinstrument des Papismus, den Beichtstuhl, umgerannt hat. Aber noch zählt die römische Kirche in Deutschland zwanzig Millionen Angehörige ihrer Konfession, und von diesen sind noch erhebliche Teile, besonders unter den Frauen Süd- und West- und Ostdeutschlands, dem Beichtstuhl versklavt. Aber was das Ungeheuerlichste ist: gewisse evangelische Pastorenkreise, in deren Hand Luther auch das Vermächtnis der Freiheit des Christenmenschen gegeben hat, sinnen darauf, wie sie zu einer, wenn auch zunächst verschleierten und abgemilderten, Form der Beichtstuhlsklaverei zurückgelangen könnten! Sie haben den kühnen Mut, sich auf Luther zu berufen, der einmal gesagt hat: „Wenn tausend und abertausend Welten mein wären, so wollt ich alles lieber verlieren, denn ich wollt dieser Beicht das geringste Stücklein aus der Kirchen kommen lassen." Dieses Wort zitiert die „Junge Kirche", das Organ der sogenannten „Bekenntnispfarrer"; aber sie verschweigt, was Luther unter dieser Beichte verstanden wissen wollte:

das auch heute noch übliche allgemeine „Sündenbekenntnis" in der evangelischen Kirche, keinesfalls aber die Ohrenbeichte. Über diese urteilte er also:

„Mit der Beichte stand es so: ein jeglicher mußte alle seine Sünden aufzählen, welches ein unmögliches Ding ist, das war eine große Marter... auf Sünde zählen und Schämen stand der Trost. Es ist aber nicht zu erzählen, was Marter, Büberei und Abgötterei solches Beichten angerichtet hat" („Schmalkaldische Artikel", 1537).

In seiner Schrift „Von den Schlüsseln" sagt Luther:

„Was gebt ihr uns denn in der Beichte jährlich, damit ihr die Welt bezwungen und erforscht habt? Das uns Leib und Seele, Gut und Ehre gekostet hat ohn Unterlaß."

Stellt man diese klaren ablehnenden Worte, die aus einer tiefen Kenntnis des innersten Wesens der römischen Ohrenbeichte kamen, neben die lockenden Vorschläge der „Jungen Kirche", so kann man nur von einem hinterhältigen Verrat an Luther und an den evangelischen Gläubigen sprechen. Dieses Organ der „Bekennenden Kirche" läßt sich also vernehmen:

„Es ist selbstverständlich, daß es nicht möglich ist, mit einem Schlage wiederzugewinnen, was unsere Kirche in der Beichte verloren hat. Am ehesten wird es gelingen, die bestehende allgemeine Beichte so zu gestalten, daß ihre Bedeutung für das Leben der lutherischen Gemeinde deutlicher wird. Als ein Weg dazu mag die Veranstaltung selbständiger Beichtfeiern genannt werden. Aber mit der Erneuerung der allgemeinen Beichte allein ist es doch nicht getan. Es kommt vielmehr darauf an, der Privatbeichte von neuem den ihr gebührenden Platz in der lutherischen Kirche zu geben."

Also mit versteckter List will man die protestantischen Schäfchen sachte wieder in die Beichtstuhlsklaverei zurückbringen. Aufgepaßt, ihr protestantischen Männer und Frauen: der Jesuit geht in euern Reihen um! Sein Orden entstand als Listinstrument zur „Bekehrung" und Zurückzwingung der

„Ketzer" nach Rom — heute passen sich seine Methoden, wie zu allen Zeiten, den Verhältnissen an, er weiß: es führen **viele** Wege nach Rom. Der Weg in die Beichtstuhlsklaverei ist einer der sichersten Wege dahin. Wo immer das Lob der Ohrenbeichte gesungen wird, da habt ihrs mit den heimlichen Agenten des Papstes zu tun.

Ist es nicht eine Dreistigkeit ohnegleichen, daß ausgerechnet heutzutage, da die von Luther gebrandmarkte **Büberei** und Marter aus allen Winkeln der römischen Kirche hervorbricht, Versuche gemacht werden, die Beichte wieder einzuführen? Ist es nicht eine Dreistigkeit ohnegleichen, den Lutherischen ein System zur Wiedergewinnung zu empfehlen, das zum Ausgangsort der unsäglichen moralischen Versumpfung geworden ist, die uns aus den zahlreichen Unsittlichkeitsprozessen gegen römische Ordensleute und Priester entgegenstinkt? Die Anfang November 1938 erfolgte polizeiliche Schließung des Klosters der Serviten in Innsbruck, das im Polizeibericht (Berliner Morgenzeitung vom 5. 11. 1938) als „**eine Lasterhöhle erster Ordnung**" bezeichnet wurde, zeigt, daß die geistliche Unzuchtsseuche in der Stille weiter wuchert; jedenfalls ist es der Kirchenbehörde auch bis heute nicht gelungen, das Übel auszubrennen. Daß auch eine „Anzahl Innsbrucker Bürger im Zusammenhang damit festgenommen werden mußte", beweist, daß die in solchen Orten der „Heiligung", als welche die Klöster von den Katholiken betrachtet werden, gelebte „Sittlichkeit" durchaus nicht auf das Mauerinnere beschränkt bleibt.

Wir heben ausdrücklich hervor: das **System** ist schuld. Die Priester Roms selber mögen nicht schlechter sein, als andere Menschen. Aber dieses System konzentriert in sich die sittliche Fäulnis, wie kein anderes. Dieses System heißt: Ohrenbeichte und Zölibat. Einer dieser Fallstricke genügte schon, um gesunde, natürlich beanlagte Männer zu Fall zu bringen. Aber in der römischen Kirche wirken beide, Ohrenbeichte und Zölibat, zusammen, um auch den sittlich stärksten Mann einmal zu Fall zu bringen. Pater Chiniquy, der beide Elemente des römischen Systems während einer fünfzigjährigen Zugehörigkeit zur Romkirche genau studiert hat, sagt darüber:

> **„Wenn soviele römisch-katholische Priester fallen, so kann man das sehr wohl verstehen. Durch das Gebot des Zölibats ist dem Priester der Weg verlegt, den Gott allen**

Menschen vorgezeichnet hat, um ehrbar, rechtschaffen und heilig zu leben.

Diese unverheirateten Männer werden gezwungen, vom Morgen bis zum Abend unter schönen Mädchen und reizenden, bezaubernden Frauen zuzubringen, die ihnen Dinge offenbaren, die auch den härtesten Stahl schmelzen müssen. Wie kann man verlangen, daß sie im Beichtstuhl aufhören sollen, Menschen zu sein?

Aber die römischen Priester sind nicht nur des Schutzes durch das Zölibat bar, sondern sie können in der Beichte mit der denkbar größten Leichtigkeit alle jene bösen Neigungen der menschlichen Natur befriedigen. Denn sie wissen aus der Beichte, welche Frauen stark und welche schwach sind, welche widerstehen und welche keinen Widerstand leisten, ja welche nach den Reizen der Sünde verlangen.

Es ist einfach unbegreiflich, wie so häufig das protestantische und katholische Volk glauben kann, daß im allgemeinen die katholischen Priester solchen Versuchungen zu widerstehen imstande wären."

Kein Sultan, meint Chiniquy an anderer Stelle, habe soviele Frauen zu seiner Verfügung, wie ein Beichtvater ....

Daß der Beichtstuhl zu allen Zeiten, bis auf den heutigen Tag, die Brutstätte meist unterdrückter Sittenskandale gewesen ist, dafür gibt es nicht wegzuleugnende Zeugnisse. Die Enzykliken vieler Päpste „De Sollicitantibus" sprechen für sich, ebenso der Umstand, daß fast alle Moraltheologen der „Sollizitatio" viele Seiten widmen. „Unter Sollicitatio versteht die Moraltheologie die während der Beichte oder bei Gelegenheit der Beichte geschehene Anreizung des Beichtkindes zur Unzucht durch den Beichtvater."

Chiniquy weist auf eins „der merkwürdigsten, geheimen Bücher", das nur für den Gebrauch der Priester bestimmt ist, hin; es ging von dem Kardinal de Bonald, Erzbischof von Lyon, aus und trägt den Titel „Examen de Conscience des Pretres (Gewissensprüfung der Priester)." Alle Frauen, die den Beichtstuhl aufsuchen und alle die protestantischen Frauen, die sich nach dem Beichtstuhl sehnen, sollten sich die folgenden

Ausführungen des römischen Kardinals einprägen, damit sie von vornherein wenigstens wissen, daß sie es bei dem Mann im Beichtstuhl mit einem Menschen von Blut und Sinnen zu tun haben. Auf Seite 34 des genannten Werkes heißt es:

„Habe ich Personen ihre Sünden in der Weise aufzählen lassen, daß meine Phantasie, durch unreine Bilder und Vorstellungen vergiftet, mich in schwere Versuchungen und Sünden führen kann?

Die Priester wenden den beständigen Versuchungen, welche die Ohrenbeichte mit sich bringt, nicht genügende Aufmerksamkeit zu. Die Seele wird allmählich so entkräftet, daß schließlich die Tugend der Keuschheit für immer verloren geht."

„So redet ein Priester zu seinesgleichen, wenn er glaubt, daß niemand als seine Brüder ihn hören, die mit ihm dieselben Sünden tun", bemerkt Chiniquy dazu.

Aus einer andern, für Priester bestimmten Gewissensprüfung (Miroir du Clerge) zitiert der Pater Chiniquy folgende Fragen:

„Habe ich nicht, während ich Beichte hörte, über Sünden gegen das 6. Gebot Fragen gestellt mit der Absicht, meine bösen Leidenschaften zu befriedigen?" (Seite 582) **„Bin ich auch nicht zum Beichtstuhl gegangen und habe Beichte gehört mit der Absicht, meinen bösen Leidenschaften zu willfahren?"** (Seite 582)

„Habe ich nicht, was ich in der Beichte gehört, benützt, um meine Beichtkinder beiderlei Geschlechts zu verführen?" (Seite 582)

„Habe ich nicht in oder nach der Beichte etwas gesagt oder getan mit der teuflischen Absicht, meine Beichtkinder zu verführen?"

Aus diesen sonderbaren Fragen, die die Kirche an ihre durch die Weihe und das Keuschheitsversprechen „geheiligten" Priester richtet, erkennen wir, daß die Kirche das gebrechliche Instrument des Beichtstuhls sehr gut kennt, und daß ihr Vertrauen in die sittliche Festigkeit der von ihr bestellten Seelen- und Gewissenslenker nicht groß sein kann ...!

„So beschaffen, ihr Mütter und Frauen, ist der Mann, dem ihr eure geheimsten Handlungen und Gedanken offenbart", meint Pater Chiniquy. Und er fährt fort: „Es ist, als ob die römische Kirche ein böses Gewissen hätte, weil sie ihren Priestern erlaubt, sich mit Frauen über die heikelsten Dinge zu unterreden. Deshalb richtet sie ein wachsames Auge auf ihre Priester, während die arme Frau sich ihnen vertrauensvoll eröffnet. Aber sobald das Beichtkind fort ist, fragt die Kirche den Priester: ‚Hast du nicht, unter dem Vorwande, dieser Frau bei ihrer Beichte behilflich zu sein, ihr gewisse Fragen vorgelegt, lediglich um deine Wollust zu befriedigen und mit der Absicht, deinen bösen Neigungen zu willfahren?'"

Die Anreizung und Verführung des Beichtkindes zur Unzucht, welche die Moraltheologen „Sollicitatio" nennen, ist eins der dunkelsten Kapitel der Kirchengeschichte. „Sehr frühe schon trat dieses Übel auf und verbreitete sich durch die ganze Christenheit. Eine große Anzahl von Konzilien erließ fruchtlos Verordnungen und Strafen dagegen. Erst im Jahre 1599, also Jahrhunderte, nachdem das schändliche Verbrechen fast täglich zum Himmel geschrien hatte, wies Papst Paul IV. die spanische Inquisition an, gegen die sollizitierenden Priester vorzugeben" (Hoensbroech: „Papsttum").

„Eine der bemerkenswertesten Anstrengungen dieser Art machte Pius IV. um 1560", so schreibt Pater Chiniquy, „er gab eine Bulle heraus, worin alle Mädchen und Frauen, die durch ihre Beichtväter verführt worden waren, aufgefordert wurden, diese anzuzeigen, und eine Anzahl hoher Kirchenbeamten war ermächtigt, die Angaben der durch den Beichtstuhl gefallenen Frauen entgegenzunehmen. Man versuchte es zunächst in Sevilla, einer der ersten Städte Spaniens. Aber bald nach der Veröffentlichung des Edikts war die Zahl der Frauen, die gegen ihre Beichtväter Anzeige erstatteten, so groß, daß die sechzig anwesenden Notare und Inquisitoren nicht imstande waren, alle Anzeigen in der vorgesehenen Zeit anzunehmen. Es wurden dreißig Tage zugegeben, aber auch diese Frist genügte nicht, da die Inquisitoren mit Anzeigen überschüttet wurden. Auch eine neue Frist erwies sich als nicht ausreichend. Und schließlich stellte sich heraus, daß die Zahl der Priester, welche die Keuschheit ihrer Beichtkinder vernichtet hatten, so groß war, daß man unmöglich alle bestrafen konnte. Man gab die Untersuchung auf und die beschuldigten Beichtväter gingen frei aus."

Aber auch für die Verführer im priesterlichen Gewande waren die Strafen meist milde. Papst Paul V., Gregor XV.,

Urban VIII., Alexander VII. und schließlich Benedikt XIV. wiederholten diese Versuche, aber ebenso erfolglos; das Übel schien nicht ausrottbar. Die „Sollizitation", die Verführung der Beichtenden im Beichtstuhl, wurde schließlich ein stehendes Kapitel in den Abhandlungen römischer Theologen. Diese versuchten an dem üblen Gegenstande ihre erprobte Spitzfindigkeit, um die verschiedenen Vergehen der Priester im Beichtstuhl zu bagatellisieren und straffrei zu machen. So erklärte der Jesuit Gobat, auf den sich der jesuitische Moraltheologe Augustin Lehmkuhl noch im zwanzigsten Jahrhundert berief, daß nur dann Sollizitation und die Pflicht zur Anzeige vorliege, „wenn der Beichtvater mit dem Beichtkinde den Beischlaf vollzogen" habe „und schon mit der Vollkommenheit, die ich schon beschrieben habe". Sei es dazu nicht gekommen, so sind, nach Gobat, auch die schmutzigsten Dinge, die der Beichtvater mit dem Beichtkinde vornimmt, nicht als Sollizitation anzusehen und nicht anzeigepflichtig. Bis zu Alexander VII. (1665) bestand bei den Theologen sogar die Auffassung, daß der Beichtvater, der die Verführung seines Beichtkindes vorgenommen hatte, dieses von der mit ihm begangenen Tat freisprechen könne! Erst Benedikt XIV. (1740 bis 1758) machte diesen Mißbräuchen ein Ende. Seine Ausführungen über die Sollizitation lauten:

> **„Alle Priester, sowohl des Welt- wie des Ordensklerus, sie mögen eine Rangstufe einnehmen, welche sie wollen, die irgend jemand, sei es während der sakramentalen Beichte, sei es vorher, sei es unmittelbar nachher, sei es bei Gelegenheit der Beichte oder unter dem Vorwande der Beichte oder auch ohne diesen Vorwand im Beichtstuhl oder an einem andern zum Beichthören bestimmten oder unter Vortäuschung einer Beichte gewählten Orte, zur Unlauterkeit anreizen oder anstiften, sei es durch Worte, Zeichen, Winke, Berührungen oder durch einen Zettel, der entweder gleich oder später zu lesen ist, sowie alle, die mit ihren Beichtkindern unzüchtige Gespräche führen, verfallen den festgesetzten Strafen."**

Aber Benedikt und vor ihm Gregor XV. hatten die Rechnung ohne die pfiffigen Moraltheologen gemacht. Wenn diese Päpste auch glaubten, durch die Aufzählung aller möglichen Einzelheiten der Orte und der Art der Verführung ein für alle Mal laxen Auslegungen von Vergehen im Beichtstuhl

einen Riegel vorgeschoben zu haben, so irrten sie gewaltig. Besonders der „heilige" Liguori fand hundert Löcher, durch die der verbrecherische Beichtvater straffrei hindurchschlüpfen konnte. Liguori schreibt beispielsweise (Theologia moralis): „In der Bulle Gregors XV. vom Jahre 1622 heißt es: ‚wer außerhalb der Beichte, aber im Beichtstuhl oder an einem zur Beichte gewählten Orte eine Beichte vorspiegelt und dabei sollizitiert...' Ein Priester also, der zwar an einem zur Beichte gewählten Orte, aber außerhalb des Beichtstuhls eine Frau zur Unzucht reizt, die vor ihm steht, sitzt oder liegt, ist nicht anzuzeigen." Liguori weiß noch andere Schliche, um das Unzuchtvergehen des Beichtvaters, genannt Sollicitatio, als straffrei darzustellen. So verwirft er die Berufung auf die strenge Bulle Benedikts XIV. als „irrig", wenn ein Beichtvater von einem Beichtkinde angereizt worden sei und daraufhin sich vergangen habe. In diesem Falle liege nicht die von Benedikt gemeinte „gegenseitige Sollizitation" vor und der Beichtvater verfalle nicht der Strafe. Bei dieser milden und vieldeutigen Behandlung der Beichtvergehen kann man ich natürlich nicht wundern, wenn die päpstlichen Kongregationen ich von Zeit zu Zeit immer wieder mit derartigen Fällen befassen müssen.

> **„Am 6. Juni 1898 wurde unter dem Vorsitz des Kardinalvikars von Rom folgender Fall verhandelt und entschieden. Beichtvater einer gewissen Titia war der Ordensmann Cajus, dessen Leibwäsche Titia wusch und ausbesserte. Als sie sich eines Tages eines Ehebruchs schuldig bekannte, wurde sie von Cajus gebeten, nach der Beichte und Kommunion ihn in einem Klostergange zu erwarten. Die Zusammenkunft erfolgte, und während sie sich über die Ausbesserung einiger Kleidungsstücke unterhielten, küßte der Beichtvater Cajus die Frau Titia und berührte sie unanständig. Von da ab geschieht es häufiger, daß Cajus, wenn Titia die Kirche betritt, ihr aus dem Beichtstuhl heraus mit dem Finger winkt und ihr ins Ohr flüstert: erwarte mich zu Hause, ich komme zu dir. Endlich versprach ihr Cajus, er wolle sie dauernd unterstützen, wenn sie ihre übrigen Liebhaber verlassen würde und nur sich ihm hingäbe. Das geschieht denn auch drei Jahre lang. Es fragt sich: 1. woriu besteht das Verbrechen der An-**

reizung, von dem die Konstitutionen Gregors XV. und Benedikts XIV. handeln? 2. unter welchen Voraussetzungen trifft dies Verbrechen zu? 3. liegt in diesem Falle wirkliche Anreizung vor?"

Die Antwort der hohen Kongregation auf diese Gewissensfrage interessiert uns in ihrer juristischen Umständlichkeit und theologischen Haarspalterei nicht. Genug, nach unendlichem Hin und Her trifft die Kongregation folgende Entscheidung:

> **„Aus allem diesem erhellt, daß Cajus sich des Verbrechens der Anreizung nicht schuldig gemacht hat und daß er deshalb nicht angezeigt zu werden braucht... Es ergibt sich nicht, daß Cajus aus dem Geständnis des Ehebruchs der Titia den Anlaß genommen hat, sein Beichtkind anzureizen... wenn er sie mehrmals zu sich in den Beichtstuhl rief und ihr sagte, sie solle ihn zu Hause erwarten, so hat er sich dennoch nicht des Verbrechens der Anreizung schuldig gemacht; denn er hat die Frau angesprochen, während sie vor ihm stand und weder beichtete, noch zu beichten vorgab. Cajus braucht also durchaus nicht von Titia angezeigt zu werden"** (Hoensbroech: „Das Papsttum").

Da kann man sich wirklich nicht wundern, wenn das meiste, was sich täglich seit Jahren und Jahrhunderten im Beichtstuhl begibt und aus dem Beichtstuhl ergibt, mit dem Schleier des Schweigens und Vertuschens umgeben wurde, sodaß nur hin und wieder Bruchteile an die Öffentlichkeit gelangten. Im allgemeinen dürfte die von dem Beichtvater „sollizitierte" Frau ziemlich schutzlos dastehen und höchst selten eine Bestrafung des Sünders und Einbrechers in ihre Ehe erreichen. Die jüngsten Prozesse gegen römischkatholische Priester und Ordensleute haben ja gezeigt, mit welcher Nachsicht sexuelle Vergehen von den aufsichtführenden Bischöfen behandelt und die Verbrecher teilweise sogar noch in Schutz genommen wurden. Wir werden darüber noch einiges berichten. Jetzt wollen wir von der schon in den vorhergehenden Kapiteln zitierten englischen Konvertitin, Fräulein Richardson, hören, wie eine derartige Anzeige verläuft. Fräulein Richardson schreibt:

> **„Was ich erlebte, war so entsetzlich heuchlerisch, so frevelhaft, eine so grobe Beschimpfung alles dessen, was rein und heilig ist, daß ich eine Zeitlang in Gefahr war, allen**

Glauben an Aufrichtigkeit und Sittlichkeit zu verlieren. Dazu kam, daß die Angelegenheit mit einer Person zusammenhing, die durch Gelübde und ihre kirchliche Stellung die Pflicht hatte, ein leuchtendes Beispiel zu geben. Sakramente wurden entweiht, Gelübde gebrochen, die Heiligkeit der Beichte zu unheiligen Zwecken gemißbraucht, ja sogar Privatbesuche benutzt als Mittel zur Versuchung. Ich kann hier nicht die Einzelheiten vorführen, weibliches Zartgefühl schreckt vor dieser Aufgabe zurück. Soviel aber kann ich sagen, daß ich gemeinschaftlich mit zwei jungen Freundinnen eine Reise zu einem Beichtvater unternahm, der in einiger Entfernung in einem Kloster wohnte; wir legten ihm die Angelegenheit in der Hoffnung vor, daß er bei der Dringlichkeit der Sache entsprechende Abhilfe schaffen würde. Er hörte sich unsere Aussagen an, zeigte großen Unwillen und empfahl uns, alles niederzuschreiben. Das geschah, aber wir hörten nie etwas über den Erfolg."

Jener Beichtvater mochte die Anzeige an den Bischof weitergeleitet haben — aber sind die Oberhirten nicht oft genug geradeso belastet, wie ihre Priester?

„Wer kennt nicht die Geschichte jenes jungen Mädchens in Armidale in Australien, die kürzlich ihren entsetzten Eltern bekannte, ihr Verführer sei kein Geringerer, als ein Bischof. Der aufgebrachte Vater, der den Bischof gerichtlich belangte, erhielt von demselben 350 Pfund Sterling mit der Bedingung, daß er mit seiner Familie nach San Franzisko auswandere ... aber, oh Schreck! Schon vor der Ausreise schenkte das Mädchen einem kleinen Bischof das Leben und ich könnte den Namen des Priesters nennen, der das Kind seines ‚heiligen' Bischofs getauft hat."

So schreibt Pater Chiniquy. Er erzählt noch einen andern Fall, wo die eingeleitete strenge Untersuchung des Bischofs diesen das Leben gekostet hat:

„Der Großvikar M. hatte sich in sein schönes Beichtkind, die feingebildete Nonne, Superiorin des Klosters Lorette, verliebt. Um ihren Fall und dessen Folgen zu verheim-

lichen, ging sie unter dem Vorwande, ihre angegriffene Gesundheit wiederherstellen zu wollen, nach einer der Städte des Westens, woselbst sie bei der Geburt eines toten Kindes verstarb. Obwohl diese Sache geheim gehalten worden war, hatte doch der Bischof davon erfahren und fühlte sich veranlaßt, dem Priester mitzuteilen, daß er die Sache untersuchen und ihn im Falle seiner Schuld mit dem Interdikt belegen werde. Der Großvikar leugnete frech und spielte den Ungehaltenen, er freue sich auf die Untersuchung, erklärte er, denn seine Unschuld würde sich erweisen. Um aber seinem lieben Bischof die Mühe der Untersuchung zu ersparen, brachte er ihm eine Dosis Gift bei, das ihn nach fünf oder sechs schweren Leidenstagen von den Nöten des Lebens erlöste. Die Ärzte konstatierten gewöhnliche Krankheit! Ohrenbeichte, das sind deine Geheimnisse!"

„Erwähnen wir noch die Sache des Weihbischofs Vilmos von B., die vor wenigen Jahren in Wörrishofen spielte. Seine Bischöfliche Gnaden der Herr Weihbischof wurde von einer adligen Dame verklagt, weil er sie syphilitisch infiziert hatte", so heißt es in einer Schrift „Die sittliche Not in der katholischen Geistlichkeit", die der katholische Pfarrer Otto Schwab seinerzeit veröffentlichte und aus welcher der „Durchbruch", Folge 25/1937, Auszüge brachte. Wir erwähnen sie, um dem Leser und der Leserin zu zeigen, daß Chiniquys Enthüllungen durchaus nicht die einzigen über diesen Gegenstand darstellen, und um zu zeigen, daß auch die in unseren Tagen durch die Prozesse ans Licht gekommenen, zum Teil ungeheuerlichen Verbrechen römischer Priester und Ordensleute keine Ausnahmefälle sind, sondern Glieder einer langen Kette, einer Sklavenkette, die da heißt: Ohrenbeichte und Zölibat.

In jener Schrift des Pfarrers Schwab, die viele Einzelfälle aufzählt, die ihr Analogon in Fällen, die Chiniquy schildert, finden, beispielsweise die Vergewaltigung eines sterbenden jungen Mädchens durch den Jesuitenpater S. in Karwi (1908), in dieser Schrift heißt es: „In den Jahren 1905 und 1906 wurden in Italien 176 Geistliche hinter Schloß und Riegel gebracht, darunter zwei Drittel wegen Sittlichkeitsverbrechen." „Im Mailänder Kloster ‚Zum Troste' wurden zehnjährige Mädchen an Priester verkuppelt, zahl-

reiche dieser Kinder wurden geschlechtskrank. Der Hauptheld, Don Piva, bekam sechzehn Jahre Zuchthaus... Das Landgericht Memmingen verurteilte den Benefiziaten E. in J. wegen fortgesetzter Sittlichkeitsverbrechen, begangen an vierzig Knaben in der Sakristei und im Beichtstuhl, zu drei Jahren Zuchthaus (Juni 1909)... Im März 1910 wurde in Waldshut, Baden, der Pfarrverweser verhaftet unter Verdacht schwerer sittlicher Verbrechen an Erstkommunikantinnen. Der Mann bekam neun Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Wir könnten die Liste ins Unendliche fortsetzen. Dutzende, ja Hunderte von Fällen könnten wir aus allen Ländern aufzählen..."

Wie ist es möglich, fragt man sich angesichts eines solchen Sündenregisters, das in unsern Tagen wieder eine schmähliche Bereicherung erfuhr, wie ist es möglich, daß dieses verruchte Treiben sich unter den Augen der zivilisierten Menschheit, unter den wachsamen Augen der staatlichen Organe fortsetzen konnte, daß ihm eine so lange Lebensdauer verstattet war? Hören wir nur von Pater Chiniquy, was ein einziger Beichtvater, dem er die Beichte abnahm, ihm an begangenen Schändlichkeiten beichten konnte:

„Das Zweite, zu dessen Veröffentlichung ich die Verpflichtung fühle, klingt fast unglaublich, ist aber nichtsdestoweniger wahr. Die Zahl der Frauen und Mädchen, welche bei ihm gebeichtet hatten, belief sich auf etwa fünfzehnhundert. Von diesen hatte er nach seiner eigenen Angabe wenigstens tausend durch Fragen über die gemeinsten Dinge sittlich ruiniert oder doch schwer geärgert. Er bekannte auch, daß er nahezu hundert Beichtkindern, die auf seine gemeinen Anträge eingegangen seien, die Unschuld geraubt habe.

Wollte Gott, dieser Priester wäre der einzige gewesen, von dem ich erfahren habe, daß er durch die Ohrenbeichte gefallen ist. Mir haben mehr als zweihundert Priester gebeichtet, und wenn ich die Wahrheit sagen soll: nur von einundzwanzig kann ich berichten, daß sie nicht über Sünden zu weinen brauchten, welche die Ohrenbeichte im Gefolge hat.

Sagt nicht, das seien Ausnahmefälle, ich kann den Beweis führen, daß die unsägliche Versunkenheit und Un-

sittlichkeit römischer Priester durchaus über den Ausnahmefall hinausgeht. Pater Hyacinthe[1] hat öffentlich erklärt, daß von hundert Beichtvätern neunundneunzig mit den Frauen, welche sie sittlich ruiniert haben, in Sünde und Schande leben."

„Wovon haben denn die Beichtväter der Priester alle graue Haare?" so fragt der geistliche Verfasser (Siegfried Hagen) in einer Schrift, aus der der „Durchbruch" das folgende veröffentlicht: „Von der Tiefe des Elends auf sexuellem Gebiet, das sie bei ihren Pfleglingen sehen müssen... Ja, die Beichtväter wissen eben, warum der Priester zur Beichte kommt. Wir selbst haben vielfach dieses Amtes gewaltet, als Priesterbeichtvater die Sünden nachzulassen. Gott möge es uns gestatten, daß wir um unserer leidenden Mitbrüder willen sagen, was wir in diesen Beichten erlebt haben. Soll ich versucht sein, die Gerechten auszuzählen, die nie in Unkeuschheit verfallen? Die Hälfte müßte ich streichen, das sind die, die nach dem Wort der Schrift ‚sich mit Weibern befleckt haben'. Von den andern fünfzig müßte ich wiederum die Hälfte streichen, das sind die, die für sich allein im Geheimen sündigen. Bleiben fünfundzwanzig, und von diesen müßte ich wiederum die Hälfte streichen, das sind die, die widernatürlich Unzucht treiben mit dem eigenen Geschlecht. Und von Zwölfen müßte ich wiederum die Hälfte streichen, das sind die, die allerhand Sodomiterei und Bestialität treiben. So verbleiben schließlich ein halbes Dutzend... Das ist die Statistik des Beichtstuhls".

Nehmen wir einmal zugunsten des anständigen Teils der römischen Priesterschaft an, daß auch nur die Hälfte dieser Statistik zutreffende Zustände bloßlegt, so müssen wir mit Schaudern erkennen, daß Beichtstuhl und Zölibat gemeinsam einen Herd sittlicher Fäule bedeuten, der die Moral weiter Volksteile bis ins Mark verpestet. Die ganze Schwere der Bedeutung dieser Erkenntnis wird uns erst klar werden,

[1] Anmerkung des Herausgebers. Gemeint ist Karl Loyson, der unter dem Namen „Pater Hyacinth" (geboren 1827 in Orleans) als Prediger (er war Karmeliter) großen Zulauf aus gebildeten Katholikenkreisen hatte. Loyson-Hyacinthe brach mit Rom, nachdem er lange Zeit vorher scharfe Kritik gegen gewisse Einrichtungen der Romkirche geübt hatte, hauptsächlich wegen des „Unfehlbarkeitsdogmas". 1871 verwarf er den Priesterzölibat und heiratete später eine zum Katholizismus übergetretene Amerikanerin. In gleicher Weise wie Chiniquy lehnte er alle Versuche, ihn zur Romkirche zurückzubringen, standhaft ab.

wenn wir im nächsten Kapitel die Umfangbreite der moralischen Einwirkung des Beichtstuhls behandeln. Denn mit der sexuellen Haltung und mit den sexuellen Zuständen erschöpft sich die Moral eines Volkes nicht.

Damit der Leser und die Leserin sehen, daß das Übel auch heute heimlich fortwuchert und nur deshalb nicht jahrzehntelang bemerkbar wurde, weil die aufsichtführenden Bischöfe und Ordensoberen es für geboten hielten, die Verbrechen ihrer Untergebenen zu vertuschen, geben wir hier einen Bericht der „Flammenzeichen", Nummer 20/1937, über die Vernehmung der Bischöfe von Mainz und Trier wieder. Der Bischof von Mainz, Stohr, sollte zu Vorgängen im Darmstädter Kloster Stellung nehmen. Der Bischof erklärte, von seinem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch machen zu wollen, ihm seien zwar die widerwärtigen Vorgänge im Darmstädter Kloster bekannt gewesen, er fühle sich aber verpflichtet, darüber zu schweigen. Der Bischof von Trier trat als Zeuge in dem umfangreichen Prozeß gegen den Pfarrer Peter Bauer auf. Die „Flammenzeichen" schreiben dazu wörtlich:

„Der Bischof sagte also aus. Diese Aussagen wurden vor einer großen Anzahl Männer und Frauen des öffentlichen Lebens gemacht, außerdem wurden sie auf Schallplatten aufgenommen. Mit diesen Aussagen ist das ganze Lügengebäude, das interessierte Kreise in die Welt gesetzt haben, zusammengebrochen. Zugleich aber wurde mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit darüber Aufklärung gegeben, wie die bischöflichen Behörden mit allen Mitteln versuchten, die verbrecherischen Vorgänge zu verheimlichen. In dem Prozeß ist aktenmäßig festgestellt, daß die sittlichen Verfehlungen des Kaplan Bauer schon im Jahre 1926 bekannt wurden. Im Jahre 1927 machte der Bischof von Trier die Notiz in die Akten des Kaplan Bauer: ‚Besondere Vorsicht mit Rücksicht auf die Vorfälle in Münstermaifeld'. Im Dezember 1929 berichtete der Vorgesetzte Bauers an das Generalvikariat acht Fälle sittlicher Vergehen des Bauer. In einem Schreiben vom 16. 12. an Bauer heißt es: ‚Seine bischöfliche Gnaden haben von Ihren schweren Verfehlungen gegen die Standestugenden Kenntnis genommen' (die demoralisierende

Wirkung auf die Jugend fiel nicht ins Gewicht für den Herrn Bischof. D. Verf.). **Weiter heißt es in dem Schreiben an Bauer: ‚Der Bevölkerung gegenüber geschieht die Beurlaubung wegen Nervenerkrankung'. Trotz weiterer Vergehen kommt Bauer wieder in eine Pfarre. Am 27. August 1932 wird zu den Akten notiert, daß Seine Bischöfliche Gnaden von weiteren Schritten gegen den abermals überführten Pfarrer abgesehen haben. Es geschieht wieder nichts Durchgreifendes mit der Begründung: ‚Nachdem sich herausgestellt hat, daß von dem Vorfall sonst niemand etwas erfahren hat'** (das ist immer die Hauptsache, damit es „kein Ärgernis" gibt. D. Verf.). **Im nächsten Jahre werden neue Verfehlungen bekannt. Wieder nur eine Verwarnung. Man stelle sich vor, im privaten Leben wären von einem Menschen seit zehn Jahren immer wieder Sittlichkeitsverbrechen bekannt geworden. Es bedarf keiner besonderen Phantasie, auszumalen, was mit diesem Menschen geschehen wäre! Man stelle sich dagegen vor, daß ein Pfarrer zehn Jahre hindurch Gemeinden verseuchen und schwerste Verbrechen gegen das deutsche Volk begehen konnte und beachte, daß der hohe Klerus alles vertuscht hat. Der Bischof aber erklärte als Zeuge, daß er ‚Gnade vor Recht habe ergehen lassen wollen' ... daß die Akten seiner kirchlichen Behörden nicht der Staatsanwaltschaft hätten ausgeliefert werden können, da sonst der Klerus das Vertrauen zum Bischof hätte verlieren können."**

Soweit das Stuttgarter Blatt. Ist es nicht eine seltsame „höhere" Moral, daß der Bischof bemüht ist, jahrelang schwerste Verbrechen mit dem sogenannten Mantel der christlichen Liebe zuzudecken, um „Ärgernis" gegen die Kirche zu verhüten, und daß er mit keinem Gedanken an seine Verantwortung gegenüber der geschändeten, entsittlichten Jugend gedacht hat?! Das sind die Leute, die sich mit ihrer „einzigartigen christlichen Sittenlehre" wer weiß wie aufspielen und jederzeit bereit sind, in den „Neuheiden" Zerstörer der Sittlichkeit zu denunzieren, obwohl diese „Heiden" doch wahrlich bessere „Wilde" sind, als die wildgewordenen, trieb-unge-

zügelten Junggesellen Roms im Beichtstuhl und ihre sie deckenden Oberhirten. Nein, eine solche Sittenauffassung, der das Ansehen des Klerus und der Kirche alles, die sittliche Gesundheit und Reinheit der Jugend aber nichts ist, wird vom „Neuheidentum" umsomehr verworfen, als diese gefährliche Sittenauffassung unter dem Deckmantel der Religion besteht. Sittlichkeit ist für uns: in Tat umgesetzte Religion. Ein sittlichgeführtes Leben ist Religion. Eine Lehre, die Religion und Sittlichkeit als zwei getrennte Dinge zu behandeln vermag, die die Religionsausübung ihrer Priester mit unsittlichem Lebenswandel derselben zu vereinen vermag, die den Mißbrauch der religiösen Autorität ihres Klerus duldet und deckt, eine solche Lehre sollte in Deutschland keinen Platz mehr haben. Sagt die christliche Lehre nicht: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen? Nun, solche Früchte, wie sie Zölibat und Ohrenbeichte tragen, lassen auf keinen guten Baum schließen. Der Baum der römischen Kirche ist alt, und in den Augen ihrer Gläubigen empfiehlt ihn das, seine „Ehrwürdigkeit", seine Dauerhaftigkeit seien Beweise des soliden Gefüges, ja Beweise der Gottgewolltheit. Nun, wir vermögen die Sache nüchterner anzusehen: ein Baum kann sehr alt werden, ohne daß jemand merkt, wie er im Innern vermorscht und verfällt; alte Bäume, denen das Mark fehlt, vermögen sogar noch zu grünen und junges Leben vorzutäuschen. Das ist das wirkliche Bild des römischen Kirchenbaumes, er grünt noch mühsam, aber er trägt keine frischen Früchte, seinem Innern entströmt ein fataler Verwesungsgeruch. So ragt er in unsere jugendfrische Zeit hinein als „Zeuge einer alten Welt", die nie jung war, und wartet auf den Tag, da er umgehauen wird oder vielleicht selber in sich zusammenstürzt.

9. Die Frau in der Geschichte als Helferin päpstlicher Pläne — Frau im Beichtstuhl: Volk in Knechtschaft — Eid, Lüge, Gerechtigkeit, Diebstahl, Recht, Militärpflicht, Spiel und anderes im Spiegel der Moraltheologie — Was ist Probabilismus? — Die Abstumpfung des Gewissens — Sittliche Verderbnis der Frau bedeutet Ruin eines Volkes.

„Da der Papst gerade durch die Frau die Welt erobern will, so muß er vor allem s i e in seine Knechtschaft bringen und sie zu einem passiven Werkzeug seines Willens machen",

so schreibt Pater Chiniquy, der weitblickend genug war, in der Stellung der Frau im Beichtstuhl eine Angelegenheit der Völker, ja der ganzen Menschheit zu sehen. Und wer die Rolle der Frau als Mutter der Völker und Nationen, als Krone der Familien, als Kameradin des Mannes, als dessen Ehrenschild, als Erzieherin der Buben und Mädchen, also der künftigen Väter und Mütter, durchdenkt, der muß zu dem Schluß kommen, daß die Beherrschung der Völker, daß die Herrschaft der Weltkirchenhierarchie tatsächlich zu einem wesentlichen Teil über die Frau geht. Der Beichtstuhl aber ist, nicht nur von der geschlechtlichen Seite her, das ausgesuchte und seit Jahrhunderten erprobte Frauen-Beherrschungsinstrument des Papsttums und seiner Hierarchie. Wer die Geschichte Europas auch nur einigermaßen kennt, weiß, welche große Rolle die Frau in der politischen Rechnung des Papsttums zu allen Zeiten gespielt hat! Denken wir an die großen Einzelrollen der fürstlichen und kaiserlichen und anderer Maitressen, die in den Händen ihrer Beichtväter zu geschickten Instrumenten der Beherrschung ganzer Völker durch Papsttum und Hierarchie wurden! Denken wir daran, wie eine Königin von Frankreich, Katharina, die Urheberin der scheußlichen Abschlachtung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht wurde, nachdem sie vorher mit ihrem Beichtvater und dem päpstlichen Nuntius Rats gepflogen und alles eingefädelt hatte! Denken wir an des protestantischen Heldenkönigs von Schweden, Gustav Adolf, unglückselige Tochter Christine, die auf Einflüsterung ihrer Beichtväter und an ihren Hof bestellter Jesuiten den, allerdings gescheiterten, Versuch machte, ihr Volk in das römische Pfaffenjoch zurückzuführen! Denken wir an die Rolle der frommen Maitresse Ludwigs XIV. von Frankreich, Madame de Maintenon, die unter der Anleitung ihres Jesuiten-Beichtvaters La Chaise den eigenwilligen König zu einem gefügigen Werkzeug der Romkirche und des Papstes umformte! Ihr war hauptsächlich die rücksichtslose Verfolgung der Protestanten zu danken, auf ihr Konto kommen die „Dragonaden" genannten scheußlichen Bedrängungen und Erpressungen der „Ketzer"; ihr von La Chaise aufgestachelter Fanatismus, den sie auf den willenlos gewordenen König übertrug, mußte sogar von ihrem Beichtvater gemäßigt werden, nicht weil er humaner als sie dachte, sondern weil er schlauer vorzugehen beabsichtigte. „Auf ihr Drängen wurden die Protestanten jetzt von sämtlichen Würden und Ämtern und zuletzt sogar von den bürgerlichen Handwerken ausgeschlossen, wurden siebenjährige Kin-

der gewaltsam zum Übertritt gezwungen ...", so schreibt R. F. Miller, ein Freund des Katholizismus, in seinem großen Werk „Macht und Geheimnis der Jesuiten" (Leipzig 1929).

Brechen wir die Liste der historischen Beichttöchter von hohem Range ab und wenden wir uns der Frau des Volkes zu. Was jene im großen tut, vermag sie im kleinen: Einfluß zu gewinnen auf das Denken und Handeln der Männer, namentlich ihres Ehemanns und ihrer Söhne. Die Geschichte der Frau aus dem Volke als Helferin der Kirche bei Durchsetzung ihrer Pläne und Absichten ist noch ungeschrieben. Wäre es möglich, sie zu schreiben, so würde die Welt staunen über den gewaltigen Einfluß, den der Beichtvater auf allen Lebensgebieten durch die Frau ausübt. Pater Chiniquy läßt etwas von diesem Einfluß erkennen, wenn er von den Nationen und Völkern, die zur Zeit der Abfassung seines Buches unter der Knechtschaft des Beichtstuhles standen, schreibt:

„Die Frauen haben mit eigener Hand die Saaten jener Sklaverei, jenes Mangels an Ehrgefühl, an Gerechtigkeitssinn und Selbstachtung über ihr Land ausgesät, sie haben den Samen ausgestreut, den sie vom Beichtvater empfangen haben ... Sieht man nicht, wie ohne Ausnahme die Nationen, dereu Frauen die Wasser des Beichtstuhls trinken, so reißend schnell herabsinken, während die sie umgebenden Völker, welche die Ohrenbeichte abgetan haben, emporkommen?"

Er führt dann Frankreich, Mexiko, Spanien, römisch Irland als Beispiele an, Nationen und Völker, die sich zum Teil inzwischen ermannt haben und die unbedingte Herrschaft des Beichtstuhls in ununterbrochenen Kämpfen teils gegen die Priesterherrschaft, teils gegen ihre zeitweise römischgeleiteten Regierungen gebrochen haben. Was er von Spanien sagt, überrascht uns wegen der Ähnlichkeit der damaligen innerpolitischen Situation in Spanien mit der von heute:

„Wie geht es zu, daß Spanien so elend, schwach und arm ist, so thöricht sich selbst in grausamer Weise die Brust zu zerfleischen und seine schönen Täler mit dem Blute der eigenen Kinder zu röten? Der Hauptgrund, wenn nicht gar die einzige Ursache des Falles dieser großen Nation liegt in dem Beichtvater. Auch dort hat er die Frauen

verderbt, und die Frauen haben wiederum ihre Männer und Söhne verderbt und in Sklavenketten gelegt."

Die nationale Erhebung in Spanien gegen den internationalen Bolschewismus wird auch heute nur von Bestand sein, wenn die Führer des spanischen Volkes nicht bloß den politischen Einfluß des römischen Klerus zurückdrängen, seine Reichtümer in vernünftigen Grenzen dem Land und Volk nutzbar machen, sondern wenn sie vor allem die geistige Vorherrschaft der Kirche für immer der Vergangenheit angehören sein lassen und die spanische Frau von der Beichtstuhlsklaverei endgültig erlösen.

Wie tief und in welcher Breite der Einfluß des Beichtstuhls in die Völker und Nationen, in alle Lebenssphären geht, zeigt folgende Betrachtung:

„Der Beichtstuhl ist der große, geheimnisvolle Mittelpunkt, von dem aus die katholische Welt aller Stände und Alter in bezug auf ihr Verhalten im täglichen Leben gelenkt und geleitet wird", so schreibt der ehemalige Jesuit und Beichtvater Graf Paul von Hoensbroech („Das Papsttum"). Und er fährt fort: „In der Einsetzung der Beichte schuf Rom sich den gewaltigen Hebel, mit dem es das gesamte Leben seiner Anhänger in allen seinen Beziehungen, religiös, sittlich, politisch, wirtschaftlich, aus ihm mißliebigen Bahnen heraus und in ihm genehme Bahnen hineinheben konnte. Und im Laufe der Jahrhunderte immer mehr und mehr hineingehoben hat. Erst von jetzt an (seit Einführung der Ohrenbeichte. D. Verf.) wurde der Priester innerhalb der Kirche so recht eigentlich der Herrscher, dessen allmächtiges Wort einschneidend und entscheidend, in Wahrheit ‚bindend' und ‚lösend', in innere und äußere Angelegenheiten des Christen drang.

Von jetzt an kommt in der Stille und Unnahbarkeit des Beichtstuhles der ungeheure Einfluß zur Geltung, den der Beichtvater auf die katholische Welt ausübt. Ein Einfluß, dem Könige wie Bettler, Staatsmänner wie Kaufleute, Soldaten wie Gelehrte, Handwerker wie Künstler, Mann, Frau und Kind gleichmäßig unterstehen" („Das Papsttum", Leipzig).

Ein solches Volkserziehungs- und -Beherrschungsinstrument sollte doch weit über den Kreis der Katholiken hinaus aufmerksamste Beachtung finden! Denn schließlich gibt es letzten Endes keine „Privatmoral", sondern die Moral des Einzelnen ist gesellschafts- und volksgebunden. Der Beicht-

stuhl aber hebt den Einzelnen aus dieser Gebundenheit heraus und stempelt ihn zum ausschließlich „religiösen", das heißt kirchlich-gebundenen Individuum. Als internationale und angeblich überweltliche Einrichtung betont die Kirche gegenüber Staat und Volk den Privatcharakter alles religiös-sittlichen Tuns. Sie hebt den Einzelnen aus der Verantwortung vor Volk und Nation und stellt ihn in die Verantwortung „vor Gott", das heißt immer: vor der Kirche. Demgemäß sind die Fälle nicht selten, da kirchliche Moralauffassung und kirchliches Sittengebot mit den völkischen und staatlichen ernstlich kollidieren. Nicht bloß auf dem Gebiet der Politik, sondern auch auf dem der Wirtschaft, der Kultur, des Privatlebens, das heißt des Verhaltens zum „Nächsten", wir sagen heute mit mehr innerem Recht: zum Volksbruder. Auch die sexuelle Moral ist keineswegs, wie man in der Epoche des Liberalismus gemeint hat, eine absolute Privatangelegenheit. Sondern sie ist eine Gemeinschaftsfrage, eine Frage des Sittenstandes eines Volkes, eine Frage der Volkskraft. Auf den gesunden Zustand und den vernünftigen Gebrauch des Geschlechtslebens, namentlich der Jugend und der Frauen, hat der völkische Staat betonten Wert zu legen. Allein schon aus diesem Grunde sollte die vom Beichtstuhl ausgehende sexuelle Moral, wie wir sie in dieser Schrift kennengelernt haben, die eingehendste Beachtung und Kontrolle des Staates finden.

Dabei braucht man noch nicht einmal an die Übergriffe und Vergehen der Beichtväter zu denken — nein, die grundsätzliche Stellung des Beichtstuhls in der römischen Morallehre und im Leben der romgebundenen Katholiken wirkt schon verheerend genug. Zwei Beispiele für viele! Wie bekannt, wurde kürzlich ein neunzehnjähriger Theologiestudent, namens Schülle, wegen Blutschande, begangen an seinen Schwestern, verurteilt; vor Gericht erklärte er, seine Schuld sei durch das Beichten gesühnt, er dürfe sich frei von Schuld fühlen, wenn der Beichtvater ihm Absolution erteilt habe; auch Heilige hätten sich ähnliche sexuelle Vergehen zuschulden kommen lassen und seien doch heilig gesprochen worden... Ein anderer Fall! Im Mordprozeß Schulte in Osnabrück 1930 fragte der Vorsitzende den Mörder: „Haben Sie sich denn keine Gedanken gemacht, was nach der Tat geschehen würde?" Darauf antwortete der Angeklagte: „Ich dachte mir, ich gehe beichten und alles ist wieder gut." Nicht immer wird die römischkatholische Sittenlehre eine so primitive Auslegung finden, wie im Falle dieses Mörders und jenes blut-

schänderischen Theologiestudenten. Aber erzieht eine Lehre nicht zur Verantwortungslosigkeit, die folgenden, viel empfohlenen Ausspruch eines Moraltheologen (Alphons von Liguori) zeitigt? Liguori sagt: „Wer auf dem Wege Gottes fortschreiten will, der unterwerfe sich einem gelehrten Beichtvater und gehorche diesem wie Gott. Wer das tut, der braucht Gott von seinen Handlungen keine Rechenschaft abzulegen. Dem Beichtvater soll man glauben, denn Gott wird nicht zulassen, daß er irrt."

Wenn man bedenkt — und wie wir aus den Schilderungen Chiniquys gesehen haben — welche schwachen, erbärmlichen Kreaturen die Beichtväter zuweilen sind, so kann man nicht genug gegen diese Überhöhung protestieren. Fällt schon die Rechenschaft vor dem Höchsten, vor Gott, weg, wenn der Beichtvater losgesprochen hat, wie soll es dann noch eine Verantwortung vor Volk und Nation geben? In der Tat: der Beichtstuhl als Sünden-Abladestelle, als der Ort, an welchem alle Vergehen gegen den Nächsten, gegen Staat, Volk, gegen alle sittlichen Gebote der Menschengemeinschaft „vergeben", das heißt im Schuldbewußtsein ausgelöscht werden können, diese Einrichtung ist innerhalb der zivilisierten Menschheit so monströs, daß man über ihren Fortbestand nur immer wieder staunen muß.

Denn wie wir gesehen haben, unterstellt der Beichtstuhl schlechthin alle Lebensverhältnisse seinem geheimen Urteil. Was im Beichtstuhl an Geständnissen kleiner und großer Vergehen und Verbrechen dargeboten und vom Richter Beichtvater beurteilt, als Urteil verkündigt und als Sühne auferlegt wird, das gelangt nie in Ohr und Auge der Öffentlichkeit — zufolge des unantastbaren Beichtgeheimnisses. Hier ist ein Gericht, das abseits von der menschlichen und volklichen Gemeinschaft Urteile fällt und vollzieht nach eigenen kirchlichen Gesetzen.

„Tausende von verwickelten Rechtsfragen, Tausende von bedeutungsvollen politischen Fragen werden täglich im Beichtstuhl verhandelt und entschieden. Dort holt man sich Verhaltungsmaßregeln für Prozesse, für öffentliche Wahlen, für Abstimmungen in politischen und kommunalen Körperschaften, dort fragt Kläger und Beklagter, Richter, Anwalt und Zeuge, Staatsbeamter und Soldat, was er in einzelnen

Fällen, oft von folgenschwerster und allgemeinster Bedeutung, zu tun habe." Wenn auch diese Aufzählung des ehemaligen römischen Priesters Hoensbroech heute nicht mehr im vollen Umfange den wirklichen Verhältnissen entspricht, weil Priestertum und Kirche doch allgemein erheblich an Ansehen und Autorität eingebüßt haben, so bleibt doch die aus obiger Darstellung sich ergebende Tatsache bestehen, daß der Beichtstuhl auch heute noch eine weit über das Religiöse hinausgreifende Bedeutung hat, nämlich eine politische, wirtschaftliche, kulturelle, volkserzieherische im guten oder schlechten Sinne. Vor allem aber ist die Frau, auch die, die sich den sexuellen Gefahren der Beichte zu entziehen weiß, jenen Einflüssen verschiedenster Art unterworfen, denn sie ist vor allem, abgesehen von den Kindern, die Besucherin des Beichtstuhls, während die Männerwelt sich bereits erheblich von der Bevormundung durch den Beichtstuhl freigemacht hat.

Greifen wir ein paar Seiten jener Moral, die aus dem Beichtstuhl ins Leben getragen wird, heraus! Einer der schönsten Grundsätze des heutigen Staates ist der: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz".

Hören wir einmal, wie der Moraltheologe Aertnys, ein Redemptorist, Fragen des Wirtschaftslebens im Beichtstuhl behandelt wissen will. In „Theologia moralis", Paderborn 1898, schreibt er:

> **„Sündigt man gegen die Gerechtigkeit oder gegen die Liebe, wenn man alle Erzeugnisse eines Landes zusammenkauft, um sie später wieder zu den höchsten Preisen zu verkaufen? Handelt es sich um Erzeugnisse, die nur dem Luxus dienen, so sündigt man sicher nicht, da dadurch das Staatswohl nicht geschädigt wird (welche wirtschaftspolitische Kurzsichtigkeit!). Handelt es sich um allgemein notwendige Erzeugnisse, so sündigt man nach probabeler Ansicht nicht gegen die Gerechtigkeit, weil jeder das Recht hat, seine Waren zum höchsten Preise zu verkaufen ... Kaufleute, die unter sich übereinkommen, nur zum niedrigsten Preise einzukaufen und nur zum höchsten Preise zu verkaufen, sündigen nach probabeler Ansicht nicht gegen die Gerechtigkeit, wohl aber gegen die Liebe. Also zum Beispiel Schlächter, die einen Ring bilden, um**

den Fleischpreis nicht sinken zu lassen, obwohl der Marktpreis der Schlachttiere bedeutend gesunken ist, sündigen nicht gegen die Gerechtigkeit."

Ein anderes Beispiel für die Rolle, die der Beichtstuhl in der Gestaltung der öffentlichen Moral spielt, zeige folgende Äußerung desselben Theologen:

„Für die Praxis des Beichtstuhls gilt als Grundsatz: wer ein jagbares Tier in Besitz genommen hat, darf es behalten."

Eine bequeme Moral für jeden Wilddieb! Die Jesuiten Ballerini-Palmieri verteidigten diese Wilddiebsmoral noch deutlicher:

„Der Wilddieb erwirbt das Eigentum an dem von ihm erlegten Wilde; er ist also nicht zur Herausgabe des von ihm erlegten Stückes verpflichtet. Niemand ist zum Ersatz verpflichtet, weil er zur Schonzeit oder mit unerlaubten Fangmitteln Wild erlegt hat."

Diese „rechtliche" Auffassung der Moraltheologen steht im schreienden Gegensatz zur staatlichen Gesetzgebung. Es kann weder dem Staat, der ja Hüter des Waldgutes ist, noch dem Einzelbesitzer von Jagdgebiet gleichgültig sein, ob im Beichtstuhl eine andere Auffassung von Wilddieberei und Holzdiebstahl vertreten wird, als von Gesetzes wegen.

Verhalten zum Nächsten

Der Moraltheologe A. von Liguori sagt darüber unter anderem in seiner „Theologia moralis" II.:[1]

„Ist es erlaubt, sich wegen eines guten Zweckes über das Unglück des Nächsten zu freuen? Es ist erlaubt, zum Beispiel wenn ich mich über die Krankheit oder über den Tod des Nächsten freue, weil er dadurch gehindert wurde, zu sündigen oder Ärgernis zu geben. So halten auch einige dafür, ein Vater könne den Tod seines Sohnes wünschen, wenn er fürchtet, der Sohn bringe Schande über seine Familie."

Eid und Lüge

„Darf ein Angeschuldigter, der vom Richter rechtmäßig befragt wird, unter seinem Eid das Verbrechen, das er

begangen hat, ableugnen? Die probabele Ansicht antwortet mit Nein, aber eine genügend probabele Ansicht gestattet dem Angeklagten, das Verbrechen eidlich abzuleugnen, indem er hinzudenkt: er habe es nicht so begangen, daß er es gestehen müsse. Diese zweite Ansicht, obwohl weniger probabel, ist den Angeschuldigten und den Beichtvätern anzuraten" (Liguori).

„So oft jemand Grund hat, die Wahrheit zu verbergen durch zweideutige Redeweise oder durch Mentalrestriktion (Vorbehalt), sündigt er nicht, auch wenn er dies beim Eide tut. Das ist die allgemeine Ansicht der Theologen" (Lessius, S. J.) [1].

„Ohne Lüge dürfen die Worte in einem Sinne gebraucht werden, der weder aus den Worten selbst noch aus den Umständen hervorgeht, sondern der nur dadurch wahr wird, wenn man innerlich etwas dazudenkt. So darf jemand schwören, er habe etwas nicht getan, was er in Wahrheit doch getan hat, wenn er einen Tag hinzudenkt, an dem er es nicht getan hat... Eine solche Aussage ist weder eine Lüge noch ein Meineid... für die Beurteilung, ob etwas Lüge oder Meineid ist, kommt es einzig darauf an, wie die gebrauchten Worte sich zu der inneren Auffassung des Sprechenden verhalten" (Sanchez, S. J.)[2]

Damit der Leser sieht, daß derartige Moralauffassungen auch aus den Moraltheologien heraus an die Laien weitergegeben werden, stehe hier zur Ergänzung die Erörterung der „Lüge" in dem in katholischen Kreisen weitverbreiteten „Apologetischen Taschenlexikon" von Fr. X. Brors S. J., Kevelaer 1919:

„Darf man niemals lügen? Nein! Lügen heißt wissentlich die Unwahrheit sagen, um andere zu täuschen. Ich brauche nicht immer die Wahrheit zu sagen, ich kann schweigen, eine ausweichende Antwort geben, oder manch-

---

[1] Liguori wird heute von manchen kirchlichen Stellen verleugnet, indes stützen sich neuere Moralisten, wie Lehmkuhl, Ārtnys, Ballerini-Palmieri und andere auf ihn.

[2] siehe Hoensbroech: „Das Papsttum", II: Die ultramontane Moral, Leipzig, Breitkopf und Härtel.

mal auch eine doppelsinnige, aber ich darf nicht lügen. Wenn das Dienstmädchen sagt ‚Die Dame ist nicht zu Hause', so weiß jeder, das heißt soviel: die Dame ist nicht zu sprechen. Das Mädchen sagt keine Lüge..."

„Ist es erlaubt, etwas Falsches zu schwören, indem man mit leiser Stimme etwas hinzusetzt, was das Falsche wahr macht? Es ist erlaubt, wenn die andern irgendwie wahrnehmen können, daß etwas leise hinzugesetzt wird, obwohl sie den Sinn des Hinzugesetzten nicht verstehen" (Liguori).

Diebstahl

„Dienstboten, die, durch Not gezwungen, sich zur Annahme eines zu geringen Lohnes verstanden haben, könneu ihrer Herrschaft heimlich etwas wegnehmen; ebenso, wenn sie gezwungen werden, mehr als die vertragsmäßige Arbeit zu leisten."

„Wer mehrere Male einer bestimmten Person etwas stiehlt, ist zum Ersatz verpflichtet, wenn die verschiedenen Diebstähle zusammen eine bedeutende Summe ausmachen. Nach probabeler Ansicht leugnen aber einige diese Verpflichtung, wenn die verschiedenen Diebstähle nicht in der Absicht verübt sind, eine bedeutende Summe zu stehlen" (Sanchez, S. J.).

„Wie groß muß ein Diebstahl sein, damit er eine Todsünde bildet? Mit Berücksichtigung der verschiedenen Gegenden Europas kann man diese Frage folgendermaßen beantworten: bei einem Armen, der von Almosen lebt, reicht eine Mark oder noch weniger aus; bei einem Handwerker zwei oder drei Mark; beim Mittelstand vier oder fünf Mark; bei einem Reichen sechs oder sieben Mark; bei Königen 20 Mark..." (Ártnys) [1].

Moralisch gesunde Menschen fragen sich hier erstaunt: ist Diebstahl nicht Diebstahl, ganz gleich, welchen Wert das gestohlene Gut hat?!

---

[1] Theologia moralis. Paderborn 1898.

V e r t r ä g e

> **„Wer einen Vertrag abschließt unter dem äußeren Zeichen des Vertrages, aber mit dem innerlichen Willen, nicht abzuschließen, ist im Gewissen nicht an den Vertrag gebunden, außer der andere Teil hätte seine Verpflichtung schon erfüllt. Jemand schließt einen Vertrag ab unter Kenntnis der aus dem Vertrage entstehenden Verpflichtung, aber ohne den Willen, die Verpflichtung zu übernehmen. Ist er im Gewissen an die Vertragsverpflichtung gebunden? Die erste Absicht bejaht, die zweite, probabelere verneint die Verpflichtung"** (Liguori).

S p i e l

> **„Welche Listen sind beim Glücksspiel erlaubt? Erlaubt ist: in die Karten des Gegners zu sehen, wenn er aus Nachlässigkeit mir Gelegenheit dazu gibt; die Karten sich an zufälligen Kennzeichen zu merken; den Gegner über Irrtümer, die er begeht, nicht aufzuklären. Darf der Gewinner den Gewinst aus einem verbotenen Glücksspiel behalten? Ja, bis ihn der Richter zur Herausgabe zwingt"** (Ärtnys).

Um den Leser nicht zu ermüden, brechen wir die Beispiele ab. Man findet sie ausführlicher in Graf Hoensbroechs Buch „Das Papsttum", das heute jedem zugänglich ist, ferner in der Schrift R. Graßmanns „Auszüge aus der Moraltheologie" und R. Herrmanns „Die jesuitische Moraltheologie" (1903). In ähnlicher Weise, wie in den angeführten Beispielen, werden von der Moraltheologie a l l e L e b e n s g e b i e t e d e m j e s u i t i s c h e n M a ß s t a b d e s P r o b a b i l i s m u s u n t e r w o r f e n, also: Steuer, Zoll, Schmuggel, Steuerhinterziehung, Testamente, Gesetzeseinhaltung, Kauf und Verkauf, Tötung und Tod wünschen, Schadenersatz, Ehebruch, Verführung, Prostitution, Krieg und Militärpflicht. Über die letztere, die uns heute ja wieder besonders nahegeht, lehrt der Redemptorist Ärtnys („Theologia moralis" I, **324**, Paderborn 1898):

> **„Die erzwungene Dienstpflicht ist die Sklaverei unseres, der Freiheit sich rühmenden Zeitalters".**

Und der Jesuit Lehmkuhl („Theologia moralis" I, 511, Freiburg 1890) fordert:

„In einem ungerechten Krieg dürfen Soldaten, wenn sie gezwungen dienen, niemand töten, auch sich nicht verteidigen."

Es ist klar, daß ein Krieg, von dem die Kirche glaubt, daß er ihren weltpolitischen Interessen zuwiderläuft, von ihr als „ungerecht" betrachtet und demgemäß die in diesen Grundsätzen zugelassene Meuterei erwartet wird.

Das ganze römischkatholische Moralsystem beruht auf dem „Probabilismus". Er bietet den Maßstab dar, nach welchem im Beichtstuhl beurteilt und beraten und entschieden werden soll, was „Sünde", das heißt was erlaubt und was unerlaubt ist. Der Probabilismus läßt für die Beurteilung immer mehrere Möglichkeiten und gestattet dem Beichtvater, die ihm „probabel" erscheinende anzuwenden. „Der Probabilismus hält die goldene Mittelstraße", schreibt Pater Brors in seinem Taschenlexikon (1919) [1]. Die Moraltheologen haben die verschiedensten Auffassungen über die Unerlaubtheit oder Erlaubtheit der Handlungen zusammengestellt, den Beichtvätern wird nahegelegt, stets die leichtere Auffassung sich zu eigen zu machen. Der Beichtvater braucht im Beichtstuhl sich nicht auf sein eigenes sittliches Urteil zu verlassen, die Wertungen richten sich für ihn danach, welche Auffassung die größte Wahrscheinlichkeit hat, also am probabelsten ist; im allgemeinen soll es die sein, die übereinstimmend von den meisten Theologen vertreten wird. Dann braucht der Beichtvater diese als probabel festgestellte Auffassung selber durchaus nicht zu billigen! Der Bischof Caramuel de Lobkowitz lehrte:

„Es ist allgemein anerkannt, daß eine Meinung, für die sich vier Theologen aussprechen, probabel ist; nun lehren aber nicht bloß vier, sondern zwanzig und mehr Theologen, daß ein einzelner Theologe genüge, um eine Ansicht probabel zu machen, also ist dieses probabel."

Noch deutlicher wird das durch folgende Festlegung des Jesuiten Laymann:

„Ein Theologe, der um Rat gefragt wird, braucht seinen Rat nicht zu geben nach seiner eigenen Ansicht, sondern

---

[1] Klipp und Klar, Apologetisches Taschenlexikon für Jedermann, Kevelaer 1919 usw.

darf ihn geben nach der entgegengesetzten, probabeln Ansicht anderer, wenn vielleicht diese Ansicht dem um Rat Fragenden günstiger und erwünschter ist. Ja, er darf dies sogar, auch wenn er selbst diese Ansicht für sicher falsch hält. So darf ein Theologe verschiedenen Personen in der gleichen Sache entgegengesetzte Ratschläge erteilen, entsprechend entgegengesetzten probabelen Ansichten.“ [1]

Es steht also in der Beichtstuhlmoral nichts mit Sicherheit fest, obwohl die Moraltheologien eine Art Gesetzbuch darstellen. Man hat dieses System der Ausflüchte und Hintertüren als „lax“ bezeichnet, weil die Beichtväter geneigt sind und angehalten werden, immer die leichteste Auffassung zur Geltung zu bringen, und katholische Gelehrte, die sich noch einen Rest natürlicher, unverbogener Moral bewahren, haben die Schäden dieses Systems oft deutlich zum Ausdruck gebracht. So schreibt der Dominikaner Cotenson:

„Es gibt für sittlich schlechte Menschen kein günstigeres, erwünschteres Sstem, als den Probabilismus. Aus ihm fließen täglich unzählige Irrtümer und Schandtaten. Nichts in der Sittenlehre steht noch fest, für jede mögliche Handlung werden zwei entgegengesetzte Ansichten, beide als probabel, angeführt“ [2].

Ist nun der Beichtvater gehalten, sein eigenes Gewissen und seine eigene sittliche Auffassung gegenüber den schwankenden Wertungen des Probabilismus zurücktreten zu lassen, so hat das Beichtkind sich daran zu gewöhnen, die Stimme seines eigenen sittlichen Maßstabes (Gewissen) nach und nach ebenfalls zum Schweigen zu bringen, um sich gänzlich dem Spruch des Richters im Beichtstuhl zu unterwerfen. Zwar legt die katholische Moral auf die Gewissensprüfung scheinbar besonderen Wert, aber diese Gewissensprüfung nach dem „Beichtspiegel“ mit seinen ein für allemal festgelegten Fragen nach dem „Sündenstande“ des Beichtenden muß, dafür sorgt schon die Gewohnheit und die Wiederholung, zu einer öden Gewissensmechanik führen. An die Stelle des lebendigen Gewissens, der lebenerfüllten Sittlichkeit tritt das mechanische Hersagen der Sünden, das heißt unter-

---

[1] siehe Hoensbroech: Das Papsttum II.
[2] Theologia mentis et cordis.

schiedslos wirklicher Vergehen und konstruierter Vergehen gegen Kirchengesetze, und auf diese wird der Nachdruck gelegt. Alles was der Kirche dient und nützt, ist erlaubt, was ihr schadet, ist Sünde: das ist das höchste Gesetz römischer Moral[1].

Die Abstumpfung des Gewissens ist die unausbleibliche Folge der Beichtgewohnheit und alle ehrlichen Beichtväter klagen darüber. Wer von frühester Jugend an daran gewöhnt ist, seine Vergehen im Beichtstuhl abzuladen und dafür in Form der „Absolution" die Quittung für seine „Schuldlosigkeit" entgegenzunehmen, der muß allmählich zu einem Gewissenskrüppel werden, wie sich das erschreckend an dem Theologiestudenten Schülle, der seine eigenen Schwestern mißbrauchte, gezeigt hat. Er erklärte, nachdem der Beichtvater ihm die Absolution erteilt habe, sei die Angelegenheit für ihn „erledigt" gewesen, er fühle sich frei von Schuld. Beichte und Lossprechung entheben den Katholiken der Selbstverantwortung und rauben ihm damit den eigentlichen sittlichen Impuls.

Die Wirkungen der Erziehung weiter Volkskreise im Beichtstuhl spiegeln sich unter anderem in der Kriminalstatistik wider, und selbst katholische Apologeten müssen zugeben, daß die Straffälligkeit im katholischen Volksteil erheblich größer ist, als im nichtkatholischen. Aber solche Statistiken spiegeln doch nur die extremste und sichtbarste Seite der Fehlerziehung im Beichtstuhl wider. Unsichtbar bleiben zunächst die Wirkungen der Beichtstuhlmoral im Leben des Einzelnen, der Familie, der Ehe usw. Unsichtbar bleiben die sexuellen Vergehen, die vom Beichtstuhl ihren Ausgang nehmen, zumeist, weil die Scham den meisten den Mund verschließt. Unsichtbar bleibt vor allem der geheime, aber mächtige Einfluß des Beichtstuhls auf die Frauenseele, auf ihr Gewissen, auf ihre Moralität. Unsichtbar, aber doch spürbar in der Entfaltung der Volkssittlichkeit.

> **„Wie kann die Frau ihren Gatten und ihre Söhne lehren, die Freiheit zu lieben und für sie zu sterben, wenn sie selbst Sklavin ist? Wie kann sie ihren Gatten und ihre**

---

[1] Der Redemptorist Ártnys beispielsweise behandelt die Steuerhinterziehung; unter den drei Ausnahmefällen, die eine Hinterziehung der Erbschaftssteuer zulässig machen, nennt er: „Die Hinterziehung erscheint nicht ungerecht, wenn die Erbschaftssteuer Kirchengut belastet."

Söhne zu männlichen Tugenden anhalten, wenn ihr eigen Gemüt geknechtet und gebunden ist?"

So schreibt Chiniquy, und wir fügen ergänzend hinzu:

Wie kann die Frau ihre Kinder zur Selbstverantwortung, zu gewissensstarken Menschen heranbilden, wenn ihre eigene Selbstverantwortung täglich und stündlich im Beichtstuhl und durch denselben gebrochen wird. Wie kann sie den Jünglingen und Mädchen, auf die ja der Beichtstuhl im übrigen auch seine schädigende Wirkung ausübt, Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Volk und der Nation einflößen, wenn sie selber alle Wertungen aus unvölkischer, übernationaler, nur „religiöser", das heißt kirchlicher Schau erhält?

Schließen wir damit diese schwerwiegende Fragenreihe, obwohl sie nicht entfernt erschöpft ist, und lassen wir das Ergebnis dieses Buches durch den Pater Chiniquy ziehen, dessen vergessene Anklageschrift gegen den Beichtstuhl zum Nutzen der Frau als Einzelpersönlichkeit und Trägerin des Volkstums von uns ans Licht gezogen und wieder lebendig gemacht worden ist.

„Jeder, der etwas von Geschichte und Philosophie kennt, weiß, daß auf die sittliche Verderbnis der Frau allerorts das sittliche Verderben der Nation ohne Verzug folgt und daß der moralische Verfall eines Volkes oft den äußeren Ruin und Untergang nach sich zieht. Man studiere die Geschichte Englands, Frankreichs, Spaniens usw. und man wird sehen, daß die ernstesten und zuverlässigsten Historiker im Beichtstuhl überall Geheimnisse der Ungerechtigkeit gefunden haben ... Haben angesichts solcher öffentlichen unleugbaren Tatsachen die zivilisierten Völker nicht eine Pflicht zu erfüllen?"

Anne Posern

Deutsche Sittlichkeit

Geheftet RM. 1.50, in Seidenleinen gebunden 2.25 RM.

Dr. von Leers, Berlin:

Die Auseinandersetzung zwischen arteigener Sittlichkeit und christlicher Auffassung verdiente schon lange in kurzer, knapper und durchschlagender Weise dargestellt zu werden. Das ist hier ausgezeichnet gelungen. Gleich die erste Gegenüberstellung überzeugt und läßt sich übrigens aus der vergleichenden Rechtsgeschichte klar entwickeln: In der christlichen Religion, wie in allen Offenbarungsreligionen wüstenländischer Rasse, gibt von außerhalb ein Gott Gebote, die dann zur Grundlage des Rechtes und der Sittlichkeit werden sollen — in allen arischen Religionen trägt der Mensch sein Sittengesetz in sich.

In ähnlicher Weise sind nun die wesentlichen und grundlegenden Unterschiede arteigener und christlicher Sittlichkeitsauffassung in dem Buch behandelt, das durch seine klare, dabei gar nicht verletzende Sprache glänzend gegenüberstellt die Lohn- und Straffittlichkeit im Christentum, das Gutsein als inneres Muß in der deutschen Auffassung, christliche Lebensverneinung gegen heimische Lebensbejahung, religiöses Mittlertum gegen Unmittelbarkeit des nordischen Gotterlebens, christliche Unduldsamkeit auf der Grundlage, daß, wenn Gott sich offenbart habe, alle anderen Auffassungen irrig sein müssen, gegenüber heimischer Duldsamkeit. — Das Büchlein ist alles in allem gerade zur geistigen Auseinandersetzung in diesen Fragen geeignet und verdient Förderung.

Nordland, Magdeburg, 15. 7. 1937:

Ein mutiges und gutes Buch von einer Deutschen Frau und Mutter, die in klaren, knappen Sätzen umreißt, was sie als deutsche Sittlichkeit empfindet. Gegenübergestellt wird dies der christlichen Auffassung, und so wird deutlich bewußt, wie fremd uns die christliche Wertung des Lebens ist . . . Wir wenden das Büchlein Blatt um Blatt und sagen Ja zu dem, was auf der rechten Seite steht, und Nein zu den Selbstzeugnissen des Christentums auf der linken Buchhälfte.

Edelgartenverlag Horst Posern, Beuern in Hessen